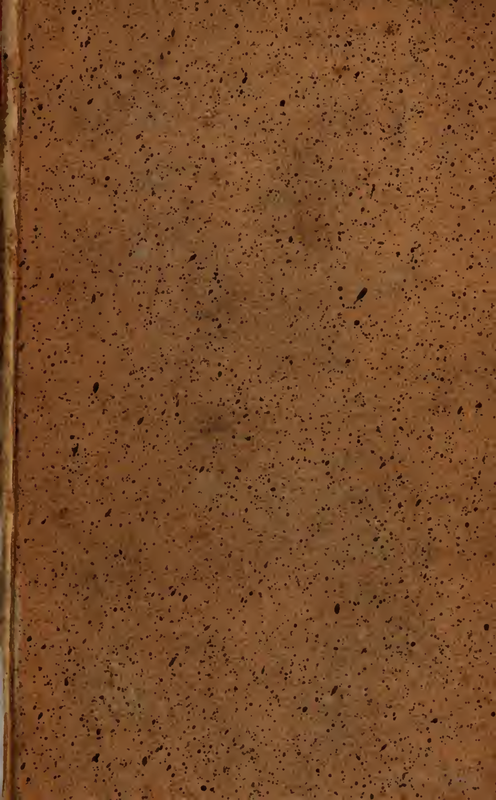




B 5
5
752

Digitized by Google

Digitized by Google

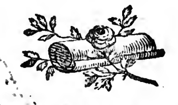


C. F. Gellerts
Moralische Vorlesungen.

Zweyter Band.

Nach des Verfassers Tode herausgegeben
von
Johann Adolf Schlegeln
und
Gottlieb Leberecht Heyern.

Mit des hohen Standes Bern
Privilegio.



Bern, 1776.
Verlegts Beat Ludwig Walthard,
und in Amsterdam zu finden
bey Johannes Schreuder.



B° 5. 5. 752

Fortſetzung

der

der dritten Abtheilung,

Von den vornehmſten Pflichten des Menſchen.

Digitized by Google

Sechzehnte Vorlesung.

Von den Pflichten in Absicht auf die Güter der Seele, und zwar in Absicht auf die Anwendung des Verstandes.

Alles vereiniget sich, uns die wichtige Pflicht zu lehren, die uns obliegt, die Kräfte unsers Geistes zu verbessern und auszubilden, wir mögen nun die Natur und Absicht dieser Kräfte selbst, oder den Nutzen und das Vergnügen betrachten, das mit der Verbesserung und regelmäßigen Anwendung derselben verbunden ist.

Unsere Vernunft ist ein unschätzbares Geschenke. Durch ihren Dienst lernen wir Wahrheit und Irrthum, Gutes und Böses unterscheiden; und uns, die Menschen, die Welt, und Gott, als den Schöpfer, Regierer und Gesetzgeber derselben, erkennen. Sie zeigt uns mit Beyhülfe der Erfahrung

den Einflufs, den die Gegenftände der Natur auf unfer Glück oder Unglück haben. Durch ihr Licht entdecken wir, was in dem Innerften unfrer Seele vorgeht, und werden uns unfrer Abfichten, Entfchliefsungen und geheimften Neigungen bewufst. Durch fie lernen wir die Uebereinftimmung unfrer Abfichten mit unfern Handlungen, und ihren gewifsen oder wahrfcheinlichen Erfolg auf das Gegenwärtige oder Zukünftige. Vornehmlich lehret fie uns die Natur, und in der Ordnung, Nutzbarkeit und Herrlichkeit derfelben, die Weisheit, Güte und Macht ihres Urhebers erkennen, feine Heiligkeit und Gerechtigkeit aber in unferm eignen Gewifsen und in dem Unterfchiede wahrnehmen, den wir zwifchen Tugend und Lafter, Recht und Unrecht, zu empfinden genöthiget find.

Der Umfang und die Klarheit diefes Lichts der Seele wächft, nachdem wir es achtfam und vorfichtig zu feiner Abficht anwenden. Es nimmt ab, nachdem wir es nicht gebrauchen, und verhüllt fich in Finfternifse, nachdem wir es mifsbrauchen. Ferner mufs man nicht vergefsen, dafs diefe Klarheit nicht ohne Mühe, nicht ohne fortgefetzte Mühe, nicht ohne Hülfe der

Un-

Unterweisung, nicht ohne ein fleissiges und tägliches Nachdenken, wächst. Durch Uebungen wird der Verstand stärker; durch den öftern Gebrauch seiner Fähigkeiten wird das Gebiete seiner Erkenntniss erweitert, und ihm die Herrschaft über das Herz und seine Neigungen bestätiget. Durch Vernachläsigung und Missbrauch der Kräfte des Verstandes hingegen entstehen in der Seele, gleich als in einem übel regierten Staate, Irrungen, Widersetzlichkeiten und Empörungen. Irrthümer und Blendwerke verdrängen alsdann die richtigen und wahren Vorstellungen aus dem Besitze, der ihnen eigenthümlich gebührt. Unrichtige Meynungen erzeugen unrichtige Begierden, legen den Gegenständen unsrer Neigungen einen falschen Werth bey, und erschaffen stürmische Leidenschaften, diese Peiniger unsers Herzens, und derer, die mit uns leben. Ungewisse Meynungen haben schon die üble Wirkung, dass sie keine Beständigkeit und Einfalt in unserm Verhalten zulassen, unrichtige aber müssen uns oft zu Fehlern und Thorheiten verleiten; und wo ist eine Privatthorheit, die nur in dem Bezirke unsrer Selbst bliebe, und nicht auf irgend eine Weise sich der Gesellschaft mittheilte?

 Wenn

Wenn alles dieses gewifs ist; wenn die Kräfte des Verstandes stufenweise, durch Mühe und Anwendung, und langsam steigen; wenn unser Verstand mit seinen Einsichten die Neigungen des Willens mäfsigen und erhöhen, lenken und ordnen mufs; wenn er Tugend erzeugt, Laster und Elend verhütet, und den Werth und Gebrauch der äufserlichen Güter bestimmen und einrichten hilft; wenn er das Vermögen ist, defsen richtiger Gebrauch uns dem Bilde der Gottheit am nächsten bringt: sollte es keine Pflicht von äufserster Wichtigkeit seyn, die Gaben des Verstandes zu verbessern? Jeder also, er habe ein kleineres oder gröfseres Maafs defselben empfangen, ist verbunden, so lange er lebt, die Kräfte defselben zu erhöhen, das heifst, nach den Umständen, in denen er steht, kein Mittel zu versäumen, das zur natürlichen Erleuchtung des Verstandes dienet, allezeit die besten und sichersten zu wählen und beharrlich anzuwenden; das zu vermeiden, was ihn an der Wahl oder Anwendung dieser Mittel hindern kann, und stets mit Aufrichtigkeit des Herzens seinen Verstand zu gebrauchen.

Die wichtigsten Untersuchungen, die der Mensch mit seinem Verstande anzustellen hat, sind

sind unstreitig diese: „*Woher bin ich?* — *Was soll ich auf der Erde?* — *Wohin eile ich? Wie gelange ich zu der Absicht und Glückseligkeit, zu der mich Gott geschaffen hat? Sollte er mir nicht irgend ausser meiner Einsicht, die so schwach und eingeschränkt ist, und ausser dem Gewissen, das ich so leicht unterdrücken kann, wenn es meine Begierden befehlen, sollte er nicht irgend ausser diesen Quellen der Erkenntniss noch eine andre nähere Offenbarung von seinem Willen gegeben haben?* Sie ist vorhanden, sagt man mir. Ich bin also verbunden, mir sie bekannt zu machen und die Kennzeichen ihrer Göttlichkeit sorgfältig und unparteyisch zu untersuchen, als vor den Augen Gottes, mit aufrichtigem Herzen, und in der sichern Erwartung, dass mich Gott nicht werde in der wichtigsten Angelegenheit in Irrthum fallen lassen. Ja, wenn ich auch keine unumstösslichen Beweise anträfe, so müssen mich doch schon die wahrscheinlichen zum Glauben an die Religion bewegen, weil es eine Pflicht der Vernunft ist, der Wahrscheinlichkeit zu folgen, da sie mehr Grund für sich hat, als das Unwahrscheinliche oder das bloss Mögliche. Ich bin also nicht allein aus Gehorsam gegen meinen Schöpfer verbunden, durch ein höhe-

 res

res Licht der geoffenbarten Wahrheiten, wenn eins vorhanden ist, meinen Verstand zu erleuchten, wo ich anders glückselig werden will; sondern ich muss die nähere Offenbahrung seines Willens zugleich als die höchste Wohlthat in tiefster Dankbarkeit durch einen thätigen Gehorsam ehren und nichts heiligers wissen, als diesen Willen Gottes, der nothwendig Güte und Wahrheit seyn muss, lebendig zu erkennen und nach allen meinen Kräften zu vollbringen. Dieses sagt mir die Vernunft, die er mir gegeben hat. Ueberhaupt aber hat die menschliche Vernunft, auch bloss in Absicht auf die natürliche Religion betrachtet, die Unterstützung und Handleitung der Offenbarung vonnöthen; denn die wahre natürliche Religion ist in dem verderbten Zustande, darinnen wir uns befinden, kein Werk der blossen sich selbst gelassnen Vernunft, wie solches die Geschichte unwidersprechlich beweiset. *)

Die moralische Anwendung des Verstandes besteht überhaupt darinnen, dass wir durch ihn richtig von dem urtheilen lernen, was Wahrheit und Irrthum, was gut oder böse

*) *Nösselts* Auszug aus der Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der Religion; 70-74. Seite.

böse ist, was unser wahres Glück befördert oder aufhält, was den Schein des Guten durch unsre Einbildung und durch den Reiz der Begierden erhält, oder den Schein des Uebels durch ihren Betrug annimmt. Wir müssen unsern Verstand gewöhnen, die Handlung nie von ihrer Absicht zu trennen, als bestünde die Tugend nur in der äusserlichen Beobachtung der Pflichten, und nicht vielmehr in der überwiegenden Liebe zum Guten. Wir müssen ihn anwenden, durch sein Licht den falschen Glanz des Lasters zu zerstreuen, und uns die Fertigkeit erwerben, dasselbe oft in seiner natürlichen Häslichkeit, als ein Verderbniss der Vernunft und des Herzens, als den höchsten Schimpf des göttlichen Adels unsrer Seele, als den Störer der Absichten Gottes zu denken, mit allem seinem schädlichen Gefolge, mit der Verwahrlosung der Gesundheit, des guten Namens, der äusserlichen Wohlfahrt, des Lebens, der Ruhe des Gewissens; es stets als einen schrecklichen Gegenstand des göttlichen Missfallens zu denken, als das, was unsern Zustand durch die ganze Ewigkeit hindurch immer entsetzlicher machen muss. Wir müssen den Verstand gewöhnen, bey seinen Urtheilen an sich zu halten, sich nicht von den Sinnen

und Leidenschaften übereilen, nicht von den Grundsätzen der Menge verführen, noch von der Gewalt der Beyspiele zu falschen Aussprüchen fortreissen zu lassen. Wir müssen durch ihn die Hindernisse des Guten bemerken, wir müssen unsre Neigungen und Meynungen kennen, und alle unsre Wünsche und Bemühungen der Hauptabsicht unterwerfen lernen, Gott dadurch zu gefallen, und durch ihn unendlich glücklich zu werden. Endlich müssen wir auch unsern Verstand zu dem gehörigen Erkenntnisse solcher Künste, Gewerbe und Geschäfte anwenden, die das menschliche Leben bedarf, und ohne deren Ausübung wir weder nützlich genug sind, noch auch dem Müssiggange, dem schlimmsten Feinde der Tugend, entgehen können.

Wer also durch die natürlichen Mittel des Unterrichts, der Erfahrung und des Beyspiels verständiger und weiser werden kann, (und dieses können wir alle werden) und diese Mittel versäumet, oder nachlässig gebraucht, der sündiget an seinem Verstande. Wer diese Mittel nicht mit der Sorgfalt, die sie verdienen, sucht, der unterlässt eine heilige Pflicht. Wer sich, wenn er sein eigner Herr und seines Verstandes mächtig ist, keine

ne gewisse Zeit zur Verbesserung und Erweiterung seiner Erkenntniss, erlaubt, der liebt die Wahrheit viel zu wenig, und seine Bequemlichkeit und Trägheit unendlich mehr. Wenn man, durch die willige Anwendung und Ausübung einer erkannten Pflicht der Vernunft, die Ueberzeugung von dieser Pflicht und ihrer Vortrefflichkeit verstärken kann; so schwächen alle diejenigen das Licht ihres Verstandes, die, so bald sie etwas, das ausgeübt werden soll, als wahr und gut erkennen, es nicht so gleich, und so oft ausüben, als sie nicht durch unüberwindliche Schwierigkeiten daran verhindert werden. Die Erfahrung, insonderheit die innerliche, ist oft der stärkste und deutlichste Beweis der Wahrheit, und in so fern auch ein Zuwachs der Vernunft. Seinen Verstand nicht zum eignen Nachsinnen gewöhnen, und ihn stets nach der Anleitung der Andern stimmen, heisst sein Eigenthum verlassen, um betteln zu können. Seinen Verstand blos darum verbessern, um damit zu glänzen, ist die Kleiderpracht des Verstandes. Den gesunden richtigen Verstand können alle Menschen durch Unterricht, Umgang und Uebung erhalten; er ist die gangbare Münze der Welt. Der feine und schöne Verstand

 ist

ist ein Juwel; wenn er allein getragen würde, verlöhre er sein Ansehen.

Das Gedächtniss gehörig üben, ist auch keine geringe Pflicht. Es vernachlässigen, heisst dem Verstande seinen Unterhalt entziehen, und ihn nöthigen, Wahrheiten und Beweise immer von neuem aufzusuchen. Es mehr üben, als den Verstand, heisst immerdar aussäen, ohne die Früchte einzuerndten. So oft wir Worte ohne deutliche Begriffe fassen, treiben wir mit unserm Gedächtnisse den unnatürlichsten Gebrauch, und je mehr sein Reichthum auf diese Weise wächst, desto ärmer wird jedesmal der Verstand.

Die Einbildungskraft giebt den Gedanken des Verstandes gleichsam die eigenthümliche Miene, wodurch sie sich leicht von einander unterscheiden lassen, und zeigt sie der Seele in dieser Gestalt, dass sie solche desto lebhafter denke, und leichter im Gedächtnisse aufbewahre. Sie malet die Gemälde aus, die der Verstand gezeichnet hat, und giebt ihnen Erhöhung, Licht und Schatten; und sie malet glücklich, so lange sie unter der Aufsicht des Verstandes ihre Farben natürlich aufträgt. Man kann also diese Kraft der Seele eben so wenig, als die Kraft

des

des Gedächtnisses, vernachläßigen, oder übermäßig anstrengen, ohne dem Verstande und also der Erkenntniß der Wahrheit zu schaden. Wenn ein durchdringender gründlicher Verstand eine lebhafte Einbildungskraft zur Seite, ein reiches und treues Gedächtniß zur Gehülfinn, und ein edles empfindliches Herz zur Unterstützung hat: so wird er zum hohen Genie und zum Lehrer ganzer Nationen, so lange sie seine Sprache verstehen. Seinen Verstand zu bessern, muß man also auch diese andern Kräfte bilden; und es geht sehr wohl an, daß man alle drey zugleich bilde; denn es ist Eine Kraft mit verschiednen Würkungen. Je später wir diese Arbeit anfangen; desto mühsamer wird sie. Je früher wir sie anfangen; desto mehr Fortgang gewinnt sie. Nur in der ersten Jugend seinen Verstand anbauen, und die Fortsetzung im Alter unterlassen, macht sechzig- und achtzigjährige Jünglinge. Die Methode der Schulen, nach der wir in den ersten Jahren denken lernen, als die Kraft zu denken beybehalten, heißt, wie ein gewisser Schriftsteller sagt, das Gerüste stehen lassen, wenn das Gebäude vollendet ist. Da die Empfindungen des Herzens in dem zarten Alter sich eher entwickeln, als der Verstand, und

schon

schon verderbt sind, ehe der Verstand erwacht, und ihm seine Herrschaft in der Folge unendlich schwer machen: so sollte man auch den Geschmack oder die Empfindung zuerst bilden.

Doch die Kräfte seines Geistes üben und verstärken, ist nicht allein die höchste Nothwendigkeit; nein, es ist selbst das reizendste Vergnügen. Welche Freuden gewähret uns nicht die Erkenntniss der Natur, der schönen Wissenschaften und Künste! Welche Vortheile verschaft sie nicht unserm Herzen, und welche Zierde unsern Sitten!

Die wahren Regeln der schönen Künste, der Beredsamkeit, Poesie, Malerey, Bildhauerkunst, Baukunst und Musik, sind Vorschriften der Natur. Sie erfreuen den Verstand, wenn wir sie schön, und mit einander verbunden vorgetragen finden. Er hört seine eigne Stimme in den Vorschriften der Kunst, und vergnügt, dass in den Gesetzen der Künste, wie in den Gesetzen der Natur, alles unter einander zu Einer Hauptabsicht übereinstimmt. Das Herz vergnügt sich, dass es diese Regeln in seiner eignen Empfindung des Schönen und Anständigen gegründet fühlet; und die Regeln der Bered-

sam-

samkeit, von einem Cicero oder Fenelon vorgetragen, liest man, ohne ein Redner werden zu wolleu, mit Vergnügen und Nutzen.

Allein so angenehm und nützlich die Kenntnifs der Regeln in den schönen Künsten ist: so ist sie doch gegen das Vergnügen, das uns die Werke der schönen Wissenschaften und Künste selbst gewähren können, und gegen die Vortheile, die aus ihnen auf unsern Verstand und unser Herz einfliefsen, sehr geringe.

Stellen Sie sich die einzige Geschichte zum Beyspiele auf. Welche mannichfaltige Bewegungen fühlt unser Geist, wenn er sich an ihrer Hand in die Auftritte verflofsner Jahrhunderte versetzet, und das Vergangne gegenwärtig sieht; wenn er überall einen Zuschauer der Menschen, ihrer Handlungen und ihrer Triebfedern, ihrer Absichten und Leidenschaften, gleichsam im Verborgenen abgeben kann, wenn er bald Hohe, bald Niedrige, bald Weise, bald Thoren, bald Rechtschaffne, bald Lasterhafte vor seinen Augen denken und handeln sieht, überall den Menschen, den befsern oder schlimmern, den glück-

glücklichern oder unglücklichern, überall eben dasselbe Geschöpf, nur mit mannichfaltigen Abänderungen erblickt; überall ein Geschöpf, das sich liebt, das sein Glück sucht, aber auf tausend verschiednen Wegen; überall einerley Verstand, aber unzählige gute oder falsche Anwendungen desselben; überall Wahrheit, und noch mehr Irrthümer, überall Tugend und unzählige Laster, und selbst das Laster oft in der Gestalt der Tugend; überall Begriffe von einer Gottheit und schreckliche Verderbnisse dieser Begriffe! Welcher lehrreiche und rührende Anblick für den Verstand! Hier entstehen Gesetze, Ordnung und gute Sitten; und die Staaten blühen und befestigen sich durch Fleiss und Tapferkeit. Dort erliegen Gesetze und Ordnung unter dem Uebergewichte der Laster; die Herrschsucht entspinnet Zerrüttungen und blutige Kriege; der Ueberfluss zeugt Schwelgerey, Weichlichkeit und Müssiggang; und die Wohlfahrt der Nation stürzt ein. Dort steigen Künste und Wissenschaften, und die Einsichten und Sitten des Volks verschönern sich. Hier lebt eine Nation, fern von den schönen Künsten und Wissenschaften; ihre Sitten sind rauh und wild,

wild, und ihre Weisheit ist Tapferkeit und Geiz nach Siegen. Itzt wird Fleiss und Tugend belohnet, und bald wird das Laster gekrönet. Hier ein tragischer, dort ein glücklicher Erfolg, den keine menschliche Weisheit voraus sah! Hier eine Begebenheit, zu der die Anlage schon in verflossnen Jahrhunderten veranstaltet lag; hier ein Erfolg, der nach aller Wahrscheinlichkeit nicht hätte erscheinen sollen! Alle diese so verschiednen Schauspiele erhalten unsern Geist in derjenigen Geschäfftigkeit, die gleichsam sein Element ist. Er schliesst, vergleicht, urtheilet, bewundert, hasst und liebt, gönnt das Glück den Guten, missgönnt es den Bösen, erfreut sich, leidet mit der Unschuld, hilft das Laster bestrafen, erstaunt und zittert, ist überall in Erwartung, wird oft in derselben hintergangen, sieht die Sitten so vieler Nationen und ihrer Gebräuche, ihr Genie und ihre Fehler, ihre Gesetze und Gottesdienste, ihre Helden und ihre Belohnungen, ihre Weisen und ihre Anstalten, alles dieses sieht er; und überall, (welche hohe Aussicht!) erblickt er die Spuren einer weisen und allmächtigen Vorsehung, welche die Schicksale der Sterblichen im Verborgnen regieret, und

sie

ſie durch dieſe Regierung aufmerkſam auf ihren Willen machen will.

So viel Freude kann uns ſchon allein die Geſchichte verſchaffen; und man muſs die guten und böſen Beyſpiele, die ſie uns aufſtellt, ſehr nachläſsig betrachten, wenn ſie keine Liebe zur Tugend und keinen Abſcheu des Böſen in uns erwecken ſollen; ja man kann ſie kaum flüchtig betrachten, ohne daſs ſie uns die nützlichſten Regeln des Verhaltens im bürgerlichen Leben anbieten ſollten.

Die Meiſterſtücke der Beredſamkeit und Poeſie ergötzen den Geiſt eben ſo ſehr, als ſie ihn bilden. Die Poeſie wird oft lehrreicher, als die Geſchichte. Sie bildet ihre Beyſpiele nach dem Begriffe des Schönen, und unterrichtet um deſto mehr, je mehr ſie gefällt. Ihre Wahrheit wird von dem Gedächtniſse willig aufgenommen, von dem Verſtande geliebt, und von dem Herzen gefühlt; und die ſchön vorgetragne Wahrheit des Redners wirkt ebenfalls zugleich auf den Verſtand und das Herz.

Setzen Sie von den ſchönen Künſten eine der andern an die Seite. Jede hat ein eigen-

eigenthümliches Schönes, und alle gefallen, als Nachahmerinnen der Natur, und selbst ihr Nützliches nimmt die Gestalt der Anmuth an.

Des Malers Kunst erschafft den Menschen noch einmal,
Verewigt die Gestalt, giebt durch der Farben Wahl
Dem Lächeln, jenem Ernst, dem Alter, jenem Jugend,
Entblößt uns jenes Herz, und malt uns seine Tugend.
Der itzt lebt, den sieht einst die Nachwelt vor sich stehn,
Und sieht ihn so genau, als wir ihn selbst gesehn.
Der Maler läßt den Greis am Stecken kraftlos schleichen,
Uns ist, als hörten wir den Greis vernehmlich keichen.
Wenn der, den Unglück quält, im Bilde trostlos weint,
Fühlt unser Mitleid das, was er zu fühlen scheint.
Ein frölich lächelnd Bild zwingt uns, daß wir uns freuen.
Wen rührt nicht diese Kunst durch ihre Zaubereyen?

Wenn wir mit den besten Werken der Künste oft und gehörig umgehen, so verbessern wir unsern Geschmack, indem wir ihn vergnügen, und der Geschmack an den Meister-

sterstücken macht uns ihre Schönheiten noch sichtbarer, und den Verstand noch begieriger, sie aufzusuchen. Die guten und nützlichen Werke der Poesie, Beredsamkeit, Malerey, Bildhauerkunst erfüllen unsern Geist mit dem Begriffe des Schönen, der Ordnung, der Uebereinstimmung und des Anstandes. Unser Geist lernt diesen unvermerkt auf die Sitten und das äusserliche Betragen anwenden, vermöge der allgemeinen Regel der Natur, alles zu entfernen, was uns missfällt, und alles das anzunehmen, was gefällt. So wird der Mann vom Geschmacke in den Künsten, ein Mann von Lebensart mit einer gehörigen Anwendung desselben auf die Gesellschaft; und sein Geschmack, der durch die Künste feiner und sichrer geworden, wird es auch in der Lebensart. Sollte nichts von den edlen, liebreichen und grosmüthigen Empfindungen, welche die Werke der Künste ausdrücken, in unser Herz übergehen? Sollten wir immer die Stralen der Sonne fühlen und nicht erwärmet werden?

Allein wenn auch die schönen Künste uns

*) *Haec studia adolescentiam alunt, senectutem oblectant, secundas res ornant, adversis perfugium ac solatium praebent; delectant domi, non impediunt foris: pernoctant nobiscum, peregrinantur, rusti-*

uns nichts als unfchuldige Zeitverkürzungen darböten: fo blieben fie doch fchätzbar genug. Sie füllen unfre leeren Stunden aus, die uns unfer Stand oder Beruf frey läfst. Wir können nicht immer arbeiten; und ift der Dienft der Künfte nicht vortrefflich, wenn er uns Erholung und neue Kräfte zu Gefchäfften giebt? Ihr Vergnügen hält vom trägen Müfsiggange und unedlen Zeitvertreibe ab. Mancher Jüngling, der feine leere Stunde der Freude der Mufik bringt, hätte fie vielleicht fonft der Ausfchweifung gebracht. Das Vergnügen der Künfte ift ferner ein gefellfchaftliches Vergnügen. Wir können Andre unterhalten, indem wir uns damit unterhalten; und die Betrachtung oder das Lefen eines Meifterftücks kann zugleich einen ganzen Zirkel ergötzen. Die Künfte machen uns in Gefellfchaften, wo Andre verftummen, angenehm beredt. Sie entziehen mancher verdrüfslichen Stunde des Lebens ihre Befchwerlichkeit; und der Lobfpruch ift nicht zu grofs, den ihnen einer der gröfsten Kenner derfelben gemacht hat. *)

Weil

rufticantur. Quod fi ipfi haec neque attingere, neque fenfu noftro guftare poffemus, tamen ea mirari deberemus, etiam cum in aliis videremus. Cic. pro Arch.

Weil aber die schönen Künste zu einem nützlichen und unschuldigen Vergnügen bestimmt sind: so werden auch diejenigen grosse Verbrecher, welche die Künste anwenden, schändliche und dem Herzen gefährliche Vorstellungen und Leidenschaften zu erwecken. Ein grosser und unzüchtiger Maler, ein geistreicher und doch wollüstiger Dichter, schänden ganze Jahrhunderte hindurch, und versündigen sich an ganzen Nationen. Sich einen Geschmack für solche Werke erlauben, heisst sein Herz durch den Geschmack vergiften — Wir können die Zeit, die uns unsre Pflichten übrig lassen, mit Gewissen zu dem Vergnügen des Geschmacks anwenden. Allein seinen Geschäfften Zeit und Fleiss rauben; oder sein ganzes Leben auf die Künste und das Vergnügen, das sie gewähren, verwenden, ohne dass sie unser Beruf sind, dieser Fehler kann von der Vernunft nicht entschuldiget werden. Wir sind ja nicht auf der Welt, um angenehm zu träumen. Seiner Wissbegierde und seinem Geschmacke zum Dienste, sich unterthänig in seine Bibliothek, in sein Kunstcabinet verschliessen und seine Tage durch ein fleissiges Lesen und achtsames Beschauen daselbst auch noch so angenehm verbringen, ist ein ungeselliges, ein müs-

müfsiges und üppiges Leben, wenn wir auch unsern Verstand dabey anstrengen. Denn strengen wir ihn nicht auch im Schachspiele an? Und wer wird gleichwohl dieser Anstrengung im Spiele sein Leben ohne Unverstand widmen können? Nein, alle Anwendung und Uebung der Kräfte des Geistes muss auf die Absicht gerichtet seyn, uns weiser, befser und zum Dienste der Welt brauchbarer zu machen; aufserdem ist unser Studiren, unser Lesen und Denken nichts, als ein üppiges Gastmahl, die Wollust unsers Geistes dadurch zu unterhalten. Nein,

Der Fleifs in nützlichen Geschäfften,
Der edle Wucher mit den Kräften
Bestimmt das menschliche Geschick.
Des Menschen Glück nicht einzuschränken,
Verlieh ihm Gott die Kraft zu denken,
Und sprach: Mensch, schaffe dein und deiner
Brüder Glück.



Siebenzehnte Vorlesung.

Fortsetzung des Vorigen; besonders von der Anwendung unsers Verstandes auf die Erkenntniss und Betrachtung der Natur.

Meine Herren, da die Natur die Quelle so vieler wichtigen Wahrheiten und nützlichen Einsichten ist: so sind wir zu der Erkenntniss und Betrachtung derselben, in so weit sie unsern Verstand oder unser Herz nicht nur rühmlich und angenehm beschäfftiget, sondern auch bessert, alle auf gewisse Art verbunden, jeder nach seinen besondern Umständen. Die meisten Menschen bemerken die Zeugnisse von der Herrlichkeit und Grösse Gottes nicht, ob sie ihnen gleich in der Natur vor Augen stehen; theils weil man sie nie gelehret hat, darauf zu achten, theils weil sie dieselben allezeit von Jugend an gesehen haben. Dieser Unachtsamkeit sollte eine sorgfältige und vernünftige Erziehung zuvor kommen. Wer die Natur einer jeden Sache von Jugend auf, so weit

sein

ſein Verſtand es verſtattet, hat kennen, und die Weisheit, Kunſt und Macht, die ſich in allen natürlichen Dingen zeiget, bemerken lernen, der wird immer fähiger und geſchickter, die Wege des Herrn auf dem Erdboden zu entdecken, und aus den Fuſstapfen deſselben, die er allenthalben eingedrückt finden wird, zu ſchlieſsen, daſs er groſs, mächtig, liebreich und heilig ſey. Ein Menſch, der ſo unterrichtet und gebildet iſt, wird an allen Orten, wo er hinſieht, eine ſtille Erinnerung finden, daſs Gott gegenwärtig ſey, und auf die Wege der Menſchen ſehe; und wird oft mitten in der Unordnung an denjenigen zu denken genöthiget werden, der die Erde mit ſeiner Güte erfüllet, und die Menſchen nach ſeiner Weisheit ſo gebildet hat, daſs ſie der Gaben ſeiner Gnade mit Ergötzung genieſsen können. *) Aber ſelten werden wir ſo erzogen; wir müſsen daher dieſen Mangel mit dem Anwachſe unſers Verſtandes zu erſetzen ſuchen. Dieſs wird am beſten geſchehen, theils wenn wir uns gewöhnen, die Natur ſorgfältig zu betrachten, theils wenn wir die Einſichten der Andern als

(*) Siehe *Mosheims* Sittenlehre I. Th. 465. S.

Anleitungen zu nehmen, um deſto leichter fortzukommen. Durch den täglichen Anblick der Werke der Natur werden wir ihrer Wunder ſo gewohnt, daſs ſie uns wenig rühren. Aus dieſer Trägheit oder Unempfindlichkeit müſsen wir uns durch eine lehrbegierige Erforſchung der Natur herausreiſsen und den flüchtigen Anblick der Schöpfung in einen bedachtſamen verwandeln, nicht allein die äuſsere Schaale des Geſchöpfs, ſondern ſeine Abſicht, ſeinen Nutzen, und das Vergnügen, das es uns gewährt, die wunderbare Art ſeiner Zuſammenſetzung, die Regelmäſsigkeit, Schönheit und Mannichfaltigkeit ſeiner Theile bemerken, um davon gerührt zu werden. Zu dieſer Beſchäfftigung beut ſich jedem denkenden Menſchen an allen Orten des Erdbodens die reichſte Gelegenheit dar. Ein Blatt, das wir mit ſo vieler Gleichgültigkeit vor unſern Augen entſtehen ſehen, eine Blume des Feldes, die wir, gegen ihre Schönheit unempfindlich, niedertreten, ein Inſekt, das wir kaum unſers Anſchauens würdigen; welche weisheitsvolle Einrichtung, welche wunderbare Kunſt des Gewebes und der Verknüpfung der Theile ſpricht nicht aus ihnen, wenn wir uns nicht ſelbſt hindern, dieſe

Spra-

Sprache der Natur zu hören! Man zergliedere nur ein Blatt oder das Gebäude einer Blume, und vergefse nicht, bey dem Geruche, den fie fo füfs ausduftet, an das Wunder des Wohlriechens zu denken! Warum riecht diefe Blume fo balfamifch? Und die andre und die hundertfte, warum riecht fie nicht eben fo, wie diefe; und doch immer erquickend? Wie entzückend ift die Mifchung der Farbe! Würde die Blume fo fchön feyn, wenn fie anders fchattirt, anders gezeichnet wäre? Ihre Blätter find abgemefsen, nach einerley Maafsftabe verfertiget, zu einem regelmäfsigen Ganzen in Ordnung geftellet; wenn Eines fehlte, würde es an genugfamer Ordnung und Symmetrie fehlen. Und jedes diefer Blätter, wie fo viel kleine Theile enthält es nicht! Wie fo viel Fäfer und Röhrchen! Und ein jedes diefer Theilchen ift wieder ein kleineres Ganze, dem nichts hinzugefetzt noch abgenommen werden kann; ein vollkommenes Ganze für fich, mit feiner eignen Bildung, und doch übereinftimmend mit der Abficht und dem Baue der Blume. Man betrachte ihren Kelch, in den die Blätter eingefchlofsen waren, und daraus fie fich nach und nach und doch zugleich hervor

 arbei-

arbeiten; welche wunderbare Oekonomie! Und diefe Blume zieht ihren Nahrungsfaft in geheimen Röhren des Stengels aus ihrer Zwiebel an fich; und diefe fufst mit ihren durchhöhlten Wurzeln in dem Erdreiche, hält den Stengel und die Blume, und fchickt ihnen die nährenden Säfte des Bodens zu. Nur Eine folche Betrachtung einer einzigen Blume, (und wie zahlreich ift nicht das Gefchlecht der Blumen!) läfst unfern Verftand fo vieles wahrnehmen und giebt ihm fo vielfache Ausfichten, dafs er fie kaum zu überfehen vermag. Welcher Verftand aber kann nicht dergleichen Betrachtungen mit einer geringen Mühe anftellen? Wer die Natur fo aufmerkfam anfieht, vervielfältiget für fich ihre Reizungen und das Vergnügen, das fie uns verfchaffen. *) Laffen Sie uns einige lehrreiche und angenehme Betrachtungen anführen, die fich aus dem Anblicke der Natur gleichfam freywillig darbieten. Alles in der körperlichen Natur zeigt dem forfchenden Verftande Weisheit und Ordnung und endlich die doppelte Abficht des Nutzens und Vergnügens. —— Man kann das weitläuftige und prächtige Reich der

(*) *Cicero* hat in feinem Buche *de natura Deor.* vom 46-66. Capitel verfchiedne folcher Anmer-

der Pflanzen kaum flüchtig betrachten, ohne von der Ordnung der Zeit gerühret zu werden, in der sie vor unsern Augen entstehen. Ein Geschlecht tritt nach dem andern auf die Schaubühne, damit sie niemals leer für den Menschen werde, damit er das ganze Jahr Blüthen und Früchte habe. Das Pflanzenreich dienet dem Menschen und dem Thiere zum Bedürfnisse und zum Vergnügen. Kämen die Früchte alle zu einer Zeit hervor, wie könnten wir sie einsammeln, aufbewahren und geniessen, da sehr viele nur kurze Zeit schmackhaft sind! Die heissesten Monate zeugen kühlungsvolle Früchte, den ermatteten Menschen zu laben, und mit frischen Säften zu stärken. Gelangte die Traube im heissen Sommer zu ihrer Reife, so würde der erquickende Trank des Weins leicht in Essig ausarten; und wenn alle Blumen auf einmal hervorbrächen, wie kurz und ermüdend würde das Vergnügen des Menschen seyn! Ist die Zeit der Blumen vorüber, von denen sich so viele Insekten im Sommer nähren; so lässt die Weisheit der Natur diese den langen Winter hindurch in einen tiefen Schlaf verfallen, damit sie kei-

 ner

merkungen über die Gestirne, Pflanzen, Thiere und den Menschen mit Beredsamkeit vorgetragen. *Anm. des Verf.*

ner Nahrung bedürfen. Man erſtaunt über die Mannichfaltigkeit der Pflanzen, deren man ſchon über dreyſsig tauſend entdeckt; und wie viel tauſend ſind deren auf dem Boden des Meeres, die dem Auge unentdeckt bleiben! Man kann ferner die Natur kaum flüchtig betrachten, ohne wahrzunehmen, daſs ſich ihre Werke durch ſehr enge Grenzen von einander unterſcheiden. —— Man fange von den lebloſen Gegenſtänden an und ſehe, wie immer zwo nächſt auf einander folgende Arten von ſehr geringem Abſtande ſind. Endlich ſteigen ſie auf ſo vielen Staffeln immer höher, daſs die oberſten lebloſen Werke den geringſten und den organiſchen Körpern faſt gleich kommen. Das Pflanzenreich grenzt an das Steinreich. Man hat die Corallen, als Seegeſchöpfe, für wahre Pflanzen gehalten; und die neuern Entdeckungen lehren, daſs ihre ſo genannte Blume ein wirkliches Thier ſey. Von den Thieren ſteigt die Vollkommenheit auf unzähligen Stufen bis zum Menſchen, und von ihm, nach den Lehren der Offenbarung, bis zu den höchſten Ordnungen der Geiſter, der Engel und Erzengel.

Es giebt tauſend ſonderbare Beyſpiele der Weisheit in den Werken der Natur,

die

die auch von einem ungeübten Verstande sich fassen und bewundern lassen.

Was sind die Weltmeere und Seen, was sind sie anders, als unermessliche Hölen und Behältnisse der Wasser, die gleichsam durch den Arm der Allmacht nach einer unendlichen Weisheit ausgegraben sind, dass sie Dünste und Wolken, Brunnen und Flüsse zeugen, und dadurch das frische Grün, die Schönheit des Erdbodens, die Verbindung, den Unterhalt und die Erquickung aller Creaturen auf denselben zu Wege bringen müssen?

Die Berge sind wesentliche Schönheiten der Natur, wenn wir ihre verschiednen Bestimmungen betrachten, Dünste zu sammeln und dadurch den Quellen und Flüssen ihren Vorrath zu liefern, Metalle zu zeugen, vor schädlichen Winden und rauhen Jahrszeiten zu schützen, die Aussicht angenehmer zu machen, die ohne sie allzu einförmig seyn würde. Wozu Berge mit ewigem Schnee und Eise bedeckt? Zum Nutzen und Vergnügen des Ganzen! Von ihnen treufeln gutthätige Waffer, und der Schnee, der nach und nach zerschmilzt, lässt die Quellen im Sommer nie versiegen. Mit einem male aufgelöset, würde er alles überschwemmen. —— Auch in den anscheinenden Unordnungen

 in

in der Natur findet der sorgfältige Zuschauer Weisheit und eine Güte, die dabey für unsern Nutzen und unser Vergnügen gesorgt hat. Durch eine überall gleich ausgetheilte Wärme des Erdbodens, die einer kurzsichtigen Vernunft vielleicht bequemer schiene, würde die erstaunliche Verschiedenheit der natürlichen Werke und die gröfste Schönheit der Erde verlohren gehen. Auch die Winde würden dadurch verhindert werden. Und was könnte die Folge davon anders seyn, als dafs die unbewegte Luft Menschen und Thieren, deren Kräfte sie doch erfrischen soll, zur Pestilenz würde? —— Pflanzen und Thiere, die auf der einen Seite schädlich sind, sind auf der andern Seite ein Reichthum medicinischer Kräfte, viele Krankheiten und Gebrechen des Menschen zu heilen, oder doch zu lindern. Und so wie schädliche und giftige Pflanzen selten unter den eigentlichen Früchten zur Nahrung wachsen; so sind die wilden Thiere gemeiniglich in Wüsteneyen und an solche Oerter verbannt, wo selten Menschen hinkommen; eine weise Veranstaltung, die uns leicht in die Augen fällt! Man kann selbst die Geographie zum nützlichen Studio der Weisheit, Güte und Macht Gottes, die in der verschiedenen Austheilung der Güter der

Erde

Erde in allen Ländern so sichtbar sind, anwenden, und die Kenntniss von dem Reichthume und Segen, den Gott in den Erdboden geleget hat, eben so wohl zu seiner Erbauung, als zur Erlernung der Geschichte nützen.

Wer kann die Thiere betrachten, ohne über ihre wundervolle Instincte oder eingepflantzten Triebe zu erstaunen, durch die sie in den meisten Fällen die mühsamste mechanische Kunst und Geschicklichkeit der Menschen übertreffen und so gar ihre Lehrmeister werden? Man stelle sich nur die geometrische Bauart der Bienen und der Biber vor. —— Die den Thieren eingepflantzte Vorsicht, welche sie bey der Wahl ihres Futters, in der besondern Architectur ihrer Wohnungen und Nester blicken lassen; die ängstliche Fürsorge für ihre Jungen, die doch nicht länger dauert, als bis sie sich selbst erhalten können; die Stärke und der Muth auch bey den furchtsamsten und schwächsten unter ihnen, sobald es die Erhaltung und Fortpflanzung ihrer Gattung betrifft; die proportionirliche Anzahl von beiderley Geschlechtern, und tausend solche Merkmale der Weisheit; wer kann sie nicht erkennen? Warum nähren sich einige von ih-

ihnen nur von dem Fleische der andern; einige nur von den Pflanzen, andre von Steinen? Ein einziger alter Eichbaum ist eine Welt für ganze Heere verschiedner Thiere, die sich theils von seinen Blättern, theils von der Frucht, theils von dem Stamme, theils von der Wurzel nähren.

Wie leicht läſst es sich begreifen, daſs ohne die tägliche Bewegung der Erde der eine Theil dieser Kugel in beständige und undurchdringliche Schatten der Finsterniſs verhüllet und durch einen ewigen Frost verwüstet, der andre aber, von Dürre und Hitze ausgezehret, eine verbrannte unfruchtbare Wüste und das Grab aller lebendigen Gaſchöpfe seyn würde! Auch die Wunder der Himmelskörper und ihre Systeme, in die das gemeine Auge nicht eindringen kann, werden ihm faſsliche Weisheit, wenn sie ihm von einem Fontenelle gezeigt werden. Alsdann begreift selbst der niedrigste Verstand, daſs in allen Planeten, die zu unserm Sonnensystem gehören, noch zwölfhundertmal so viel Platz ist, als auf unsrer Erde, und daſs wir also nicht den tausenden Theil des bevölkerten Sonnengebäudes ausmachen; daſs, wenn jeder Fixstern nur so groſs, als unsre Sonne ist, und wieder

der seine Planeten gleich unsrer Sonne hat, und diese Planeten nur so viel Raum für ihre Einwohner haben, als unser System, dass, sage ich, eine unendliche Menge von Geschöpfen vorhanden seyn müsse; und diese schaft, kennt und erhält der Herr der Natur alle! Wie sehr erweitern diese Vorstellungen den Verstand des Menschen, und wie sehr verherrlichen sie die Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers! Sind in dem Himmelsstriche, den man die Milchstrase nennt, allein über vierzig tausend Sterne; sind diese alle mit lebendigen Geschöpfen bevölkert; groser Gott, welche Myriaden von Nationen preisen deine schaffende und erhaltende Hand, *die den Himmel wie einen Teppich ausgebreitet, und es oben mit Wasser gewölbet; die das Erdreich auf seinen Boden gegründet, und es mit der Tiefe gedecket, wie mit einem Kleide. Wasser stunden über den Bergen; aber vor seinem Schelten flohen sie, vor seinem Donner fuhren sie dahin. Er liess Brunnen quellen in den Gründen, dass die Wasser zwischen den Bergen hinflossen, dass alle Thiere auf dem Felde trinken — an denselben sitzen die Vögel des Himmels, und singen unter den Zweigen. Von oben her feuchtet er die Berge und*

 ma-

machet das Land voll Früchte; er läſst Gras wachſen für das Vieh und Saat zu Nutze dem Menſchen, daſs du Brod aus der Erde bringeſt, und daſs der Wein erfreue des Menſchen Herz —— daſs die Bäume des Herrn voll Safts ſtehen; daſelbſt niſten die Vögel und die Reiger wohnen auf den Tannen —— Das Meer, das ſo groſs iſt, da wimmelts ohne Zahl beide groſs und kleine Thiere —— daſelbſt gehen Schiffe, da ſind Wallfiſche, die er gemacht hat, daſs ſie darinne ſcherzen. Es wartet alles auf ihn, daſs er ihnen Speiſe gebe zu ſeiner Zeit —— Die Ehre des Schöpfers iſt ewig, der Herr hat Wohlgefallen an ſeinen Werken. —— Herr, ruft endlich der heilige und entzückte Dichter aus, *wie ſind deine Werke ſo groſs und viel! Du haſt ſie alle weislich geordnet, und die Erde iſt voll deiner Güte!* *) ——

Wie der Menſch das Meiſterſtück der Schöpfung iſt: ſo iſt er auch für den Menſchen

(*) Pſ. 104. Man kann ſich aus den Pſalmen, Propheten, den letzten Capiteln des Hiobs die trefflichſten Gemälde von der Gröſse und Weisheit der Werke der Natur ſammeln, die alle Beredtſamkeit der gröſsten Geiſter unter den Profanſcribenten übertreffen. In den *Crameriſchen Predigten* befinden ſich verſchiedne, die bewei-

fchen das wichtigfte und lehrreichfte Studium. Schon die Wohnung feines Geiftes, fein Körper ift eine ganze Welt im Kleinen, eine Welt voll Weisheit und Harmonie. Alle feine Theile find von der richtigften und manche von der zarteften und feinften Zufammenfügung; jedes ift zu feiner Beftimmung, die oft fo vielfach ift, befonders eingerichtet; und alle Werkzeuge aller Sinnen, die unter einander fo verfchieden find, kommen doch in dem grofsen Endzwecke der Erhaltung des Lebens, der Brauchbarkeit zu Gefchäfften, und des Dienftes, den fie den höhern Kräften der Seele leiften, zufammen. —— Eben der Mund, durch welchen wir die nöthige Nahrung empfangen, eben die Zunge, welche hierzu behülflich ift, dienen uns auch die Gedanken unfers Herzens zu offenbaren. Das einzige Werkzeug der Zunge, welcher Innbegriff von Wundern ift es für uns!

O Zunge, was nur Geifter faffen,
Kannft du den Sinn doch fühlen laffen,

Durch

weifen, dafs man die Wunder und Schönheiten der Natur fo vortragen kann, dafs fie auch von dem gemeinften Verftande können erkannt und bewundert werden. Man habe nur Kenntnifs, Verftand zur Wahl und Anwendung, und Beredfamkeit zur Ausbildung. Hieher gehört auch der 1. Theil der *Cramerifchen Andachten. Anm. des Verf.*

Durch dich wird der Gedank ein Schall;
Durch süsse Töne kannst du siegen;
In einem Geist herrscht das Vergnügen,
Du sprichst: so herrscht es überall.
Geheimniss, das kein Witz ergründet,
Wer hat auf deine Wunder Acht,
Der dich nicht bald, vom Dank entzündet,
Zum Herold deines Schöpfers macht?

Der Mensch hat an seinem Gesichte, diesem zartesten Sinne, den wachsamsten Hüter wider die Gefahren des Lebens; und in der aufgerichteten Bildung seines Leibes hat er Würde und Vorzug vor den Thieren. —— Was von seinen Sinnen oder Gliedmassen am nothwendigsten ist, hat ihm die Vorsehung doppelt geschenkt, damit der Verlust des einen ihn nicht so gleich ganz hülflos und zu den Geschäfften und Vergnügungen des gesellschaftlichen Lebens unfähig mache. Die Schärfe, Stärke und Fertigkeit seiner Sinne ist genau abgemessen. Wäre sein Gesicht stumpfer und sein Gehör schwächer: so würden die äusserlichen Theile der Natur mit ihren Schönheiten grössten Theils für ihn verhüllt seyn, und der gesellschaftliche Umgang würde dadurch viel verlieren. Ein mikroscopisches Auge würde einige Theile der Natur ekelhaft und andere fürchterlich machen. Ein telescopisches Auge würde die

die kleinen sanften Erhöhungen in Berge, die Berge in ungeheure Höhen, und die anmuthigsten Thäler in scheufsliche Abgründe verwandeln. Sollte der Sinn des Gehörs in gleichem Grade stärker werden, so würde der Schall des Donners uns betäuben, die menschliche Stimme unserm Ohre das werden, was ihm jtzt der Donner ist, und ein beständiges Geräusch und Getöse würde die Stille des Schlafs unterbrechen und alle Ruhe des menschlichen Lebens stören. Wäre das Gefühl feiner und zarter, so würde uns das, was uns itzt sanft dünkt, die empfindlichsten Schmerzen verursachen.

Die Bewegungen der innern Theile unsers Körpers, von welchen die Dauer des Lebens zunächst abhängt, geschehen fast alle ohne Wirkung unsers Willens, und wir können sie unmittelbar durch unser Wollen weder geschwinder noch langsamer machen. Die Aufsicht über die Bewegungen des Blutes, der Lebensgeister und Nerven, welche unaufhörlich nothwendig sind, würde die Seele beständig beunruhigen und sie zu allen andern Beschäfftigungen unfähig machen. So erregt auch nicht jede Bewegung noch jeder Eindruck auf die Theile des Körpers

Em-

Empfindungen in der Seele. Die sinnlichen Empfindungen zeigen uns nur solche Veränderungen, Begebenheiten, oder Gegenstände an, von welchen wir unterrichtet zu seyn nöthig haben. Daher ist die Bewegung des Hauptes, der Augen, der Zunge, der Füsse, und des so unschätzbaren mit der grössten Kunst gebildeten Werkzeugs, der Hand, unserm Willen unterworfen. Alles dieses sind für jeden deutliche Beweise der weisen und gütigen Einrichtung und Fürsorge unsers Schöpfers.

Der Mensch kömmt schwächer und hülfloser auf die Welt, als alle andre beseelte Geschöpfe, und gelangt kaum in zehn oder zwölf Jahren zu dem Gebrauche der Kräfte, sich selbst zu erhalten; alle andre belebte Wesen rücken hingegen zu diesem Ziele in wenig Monaten; und nur wenige haben vier oder fünf Jahre zu ihrer völligen Reife nöthig. Gleichwohl ist dieses so wenig eine Unvollkommenheit des Menschen, dass es vielmehr den Beweis einer weisen und gütigen Einrichtung abgiebt. Das Gegenmittel aber wider diese langwierige Schwachheit unserer jüngern Jahre finden wir in der zärtlichen Zuneigung der Aeltern zubereitet; und die Ursachen dieses langsamen Wachsthums

sind

sind in den verschiednen Verbesserungen unsrer Kräfte enthalten, deren wir fähig sind. Die Mittel unsrer Erhaltung erfordern viel Mühe und Geschicklichkeit; wir sind verschiedner edlen Vergnügungen fähig, die andern beseelten Geschöpfen unbekannt sind, und die in den nützlichen und angenehmen Künsten ihren Grund haben, welche wir ohne eine lange Erziehung, ohne vielen Unterricht, und ohne die Nachahmung Andrer, nicht erlernen könnten. Wie viel Zeit haben wir nöthig, unsre Muttersprache zu erlernen! Wie viel Geschicklichkeit wird selbst zu den geringsten Künsten des Ackerbaues oder andrer zur Wirthschaft gehörigen Verrichtungen erfordert! Ein Körper, früh mit voller Stärke ausgerüstet, ohne eine Seele, die weder Künste noch Wissenschaften, noch gemeinnützige Fähigkeiten besässe, würde uns unbändig und unbiegsam machen. Wir würden uns gegen unsere Aeltern und Lehrmeister auflehnen. Da wir also nöthig haben, unterwürfig zu bleiben: so haben wir nicht so zeitig die Kräfte haben sollen, uns von diesem nothwendigen und heilsamen Joche los machen zu können. *)

Auch

*) S. Hutchesons Moral, I. Th. 57. S.

Auch in der menschlichen Seele stimmt alles zu weisen Absichten zusammen, wir mögen ihre Kräfte der Vernunft oder ihre eingepflanzten moralischen Fähigkeiten und Neigungen betrachten. — Die Menschen haben alle einerley Verstand und sind doch den Graden der Einsicht und Erkenntniss nach sehr verschieden; und selbst diese Verschiedenheit, die ein Mangel zu seyn scheint, befördert die Vollkommenheit. Stünden wir alle auf Einer Stufe der Scharfsinnigkeit, und hätte jeder alle Hülfsmittel der Erkenntniss und des Vergnügens, das Einsichten geben, in sich selbst: so würde der gemeinschaftliche Umgang, der doch den Fortgang der Erkenntniss befördert; so würde Leutseligkeit und Freundschaft, die dadurch aufgeweckt werden, und die rühmliche Nacheiferung, die allezeit einen Abstand der Kräfte voraussetzet, dadurch gehindert werden. — Die langsamen Wirkungen der Vernunft stärken die Fähigkeiten selbst. Bey einem jeden Schritte erlangt sie eine neue Lebhaftigkeit, und aus der überwundnen Schwierigkeit schöpft sie Muth und Geduld zur neuen Arbeit. Die Nothwendigkeit eines mühsamen Unterrichts in unsern jüngern Jahren erweckt das edle Misstrauen gegen usren eigne

gne Einficht und zugleich eine aufmerkfame und gelehrige Gemüthsart, welche eine Quelle der menfchlichen Erkenntnifs und das befte Mittel wider die Irrthümer der Einbildung und wider die Gewalt des Stolzes ift. —— Das Vermögen, fich durch Uebung Fertigkeiten zu erweken, das unfre Seele befitzt, wird in Anfehung feiner Folgen bald eine augenfcheinliche Belohnung der Tugend, bald eine offenbare Straffe des Lafters. Das letzte Verbrechen bringt immer eine gröfsre Unfähigkeit zu reinern und erhabnern Vergnügungen und einen neuen Zuwachs von Elende mit fich; hingegen die letzte tugendhafte Handlung eine gröfsere Leichtigkeit und Luft in der Rechtfchaffenheit.

Die allgemeine moralifche Empfindung des Guten und Böfen ift ein herrlicher Beweis des hohen Urfprungs unfrer Seele. Denn fo gewifs es ift, dafs Recht und Pflicht, Tugend und Lafter von der Vernunft erkannt und auf die ftrengfte Art bewiefen werden können: fo würde doch diefe Methode der Erkenntnifs für den gröfsten Theil der Menfchen, der fo finnreich und zum Nachdenken fo träg ift, fruchtlos feyn, wenn

Gott

Gott dem Herzen nicht einen moralifchen Inftinkt eingedrückt hätte, ein Gewifsen, das fo leicht und ftark auf uns wirket, weil es fich fühlen läfst. —— Man nehme den Hang zur Gefelligkeit aus dem Syfteme unfrer Neigungen heraus: fo hört das menfchliche Gefchlecht auf, eine natürliche Gefellfchaft zu feyn, die durch allgemeine Angelegenheiten und Neigungen auf das genauefte verbunden ift. —— Aus der Verfchiedenheit unfrer Talente, Kräfte und Gefchicklichkeiten entfpringen die mannichfaltigen Obliegenheiten und Unterwürfigkeiten im menfchlichen Leben; und der gegenfeitige Mangel fo vieler Bedürfnifse unterftützet und ftärket die gegenfeitigen und unveränderlichen Pflichten:

Wenn jenem nicht die Gabe fehlte,
Die die Natur für mich erwählte:
So würd er nur für fich allein,
Und nicht für mich bekümmert feyn.

Die Unwifsenheit in Anfehung der zukünftigen Begebenheiten fcheint ein Mangel

*) Sie find gröfstentheils aus *Sulzers* Betrachtungen über die Schönheiten der Natur und aus dem *Derham* ausgezogen. Befonders empfehle

gel unsers Geistes zu seyn, und sie ist sein Glück. Sie bewahret ihn in glücklichen Umständen vor Uebermuth und Sicherheit, und in widerwärtigen vor Unthätigkeit und Verzweifelung.

Man kann das Verzeichniss dieser Bemerkungen über die physikalische und moralische Natur, die ich hier gesammelt habe, *) mit tausend eignen Betrachtungen vermehren, wenn man aufmerksam ist, und den flüchtigen Anblick der Natur, dessen man gewohnt ist, durch Nachsinnen in einen bedachtsamen verwandelt. Auf diese Weise lernet der Mensch an sich selbst und an der Welt die Vollkommenheiten seines allmächtigen Urhebers am lebhaftesten erkennen. Und kann dieses Erkenntniss wachsen, ohne dass mit ihm die Empfindungen der Bewunderung, Dankbarkeit und Anbetung wachsen oder erneuert werden sollten? Kann man überall Weisheit und Ordnung in der Einrichtung der Natur bemerken, und kein Verlangen fühlen, in seinem eignen Verhalten auch Weisheit, auch Ordnung zu beob-

ach-

pfehle ich einem wissbegierigen Schüler der Natur des Herrn *Bonnets* Betrachtung über die Natur. *Anm. des Verfassers.*

achten? Der denkt am erhabenſten, wer überall Gott in ſeiner Güte, Macht und Weisheit und Heiligkeit denken kann; und dieſe Gedanken werden ihm ein Antrieb zur Tugend werden.

Die Fähigkeiten ſeines Verſtandes auf dieſe Weiſe erweitern, iſt Glück für uns, und Vortheil für Andre, und alſo unſre Pflicht. Unſer Verſtand iſt ein koſtbares Pfund, das uns der Allmächtige zum Wucher anvertrauet hat. Können wir ihm gefallen, ohne in dieſe Abſicht zu willigen? Können wir es miſsbrauchen, oder ungebraucht laſſen, ohne daſs der Geber deſſelben Rechenſchaft von uns fordern ſollte? Hat er die Natur nicht dazu erſchaffen, daſs wir ihn in ſeinen Werken erkennen und anbeten ſollen; nicht dazu, daſs ſie ein täglicher Beweis ſeines Daſeyns, ſeiner immer waltenden Vorſehung und des Gehorſams, den wir ihm ſchuldig ſind, ſeyn ſoll? *Er offenbaret ſich uns nicht unmittelbar. Er hat aber dem Himmel und der Erde anbefohlen, uns zu verkündigen, was er iſt. Er hat unſre Einſichten nach dieſer göttlichen Sprache eingerichtet, und erhabne Geiſter erwecket, welche die Schönheiten drrſelben erforſchten; und*

ihre

ihre Ausleger würden. Wir sind eine Zeitlang auf einen kleinen ziemlich dunkeln Planeten gesetzet, und haben nur den Theil vom Lichte, der sich für unsern gegenwärtigen Zustand schicket. Lassen Sie uns alle Stralen dieses Lichtes aufs sorgfältigste sammeln, und bey dessen Klarheit fortwandeln. Es kömmt ein Tag, da wir aus der ewigen Quelle alles Lichtes schöpfen; und da wir, anstatt den Werkmeister in seinem Werke zu betrachten, das Werk in dem Werkmeister erkennen werden. Izt sehen wir in einem dunkeln Spiegel, dann aber von Angesicht zu Angesicht. (**) Und diesen, obgleich dunkeln Spiegel wolltest du, o Mensch, geringe schätzen?

Du Liebling deines Herrn, du Bürger einer Welt,
Die Gott aus Lieb erschuf, und nicht zum Weh erhält,
Vergeblich waffnet dich dein Schöpfer mit Verstande;
Klug nur in deiner Qual, und zu des Weltbaus Schande,
Hältst du das für zu schlecht, dass es dein Aug ergötzt,
Was doch der Ewige der Schöpfung werth geschätzt.

Schau,

(*) 1 Kor. 13, 12.
(**) Siehe *Bonnet* zu Ende seines Werkes.

Schau, was du siehst, ist Glück. Im ganzen Weltgebäude,
Zielt alles nur für dich auf Nutzen, und auf Freude.

Achtzehnte Vorlesung.

Von den Pflichten in Absicht auf die Güter des Herzens; und zwar insbesondre von der Herrschaft über seine Begierden und Leidenschaften.

Wir haben, meine Herren, in der letzten Stunde von den Gütern des Verstandes gesprochen, und gehen nunmehr zu den *Gütern* und *guten Eigenschaften des Herzens* fort.

Der richtigste und beste Verstand, für sich allein betrachtet, und ohne Beziehung und Anwendung auf das Herz, ist ein Schatz, der seinen Besitzer darben lässt, ja, der ihn noch unglücklicher macht, als er ohne denselben gewesen seyn würde. Man besitze die weitläuftigste Erkenntniss der Wahrheit; man habe die Geheimnisse der Künste und Wissenschaften erforscht; man ken-

kenne die Erde und den Himmel und die Vollkommenheit ihres Urhebers; man kenne den Menschen und sein Innerstes, man habe die schärfste Urtheilskraft, den reichsten Witz, den feinsten Geschmack: man kann mit allen diesen Eigenschaften noch elend, noch der Dürftigste an Glückseligkeit seyn. Nicht bloss der Besitz der Einsicht und Wahrheit macht uns glücklich, sondern die Ausübung und richtige Anwendung derselben zu ihrer Absicht. Es ist nichts gewissers, als dieser Satz, und vielleicht auch nichts gewissers, als dass wir ihn zu wenig glauben. Wir schmeicheln uns, wenn wir Wahrheit suchen und fassen, dass wir unsre Pflicht thun; und indem wir fühlen, dass wir ihre Wissenschaft besitzen, und dass sie so vortrefflich und nützlich ist, vergessen wir nicht selten das noch Vortrefflichere, sie auf uns und unsre Neigungen anzuwenden. Man kann den tiefsinnigsten Verstand, und doch ein Herz ohne Menschenliebe und Furcht Gottes haben; mit *Engelzungen* reden und doch ein *tönendes Erz* oder eine *klingende Schelle* seyn. Man kann der gründlichste Kenner der Religion dem Verstande nach, und nach dem Herzen ein ungebesserter Atheist seyn; man

kann *weissagen* und alle *Geheimnisse* wissen und *alle Erkenntniss* haben, *) und doch nichts, ja gar ein Uebelthäter seyn. Man kann für die Welt ganze Bände vortrefflicher Tugendregeln beredt geschrieben, und keine davon empfunden haben. Ein Verstand, der der Tugend des Herzens nicht aufhilft, ist kein Gut, er ist vielmehr ein Gift der Seele, und führt zum Unglauben. Alle Mühe, die wir auf gute Kenntnisse anwenden, alle unsre Einsicht und Kraft zu urtheilen, die wir uns erwerben, und dadurch wir der Welt in der That nützen, ist dennoch wenigstens für uns verlohren, wenn sie bloss das Geschäfte des Verstandes und der Eigenliebe ist, und nicht in unser Herz, als eine Pflicht einfliesst, zu der uns der Urheber unsers Verstandes erschaffen hat. Die Gaben und Bemühungen des Verstandes werden erst durch die Absicht geheiligt, sie zur Regierung unsers Willens und zur Verbesserung unsers Herzens und zum Glücke der Welt anzuwenden; und alle Einsichten sind nichts, wenn sie nur um ihrer selbst, um ihres Vergnügens willen gesucht, und geschätzt, und besessen werden. Sie sind, so hoch sie auf den

(*) 1 Kor. 13, 1.

den Stufen der Güter der Seele stehen mögen, doch nicht die letzte Stufe, doch kein letzter Zweck, bey dessen Besitze wir uns beruhigen könnten. Auch die Kenntnisse des Verstandes, die am entferntesten von dem Herzen zu seyn scheinen, können doch dadurch auf das Herz angewandt werden, wenn wir sie aus einer edlen Neigung, Gutes zu thun, und unsre Kräfte nach der Absicht ihres weisen Gebers, würdig zu gebrauchen, erwerben, verstärken oder anwenden.

Die Kenntniss der moralischen Wahrheiten, die einen unmittelbaren Einfluss auf das Herz haben, wird um desto schimpflicher und schädlicher; je weniger wir uns bemühen, sie auf unsre Neigungen und Handlungen einfliessen zu lassen. Alles, was der Verstand von *Pflicht* und *Tugend* gegen uns, Andre und unser höchstes allmächtiges Oberhaupt, erkennet, und es nicht so erkennet, dass es das *Herz billiget* und *liebt*, und dass es geneigter dazu gemacht wird, ist eine müssige Erkenntniss. Diese Weisheit in einem hohen Maasse besitzen, sie nicht ausüben, oder gar in ihr Gegentheil durch seine Begierden willigen; welchen Namen soll man dieser Verfassung

der Seele geben? Eine geringe, oder hinlängliche Erkenntnifs der Wahrheiten, die uns zu guten und tugendhaften Menfchen machen foll, befitzen, und fie aufrichtig und forgfältig und in allen Umftänden auszuüben fich beftreben; dieses ift *göttliche Weisheit*, und jenes, mit dem gelindeften Namen, die *weifefte Thorheit*. Eben derjenige, der die Erkenntnifs der Weisheit vorzüglich befitzt, und ihr zuwider handelt, ift dadurch unglücklicher, als der Unwiffende. Diefer kann durch *Unterricht*, wenn er ihn erhält, gebefsert werden; aber was foll den *Einfichtsvollen*, der fein Herz gegen die Wahrheit dadurch *unempfindlich* macht, dafs er fie nicht *ausübt*, was foll ihn ändern? Der mit einem hohen Verftande begabte Engel fällt, ohne die gute Anwendung defselben, zum Elende des böfen Geiftes herab. Der Menfch von grofsen und trefflichen Einfichten, ohne den richtigen Gebrauch derfelben, oder mit einer böfen Anwendung, finket zum *Thoren* oder *Böfewichte* hernieder. Es giebt keinen Zwifchenraum. Möchten wir doch diefe fchreckhafte Wahrheit bey unfrer Begierde nach Weisheit nie vergefsen! Wir können reich an Wifsenfchaft und arm an Tugend feyn; arm an hohen Talenten des Verftan-

des,

des, und reich an edelmüthigen Gesinnungen des Herzens; Männer an Einsicht, und Kinder an der Ausübung; Kinder an gelehrten Einsichten, und doch weise Männer an tugendhaften Neigungen und Handlungen. Wir können mit unsern Einsichten und Grundsätzen in der Welt herrschen, Grofsmuth und Standhaftigkeit predigen; und doch im Unglücke verzagt, im Glücke übermüthig, bey der geringsten Verachtung trostlos, und bey dem kleinsten Unfalle ein bebendes Laub seyn. Alsdann ist der einfältige und in seinen Unfällen gelasne Handarbeiter ein Held gegen uns. Wir können unser ganzes Leben gelehrten Erforschungen unter dem Beyfalle aller Sterblichen gewidmet haben; und unser Sterbebette mit Ehrenkränzen geschmückt, kann dennoch die Folter des Gewissens, und unser Tod heidnische Verzweiflung seyn.

Das Herz hat, wie bereits erinnert worden, (*) eigentlich nur Ein Gut, nur Eine Tugend, nämlich den von Vernunft und Gewissen erzeugten lebendigen Vorsatz, überall ohne Ausnahme der göttlichen Bestimmung gemäss zu handeln. Aus dieser

 Haupt-

(*) Man sehe die erste Vorlesung.

Haupttugend entspringen viele besondere Tugenden und Pflichten. Diese besondern Tugenden sind, denn ich muss sie, da ich nur ihrer Erklärung näher trete, hier nochmals nahmhaft machen, *Ehrfurcht und Liebe zu Gott*, *Mäfsigung und Beherrschung seiner Begierden*, *Gerechtigkeit und Liebe gegen die Menschen unsre Brüder*, *Fleiss und Arbeitsamkeit in seinem Berufe*, *Gelassenheit und Geduld*, *Demuth*, *Vertrauen auf die göttliche Vorsehung und Ergebung in ihre Schicksale.*

Dass aber diese Tugenden allerdings Güter der Seele, vom höchsten Werthe, und also unsre höchste Pflicht sind, das habe ich ebenfalls schon in dem *Eingange der Moral* gezeigt. Itzt wollen wir uns mit der Erklärung dieser Eigenschaften und Tugenden beschäftigen; und da ich von den unmittelbaren Pflichten gegen Gott zu seiner Zeit besonders handeln werde, so will ich hier zuerst von der Mäfsigung und Beherrschung unsrer Begierden reden.

Diese Herrschaft besteht in dem Vermögen der Seele, unsre natürlichen Begierden ihren Absichten und Gegenständen gemäss, vorsichtig und weise zu regieren und anzuwenden; sie zu schwächen, wenn sie stärker und dauerhafter sind, als es ihr Gegenstand be-

befiehlt; sie zu erwecken, wenn sie schwächer sind, als es die Absicht verlanget, die sie erreichen sollen; kurz jede dieser Neigungen so einzurichten, dass sie dem Systeme unsrer übrigen Triebe, die sich auf unsre und Andrer Wohlfahrt beziehen, nicht schade, sondern freundschaftlich aufhelfe. Dass dieses Vermögen ein Gut sey, dessen unser Herz nicht entbehren kann, erhellet daraus, weil zu heftig oder zu wenig Begehren und Verabscheuen, ein innerlicher Krieg unsers Willens mit dem Verstande und dem Gewissen ist, und der Ordnung der übrigen Neigungen zuwider läuft. Ohne diese Herrschaft arten die natürlichen Triebe, die sich auf die Erhaltung unsers Lebens und der äusserlichen Wohlfahrt beziehen, in verderbliche Leidenschaften aus. Die Liebe zum Leben und zur Gesundheit artet in ängstliche Zaghaftigkeit aus, das Verlangen nach sinnlichen Vergnügungen in Weichlichkeit und Wollust, das Verlangen nach Mitteln der Erhaltung und nach Reichthume in Eigennutz und Geiz, das Verlangen nach Ansehen und Hoheit in Ehrgeiz, Stolz und Herrschsucht, und das Verlangen nach Ruhe und Bequemlichkeit, in Trägheit und Müssiggang. Diese Neigungen

in die angewiesene Grenzen der Vernunft und des Gewissens einzuschliessen, das ist das Amt der Weisheit; und die Mässigung seiner Begierden, aus Ehrfurcht gegen den göttlichen Willen und vermittelst eines kräftigen Vorsatzes, zu behaupten suchen, das ist die Herrschaft des Herzens, die desswegen ein beständiges Gut und eine heilige Pflicht bleibt, weil ohne dieselbe weder unser Glück, noch die Wohlfahrt der Andern bestehen kann. —— Lassen Sie uns dieses, statt tiefsinniger Beweise, durch einige Beyspiele dieser natürlichen Neigungen erklären.

1) *Die Liebe zum Leben und zur Gesundheit, wenn wir sie nicht tugendhaft mässigen und regieren, wird zu einer knechtischen Zaghaftigkeit und zu unserm Unglücke.*

Sarkast liebt sein Leben so sehr, als wäre er desswegen da, um es nie zu verlieren, nur desswegen da, um es auf einige Jahre zu verlängern. Nichts ist ihm schrecklicher, als Krankheit und Tod. Er sinnt auf tausend Mittel, sie abzuwenden und zu entfernen. Er giebt auf jede kleine Unordnung seines Körpers, auf jeden entfernten Feind seiner Gesundheit mit einer kindischen Vorsichtigkeit Acht. Er hört die Nachricht

von

von einem verstorbenen Freunde, und schon entfärbt er sich. Er erblickt einen Sarg, und schon erstarret er.

Aber sucht er denn ein Leben voll Furcht und Angst? Ist nicht seine beständige Furcht schon Pein? Er zernichtet also die Absicht des Lebens; und eben die grosse Liebe zum Leben, oder die Furcht von einem frühen Tode, die ihn quält, wird ihm das Leben kürzen. Er ist nie von Gefahren frey, und so bald eine erscheint, wird er eher darinnen umkommen, als ein Andrer, weil ihm die Furcht Muth und Entschluss raubt, die dienlichsten Mittel zu ergreifen.

Zu welchen niederträchtigen Handlungen verleitet ihn seine ausschweifende Liebe zum Leben! Das Leben ist ihm Pflicht, Ehre, Freund, Familie, Vaterland, besser zu reden, mehr als alles dieses. — Um sein grösstes Gut, Leben und Gesundheit zu erhalten, wird er aufhören, dienstfertig, mitleidig, nützlich zu seyn. Ob wir Andern leben, ob wir gesund oder krank, glücklich oder unglücklich sind, das wird den Sarkast nicht beunruhigen. Er ist sich mit seinem Leben die ganze Welt. Das Mitleiden kann nicht zu seinem Herzen

kommen. Es ist kein Theil mehr leer; alles ist von der Eigenliebe besetzet. Sich um uns verdient zu machen, das sollte ihn rühren? Und er könnte seiner Gesundheit schaden, seinen Körper entkräften, seine Lebensgeister schwächen? Man setze nur sein Leben in Sicherheit, so sieht er ohne Bewegung seine Familie sterben, seine Freunde darben, und sein Vaterland verderben. Man setze hingegen seine Gesundheit, sein Leben in Gefahr, so wird er keinen Augenblick anstehen, sich durch Niederträchtigkeiten zu entehren; und Meyneid, und Verrätherey, wenn es Mittel sind, ihn bey dem Leben zu erhalten, werden ihm unschuldige Mittel zu seyn scheinen.

In solcher Uebermaaſse wird die Liebe zum Leben Leidenschaft, und kann daher dem Menschen nicht anders, als zum Unglücke gereichen. Sie raubt dem, der sich ihr überläſst, die Ruhe und Freyheit des Geistes; sie schwächt den Körper, und stürzt selbst in Gefahren. Sie erstickt die edlen Neigungen der Menschenliebe, und noch mehr, alle Freuden und allen Trost auch nach der natürlichen Religion; denn ein Sarkast sieht sein Leben gar nicht als ein Geschenk

schenk an, das ihm die gütige Vorsehung so lange erhalten wird, als es ihrer Weisheit gefällt, sondern er handelt so, als ob seine Erhaltung lediglich von ihm selber abhange.

Setzen Sie demjenigen, der bey der Sorge für sein Leben das Maass überschreitet, nur den entgegen, welcher die natürliche Liebe zum Leben zu beherrschen weiss; um zu erkennen, dass diese Herrschaft ein schätzbares Gut des Herzens ist.

Amynt liebt sein Leben, weil ers als ein Geschenke der Vorsehung ansieht, das er geniessen und nützen soll. Er flieht die Unmässigkeit und alle stürmische Leidenschaften, als Feindinnen der Gesundheit und des Lebens. Er beschäfftiget sich nützlich, und stärkt dadurch seine Kräfte. Die Gelassenheit, welche die Arzney seines Geistes ist, wird auch die Arzney seines Körpers. Er wünschet den Tod nicht, und fürchtet ihn nicht zitternd. Er hält sein Leben für rühmlich angewendet, wenn ers nach dem Befehle der Pflicht, das ist, Gottes anwendet. Der Fleiss und Eifer, Gutes zu thun, belohnet ihn mit einem innern Beyfalle, der ihn über allen

Verlust des Lebens erhebt. Verliert er dasselbe in guten Absichten, in edlen und gemeinnützigen Thaten, in Sorgen und Bemühungen für die Seinigen, seine Freunde, sein Vaterland, und die Nachwelt: so hat ers in seiner Bestimmung glücklich verlohren.

Eben weil er das Leben nicht ängstlich sucht, verliert er nie jene Freyheit des Geistes, die zu Entschliessungen in Gefahren und zu seiner eignen Sicherheit erfordert wird. Der Gedanke von einer wachenden und beschützenden Vorsehung giebt ihm da Muth und Stärke, wo Andre aus Furcht des Todes zittern; und er freut sich seines Lebens um desto mehr, weil seine Erhaltung nicht auf seine Sorgfalt allein ankömmt. Zeigen sich Fälle, wo er für sein Vaterland, wo er aus Religion sein Leben für die Tugend und für die Wohlfahrt seiner Brüder aufopfern soll: so wird er, obgleich nicht unempfindlich gegen diesen Verlust, dennoch den Trieb der Natur besiegen, und ehe er wider sein Gewissen, wider ein höheres Gesetz der Ehrfurcht gegen Gott und der Wohlfahrt Andrer handeln sollte, wird er lieber sein Leben verlieren, das heisst, dem es gelassen zurück geben, von dem

er

er es erhielt, und der es ihm ewig aufbewahret. Auf diese Weise ist die Herrschaft über diesen natürlichen Trieb ein Gut des Herzens, und führet ihre eigne Belohnung mit sich.

2) *Das Verlangen nach dem Vergnügen der Sinne und derjenigen Liebe, welche nach der göttlichen Anordnung beyde Geschlechter für einander fühlen, ist in gewissen Schranken unschuldig. Die beständige Bestrebung, dieses natürliche Verlangen, seiner Absicht gemäss, in die von der Vernunft und dem Gewissen, das ist, von Gott ihm angewiesenen Grenzen einzuschliessen, und darinnen zu erhalten, ist die Beherrschung desselben. Ueber diese Schranken hinaus, wird es zu einer entehrenden, wütenden und thierischen Leidenschaft und darum wird die Herrschaft darüber ein Gut von grossem Werthe, und eine beständige Pflicht des Menschen.*

Kleanth sucht das *Vergnügen der Zunge.* Er isst und trinkt, nicht um das natürliche Verlangen nach Speise und Trank zu seiner eignen Erhaltung zu stillen, sondern mehr, um es zu verlängern, um den Kützel des Geschmacks zu empfinden und zu vervielfältigen. Er befriediget seinen Wunsch;

und

und die beste Mahlzeit läſst ihm in der Vorſtellung kein Vergnügen eines innern Beyfalls, keinen Troſt, als den, zurück, ſie wiederholen zu können. Aber er muſs warten. Die natrüliche Neigung kömmt nur nach einem langen Zwiſchenraume wieder, und gleichwohl möchte er ihren Kützel immer fühlen. Aus Weichlichkeit flieht er Arbeit und Geſchäfte; aber eben dadurch entzieht ſich der Thor das gröſste Vergnügen, mit Hunger, der eine Frucht der Arbeit und Mäſsigkeit iſt, zu eſsen. Man laſse ihm die Freyheit, täglich die ausgeſuchteſten Speiſen und die beſten Getränke zu wählen. Er wird einige Zeit die Zunge kützeln; aber er nutzt eben durch den öftern und unmäſsigen Gebrauch die Werkzeuge des Geſchmacks ab, und fühlt weniger, weil er ſtets Zunge, ſtets Geſchmack ſeyn will. Indeſsen wächſt doch ſein Verlangen darnach. Er würde nichts thun, als beſtändig eſſen und trinken, wenn es die Natur erlaubte. Thieriſcher Zug in dem Gemälde eines Menſchen! Er würde endlich, entfernt von allen Menſchen, verſchloſsen in ſeinem Speiſeſaale, ohne Gäſte, ohne Freunde blofs für ſeinen Geſchmack, für ſeine Zunge leben, wenn er dadurch für

ſein

sein epikurisches Leben etwas zu gewinnen hoffte.

Kleanth hat Vermögen, und aus Liebe zur Sinnlichkeit opfert er es auf. Für seinen Geschmack ist ihm nichts zu kostbar. Aber einen geringen Theil seines Vermögens zu löblichen Anstalten anzuwenden, wenn ihn nicht die Furcht der öffentlichen Schande zwingt, dazu ist er zu sehr Sinn. —— Erzählen Sie ihm edle Thaten, nützliche Anstalten, grossmüthige Handlungen der Menschenliebe; er wird gähnen. Er glaubt einen langweiligen Roman zu hören; denn in seinem Herzen ist nichts von diesen Neigungen wahr. —— Erzählen Sie ihm das Vergnügen, das Ihnen ein einziges ungekünsteltes Gericht an der Seite Ihres Freundes macht. Er entsetzt sich darüber, und zittert schon vor dem blossen Gedanken einer ähnlichen Mahlzeit. Sie trinken den Wein des Vaterlandes, selten, mäsig, und freuen sich bey diesem Genusse. Das ist ihm eine Fabel. —— Sagen Sie ihm, dass Sie oft einen Theil Ihrer Speise, die Sie wohl noch essen möchten, einem Armen mittheilen, der sie selten hätte, und dass Sie sich freuten, wenn es diesem Hungrigen so wohl schmeckte; und er wird über Ihre Gutherzigkeit, die ihm

sehr

sehr thöricht dünket, lachen. — Eben dieser Kleanth wird durch die Zeit so gierig, dass er nicht mit dem ordentlichen Maasse von Leckereyen mehr zufrieden ist. Er muss sich überfüllen, um sich aus seiner Unempfindlichkeit zu reissen, in der ihn das Gewöhnliche erhält. — Er leeret itzt Becher aus, da er sonst nur Gläser trank, und leeret sie von zehn Weinen aus, da er sonst mit zwo Arten zufrieden war. Sich nicht berauschen, das heisst er gar nicht trinken. Er will zwar nicht betrunken seyn, aber doch so lange den Geschmack des Weins fühlen, als ihn der Gaumen fühlen kann. Kleanth wird ein Säufer, aber ein ordentlicher Säufer. Er trinkt des Mittags, und schläft sich etliche Stunden nüchtern. Er trinkt des Abends, und schläft sich die Nacht wieder zum Menschen. Die Zeit sieht er als die Ordnung an, nach der er seinen Geschmack befriedigen soll, und die Menschen als Diener seiner Schwelgerey, und Werkzeuge seiner Bequemlichkeit.

So erstickt die Sinnlichkeit in seinem Herzen alle gute Neigungen, und in seiner Vernunft alle Grundsätze der Pflicht. Er schwächt seine Gesundheit, und richtet sein Leben, sein Vermögen, seine Ehre und die Kraft zu denken zu Grunde.

Sein

Sein ungestümer Trieb selbst ist das, was ihn nie ruhig werden läſst, so bald er ihn nicht befriedigen kann; er ist es, der ihn in gewissen Umständen zum niederträchtigsten Schmeichler, zum Räuber und Bösewichte machen wird. Sollte Kleanth ein guter Vater, ein angenehmer Ehemann, ein Freund, ein Bürger, ein Patriot, ein Held seyn können? Er ist der nächste zum gefräſsigsten Thiere, weil er seine Sinnlichkeit nicht mäſsigen will.

Damis, das Gegentheil vom Kleanth, ist mäſsig in diesen Vergnügungen des Geschmacks, behauptet seine Herrschaft darüber, und erhöht eben dadurch dieses Vergnügen. Die einfältigsten Speisen, sorgfältig zubereitet, schmecken ihm nach vollbrachter Arbeit, durch den Hunger gewürzt, an der Seite seines Freundes, oder seiner Gattinn und Kinder, eben so süſse und noch süſser, als dem Kleanth seine kostbaren Schüsseln. Er fühlt neue Kräfte bey ihrem Genuſse, ist gesättiget, und könnte noch mehr genieſsen, hat sich mit einem frischen Trunke gelabet, und fühlet neue Lebensgeister. Er würde noch mehr Wein vertragen können; aber er trinkt, nicht seinen

nen Geist zu ersticken, sondern ihn geschickter zu seinen Verrichtungen zu machen. Seine Mäſsigkeit bewahret ihn vor allzu vielen und schädlichen Säften. Er fühlt die Leichtigkeit des Körpers und des Umlaufs seines Blutes. Er ist glücklicher in seiner Arbeit, schläft ruhiger, steht heitrer auf, fühlt weniger von den Anfällen der Laster, die ihren Sitz in dem Blute, im dicken oder überflüſsigen Blute haben. Sein Geist wird selten von einem mürrischen Wesen überfallen. Seine Enthaltsamkeit belohnet ihn also, ohne daſs er bloſs mäſsig ist, um gesund zu seyn. Er würde vielmehr niemals unmäſsig seyn, wenn er auch seiner Gesundheit nicht dadurch schadete. Er ist mäſsig in Rücksicht auf eine göttliche Anordnung, und ist sich bewuſst, daſs er diese bey dem Gebrauche der Nahrungsmittel beobachtet. —— Entbehret er ja gewiſse Freuden des Geschmacks, so entbehret er sie, weil er sie nicht bedarf. Er könnte sie vielleicht haben; allein der Aufwand, den sie verursachen würden, ist in seinen Umständen und nach seinen Gesinnungen, edler zu gebrauchen. Er theilet ihn denen mit, für die das Blut, oder das Verdienst, oder das Bedürfniſs bey ihm spricht. Sie sollen sich

sich auch erquicken gleich ihm; und, wenn sie des Labsals mehr, als er, bedürfen, auch mehr noch, als er. So hat seine Mässigung einen glücklichen Einfluss in seine Gutthätigkeit und in das Vergnügen der Andern. Welcher von beiden ist glücklicher, der enthaltsame Damis, oder der unmäsige Kleanth?

Mit der Sinnlichkeit des Geschmacks ist die *Sinnlichkeit* der *Liebe* verwandt. Dieser natürliche Trieb, den uns der Schöpfer zur Erhaltung des Geschlechts der Menschen eingepflanzet, und aus Weisheit und Güte mit dem empfindlichsten Reize verknüpft hat, wird, wenn er sich von seinem Ziele entfernet, und seine Befriedigung ausser dem Bande einer keuschen Ehe sucht, zu der verworfensten Leidenschaft, die man kaum beschreiben darf, ohne die guten Sitten zu beleidigen.

Nichts ist unbändiger, als dieser Trieb, wenn ihn die Pflicht nicht einschränkt. Nichts verderbet das Herz und verkürzet das Leben des Menschen früher und gewisser, als diese zügellose Leidenschaft. Sie wird zur Brunst, die den Menschen tief unter das Thier erniedriget; und die Natur hat die Ausschweifung derselben mit den empfind-

pfindlichsten Strafen belegt; so wie ihr die Religion den Zorn und das besondre Gerichte Gottes droht.

Diese Leidenschaft, die für sich ein verzehrendes Feuer ist, erstickt zugleich die besten Neigungen der Seele. Sie entkräftet das Herz, und öffnet es der Weichlichkeit und Trägheit, der Ueppigkeit und Schwelgerey. Kein Laster ist ohne die Gesellschaft eines andern, am wenigsten die Wollust. Sie duldet keinen Fleiss in Geschäften, keinen Eifer zu löblichen und rühmlichen Unternehmungen. Sie verwandelt sich, um zu ihrem Ziele zu gelangen, in List, in Bestechungen, in Meyneide. Sie verführt, und läſst sich verführen. Sie wird niederträchtig, und tödtet alle Schamhaftigkeit. Was ist die freche Stirn einer unkeuschen Person für ein widriger Anblick!

Die Schlachtopfer der Wollust, welch Unglück sind sie für die Gesellschaft! Eine geschändete Unschuld, welcher Gram für ihre Familie, und welche Pein für sie selbst! —— Entheiligte Bande der Ehe —— Aber lassen Sie uns einen Vorhang vor die Greuel dieser Leidenschaft ziehen, und aus ihrer Schändlichkeit erkennen, welch Glück hingegen die Beherrschung des natürlichen Trie-

Triebes, welch Glück *Schamhaftigkeit* und *Keuschheit* für unser Herz sey! Diese Tugenden lehren und stärken uns, allen unrechtmäfsigen Gebrauch der Liebe zum andern Geschlechte zu vermeiden, alle Reizungen dieser Neigung bey uns und Andern zu verhindern, und alle Mittel anzuwenden, durch die wir diesen Naturtrieb regieren und nach den Vorschriften der Tugend bezähmen können; und dieses alles aus Gehorsam gegen Gott und aus Ehrfurcht gegen seine weise Absicht, zu der er ihn uns eingepflanzet hat.

Cleon regierte in den Jünglingsjahren durch die Stärke der Vernunft und Religion diese natürliche und der Tugend gefährliche Neigung, und behauptete die Rechte und Freuden der Unschuld und eines unverletzten Gewissens. Die Schamhaftigkeit war seine Gefährtinn. Gute Beyspiele waren seine Lehrer, ein ermahnender liebreicher Freund sein Stab, und der Gedanke eines allsehenden Auges sein Schild wider unerlaubte Wünsche. Er ward früh mit einer liebenswürdigen Person des andern Geschlechts bekannt, und ihre Freundschaft und Tugend machte seine Neigung nur edler und unschuldiger. Willst du dereinst das Glück geniessen, ihr

Herz

Herz zu besitzen, sagte er oft zu sich, so verdiene es durch Rechtschaffenheit auf dem Wege des Fleisses und der Verdienste eines Mannes, den seine Gattinn ewig lieben soll. Die Neigung, die itzt die unerlaubteste seyn würde, ersticke tief in deiner Seele. Du würdest dich nicht lieben und sie nicht, wenn du unedel lieben könntest. Beschäfftige dich im rühmlichen Fleisse, in Geschicklichkeiten, Künsten und Wissenschaften, und traue deinem günstigen Schicksale. Es wird dich durch sie beglücken, wenn sie dein Glück ist. Mache dich ihrer und sie deiner durch einen unschuldigen Umgang nur desto mehr werth; und bist du nicht stark genug dazu, so sey weise und fliehe.

Itzt geniesst dieser Cleon in seinen männlichen Jahren an der Seite dieser liebenswürdigen Person die Freuden des glücklichsten Mannes und Vaters; und den Gedanken seiner behaupteten Unschuld, auf die er itzt im Triumphe eines guten Gewissens herab sieht, diesen Gedanken gäbe er für keine Welt.

So, Jüngling, schmück auch du mit Unschuld deine Jugend!
Sieh auf die Weisheit stets, doch mehr noch auf die Tugend.

Und

Und werd als Mann beglückt durch keusche Lieb und Tugend.

Und rührt dich die Stimme der Vernunft und des Gewissens nicht: so lass dich die Stimme der Religion rühren: *Wer den Tempel Gottes verderbt, den wird Gott verderben;* und dieser Tempel bist du. *Darum preise Gott beydes an dem Leibe und Geiste; denn sie sind Gottes,* und nicht dein. *)



Neunzehnte Vorlesung.

Fortsetzung von der nöthigen Herrschaft über die Begierden; dessgleichen von der Gelassenheit und Geduld.

Ich habe zu Ihnen, meine Herren, in der letzten Vorlesung von der Mässigung und Beherrschung unsrer natürlichen Begierden gesprochen, und Ihnen durch einige Beyspiele gezeigt, wie nöthig es sey, die Liebe zum Leben und zur Gesundheit, das Verlangen nach sinnlichen Vergnügungen, und den Trieb der Liebe zu beherrschen. Noch ist,

(*) 1 Kor. 3, 17. 6, 20.

iſt, ehe ich mich von dieſer Tugend zur nähern Betrachtung der Gelaſsenheit wende, übrig, daſs ich *in Anſehung der Begierde nach Ehre und Reichthum* ein gleiches thue.

3) *Laſsen Sie mich alſo Ihnen in einem doppelten Gemälde zuvörderſt zeigen, wie die* **Begierde nach Ehre**, *wenn ſie ausſchweifet, unglücklich mache; und wie hingegen eine vernünftige Einſchränkung derſelben unſer und Andrer Glück werde.*

Die Gegenſtände der *Ehrſucht* ſind unzählig. Einige ſind in ihrer Natur, oder ihrer Anwendung nach beſser; doch auch bey den beſsern gewinnt das Herz nicht. Dieſe Neigung, wenn wir ihr nachhängen, erfüllt uns mit Unruhen, reizt uns zu ängſtlichen und kindiſchen Unternehmungen, erzeugt Stolz, Neid, Eiferſucht, Kaltſinn gegen fremde Verdienſte, Geringſchätzung derſelben, und ſo bald ſie gekränkt wird, Rache und Verleumdung. Was aber das meiſte iſt; ſie wendet das Herz von Gott ab.

Es ſey Stand, Geburt, Titel, Reichthum, Schönheit, Kunſt, Wiſsenſchaft, Tapferkeit, Macht, Tugend, oder ſonſt ein andrer Gegenſtand die Triebfeder unſrer Ehrſucht; ſie bleibt allezeit für uns Unglück. Keine Leidenſchaft verfehlt ſo leicht ihres Zieles, als Eitelkeit,

kei-

keine ist beschwerlicher für die Gesellschaft; so wie keine Eigenschaft der Welt schätzbarer ist als Bescheidenheit und Demuth.

Euklio, beherrscht von der Ruhmsucht für einen der gröſsten Gelehrten gehalten zu werden, welche Martern thut er sich an! Er studiret nicht, um weise und nützlich zu seyn. Er will gelehrt seyn, um berühmt und groſs, um die Bewundrung der Welt zu werden. —— Was keinen Einfluſs in den Namen hat, sey noch so gut, noch so nützlich; er sucht es nicht. Was wundersam ist, sey noch so unnöthig; er treibt es. —— Jeder Lobspruch, oft der Lobspruch der Thoren, läſst ein Feuer in ihm zurück, das ihn entzündet, nach neuen Lobsprüchen zu streben. Er schreibt ein gelehrtes Werk, verwacht Nächte, verzehrt die Gesundheit, vergiſst die Geschäffte des Hauses, versäumet die Pflichten der Geselligkeit; alles, um bewundert zu werden. Man rühmt ihn, und was hat er für seine Mühe? *Ehre!* Und was ist diese Ehre? Sind denn Worte, Töne, Miene, Geberden, womit ihm Andre ihre Achtung zu erkennen geben, sichre Beweise einer innerlichen Hochachtung? Wie viele Unwiſsende, Schmeichler und Boshafte mengen sich unter die Zahl seiner Lobredner! Doch, Enklio,

 laſs

laſs es die wahren Meynungen der Andern von deinen Verdienſten ſeyn, die ſie dir entdecken; laſs ſie wahre Kenner und Richter ſeyn! Biſt du darum glücklicher, weil dich Andre für ein Wunder der Gelehrſamkeit achten; darum weiſe und tugendhaft, weil dich Andre für weiſe und tugendhaft halten? Wird dich die Krankheit weniger ſchrecken, wenn ſie dich über dem zehnten Bande deiner unſterblichen Werke befällt? Wirſt du das Unglück gelaſsner ertragen, weil du den Ruhm der Gelehrſamkeit haſt? Und wird dir dein Name Standhaftigkeit im Tode geben? Iſt das Ziel, nach dem du ringſt, nicht ſehr unſicher? —— *Euklio* wird beſcheiden getadelt. Er tobt über dieſen Tadel. Damon, ein Mann von Verdienſten, wird mehr gelobt, als er. Die Ehrſucht des Euklio wacht auf. Er will keinen Nebenbuhler leiden. Damon muſs weniger Verdienſte haben, als Euklio. Er verkleinert den Damon. Dieſer verantwortet ſich beſcheiden; und ſchon ſtürmet Euklio mit Beleidigungen und ſchrecklichen Vorwürfen auf die Ehre ſeines Widerſachers, und wird des Andern Haſser, bloſs weil er ſein eigner Anbeter, und ſo klein iſt, daſs er die Gröſse eines Andern nicht ohne Miſsgunſt anſehen kann.

En-

Euklio, dieser Stolze, wird uns verachten, wenn wir ihn loben; denn er ist unendlich besser, als wir. Er wird uns verachten, wenn wir ihn nicht loben, weil wir nach seiner Meynung so einfältig oder so boshaft sind, seine Verdienste nicht einsehen zu wollen. Wenigstens wird er uns nicht weiter suchen, als in so fern wir blinde Verehrer seiner Meynungen, und gleichsam seine Götzendiener werden, die den Weihrauch ohne Maass an ihn verschwenden. Wem wird er dienen, es wäre denn, um Ruhm zu haben? Sey klein, unbekannt, verdienstvoll und seines Schutzes bedürftig, er vertauscht dich gegen den, der ihm mehr schmeichelt, ihm mehr Ruf verspricht. Er hat eigentlich kein Gefühl in seinem Herzen, als das Gefühl seines Ruhms. Vergraben unter seinen Büchern ist es für ihn, als ob die Welt rings um ihn her ausgestorben wäre. Die Sorge für sein Ansehen läßt keine andere edlere Sorgfalt in seinem Herzen aufkommen. Und wenn nicht sein Fleiss zugefälliger Weise der Welt nützlich wäre: so würde dieser Gelehrte ein müssiger stolzer Einsiedler seyn, der weiter keine Absicht hätte, als dass ihm die Welt Nahrung und Opfer in seine Ein-

 öde

öde bringen ſollte, damit der Ruf von ſeinem beſchwerlichen Leben überall erſchallen möchte. Er würde jenen bezauberten Drachen in den Romanen gleichen, welche Schätze bewachen, die ſie nicht kennen, und zu denen ſie doch den Menſchen den Zutritt verwehren. —— Euklio wird ungerecht ſeyn, ſo bald es ſeine Ehrſucht beſiehlt. Er wird ein nachläſsiger Vater, ein gebieteriſcher Freund, ein beſchwerlicher Amtsgenoſse, und überall ſein eigner Feind ſeyn; denn eben der Stolz wird am erſten mit Gegenſtolze, oder Verachtung, oder böſen Nachreden, von Andern beſtrafet. —— Geſetzt, Euklio wäre ein gebohrner Regent, und ſeine Ehrſucht fiele auf Heldenthaten: ſo würde er Schlachten liefern, wie er itzt in Streitſchriften kämpfet, Ströme von Blut vergieſsen, um geſiegt zu haben, ſich in die Gefahren des Todes wagen, um den Lorber des Helden zu erbeuten, die Thränen ganzer Nationen gleichgültig anſehen, um ſeine Eiferſucht oder ſeinen Neid zu befriedigen, eine fremde Macht mit Krieg überziehen, weil ſie ſich nicht vor ihm gebeugt, und ein Land verheeren, weil er ein andres ſonſt nicht erreichen könnte. Ehrſucht iſt Marter und Unglück.

Wenn

Wenn auch sich einst ein Liebling fände,
Mit dem das Glück sich fest verbände,
Blieb ihm kein Wunsch gleich unerfüllt;
Er ist von Sorgen drum nicht freyer;
Die Ehrsucht ist ein ewig Feuer,
Das weder Zeit noch Ehre stillt.

Wie glücklich ist dagegen *Krates!* Er sucht Tugend und Verdienste, und freut sich, dass er sie mit Beyfall beehret findet. Die Beobachtung seiner Pflicht, die Anwendung seiner Vorzüge und Gaben, die ihm die Vorsehung gegönnt, sind sein Ruhm Er kennt, liebt und schätzt fremde Verdienste; denn das ist Pflicht und Tugend. Er suchet die seinigen zu vermehren; denn das verlangt seine Bestimmung. Er fühlet die Mühe des Fleisses, und stärkt sich dazu durch den Gedanken, dass er nichts edlers thun kann, als dass er sich und Andern nützlich ist, nicht dankbarer gegen die Vorsehung wegen seines Vorzugs seyn kann, als dass ers erkennet, dass es ein unverdienter Vorzug sey, den sie auch einem Andern hätte ertheilen können. Er ist bescheiden, weil er sieht, wie viel ihm noch fehlet; weil er sieht, dass nicht Alle seiner Gaben bedürfen, dass Andrer Geschicklichkeiten auch nothwendig sind; weil er sieht, dass der ein Thor ist, der ein frem-

des Gut als ſein eignes betrachtet. Er ſtrebt nach dem höchſten Beyfalle des Himmels: darum kann er nicht ſtolz ſeyn. Er trägt die Mängel und Fehler der Andern liebreich, ſucht ſie zu verbeſsern, und denkt an die ſeinigen. —— Man will ſeine Verdienſte nicht ehren; und dennoch fährt er fort, verdienſtvoll zu ſeyn. Er ſucht nicht mehr Beyfall, als er werth iſt, darum iſt ſein Ruhm deſto dauerhafter; und den Fleiſs, die Sorge und die Zeit, die Andre darauf verwenden, etwas zu ſcheinen, das ſie nicht ſind, wendet er an, gemeinnützig zu ſeyn. Er wird von den Klugen und Rechtſchaffnen geliebt; welch ein Glück! Er hat den Beyfall ſeines Herzens, und darf ſich mit einem höhern tröſten. Er iſt frey von der Pein der Ehrſucht, und hat doch die wahre Ehre. Und wer wird ihm die erlaubten Vortheile des Fleiſses und der vorzüglichen Gaben ſo leicht miſsgönnen, da er ſie verdienet? Wie glücklich iſt Krates!

4) *Vermögen begehren, lieben und ſuchen, um es zu haben, und das Mittel ſelbſt in einen Zweck verkehren, iſt wider die Vernunft; es iſt Ausſchweifung der Begierde und die niedrigſte Art des Geizes. Wer das Vermö-*

mögen in der Absicht sucht, oder anwendet, weil es ein Mittel ist, seine Sinnlichkeit, seine Eitelkeit und die Träume seiner Einbildung zu vergnügen, der sucht und wendet es widernatürlich an, bestraft sich selber, und wird gegen Andre ungerecht.

Strephon ringt nach Vermögen, nicht um es einzuschliessen; so thöricht ist er nicht, Nein, er sieht es als ein Mittel an, gewisse andre Absichten zu erreichen. Er besitzt viel; aber seine Eitelkeit verlangt auch vielen Aufwand. Heute diese, morgen jene Anforderung der Sinne und der Einbildung! Kann Strephon jemals Vermögen genug haben? Er ersparet es, wo er es nicht ersparen sollte, und ist geizig, um eitel und sinnlich zu seyn. Das Vermögen ist ein Mittel, sich und Andern zu nützen. Strephon dagegen sieht es für ein Mittel an, seinen Leidenschaften und Einbildungen genug zu thun. Kann er dabey weise verfahren? Er will heute eine Eitelkeit vergnügen. Sie kostet so und so viel, und er findet ein Mittel, gegen ein geringes Darlehn ein hohes Procent zu erhalten. Er stillet also seine Habsucht, um der Eitelkeit zu dienen. Eben dieser Strephon besoldet seine

Bedienten mit einem elenden und kümmerlichen Lohne; aber er giebt ihnen reiche Livereyen. Er will prächtig seyn, darum ist er geizig. Ein reicheres Kutschgeschirr, ein kostbareres Haus, ein beßres Landgut, kömmt seiner Einbildung als gar zu wünschenswerth und nothwendig vor. Er würde niemals Geschenke genommen haben; aber itzt nimmt er eine grosse Summe an, und unterstützet dafür durch sein Ansehen die verdächtige Bitte eines Clienten. Und warum? Er will sein Vermögen nicht vermindern, und doch gern der Welt in die Augen fallen. — Man lasse seinen Geiz in noch so verschiednen Canälen fortgehen; er kömmt immer in das Meer, aus dem er ausfloss, mit neuem Unrathe zurück.

Dieser Strephon ist stets sein eigner Verderber. Er verkehrt die Bestimmung des Vermögens, und seine Neigung muss sein Herz verkehren. Er ernährt für sein Geld unordentliche oder thörichte, strafbare oder lächerliche Neigungen. Er bemüht sich zwischen dem Geize und der Verschwendung, zwischen der Habsucht und der Eitelkeit einen thörichten Frieden zu stiften.

Noch niederträchtiger und verderblicher ist die Leidenschaft des *Sejus*, der das Geld

des

des Geldes wegen liebt. Er will es nicht geniefsen; er will es nur befitzen, vermehren und verfchliefsen. Es ift ihm genug, dafs er weifs, dafs er reich ift, und dafs feine Nachkommen auch reich feyn werden; oder, wenn es hoch kömmt, dafs ihn die Welt für reich hält.

Er fühlt einen Kützel, wenn fein Vermögen wächft, und diefer entzündet fein Verlangen nach gröfserm Reichthume, ohne es zu ftillen. —— Die Furcht, es zu verlieren, follte ihn blofs behutfam machen, und fie quält ihn mit einem nagenden Kummer. —— Sejus darbt, wenn er nur reich feyn kann. Ift er ein Feind feines eignen Vergnügens: fo wird er diefes auch den Seinigen entziehen. —— Er geftattet fich keine Ruhe, bis er genug haben wird. Und wann hat er genug? Nie, fo lange er noch mehr haben kann. Wann wird er alfo ruhig feyn? Dienen Sorgen, Kunftgriffe, Niederträchtigkeiten, Härte, Unbilligkeit, Lieblofigkeit, unmäfsige Arbeit, zu Mitteln fein Vermögen zu vermehren, oder zu erhalten; wann kann er unterlafsen, diefe Mittel anzuwenden?

Es kann keine gute Neigung in einem Herzen wohnen, wo diefe unmäfsige Begier-

 de

de herrſchet. Sejus macht ſein Gold zum Gott; und was iſt Gold? Er opfert ſeine Ruhe einem Gute auf, das er nicht braucht; und entzieht durch ſeine Gierigkeit Andern die Mittel der Nahrung, oder der Bequemlichkeit. Strafet dieſes nicht die Vernunft? Sein Verlangen nach Reichthume erſtickt das Licht ſeines Verſtandes auf allen Seiten, die einzige Seite der Habſucht ausgenommen. —— Eben ſo erſtickt auch ſein Verlangen nach Reichthume alle Neigungen der Rechtſchaffenheit und Menſchlichkeit. Braucht man noch zu fragen, ob Sejus nicht unglücklich iſt?

Setzen wir aber dieſer Neigung nach Vermögen und dem Gebrauche deſſelbigen ihre gehörigen Schranken: ſo werden wir finden, daſs ſie ſich mit der Ruhe des Herzens verträgt, ſo bald ſie ſich nur mit der Weisheit verträgt.

Damon ſtrebt nach Vermögen, ſich und die Seinigen zu erhalten. Er wendet ſeinen Fleiſs an, es zu vermehren oder zu behaupten. Er iſt ſparſam, und ſo hat er weniger Aufwand, weniger Sorgen. Er genieſst, was er bedarf, und ſo genieſst er die Frucht ſeines Fleiſses oder ſeines Glücks.

Er

Er sieht sein Vermögen als ein anvertrautes Gut an; und so ist er gütig und hülfreich gegen Andre, je mehr er Mittel dazu hat.

Er sieht den Menschen an, und nicht den Gegendienst,
Macht Arbeit sich zur Lust, und Helfen zum Gewinnst.

Er schmeckt die Freude des Wohlthuns, und diese nährt seine Menschenliebe. Er kann Andern nützen, und nützet sich zugleich selbst. Er sieht, man kann die grössten Reichthümer besitzen, und dabey noch tausend Uebeln des Lebens, noch den Krankheiten, den Unfällen seines Hauses, den Verleumdungen des Neides, den Nachstellungen der Boshaften, den Unruhen seiner eignen Seele, der Gewaltthätigkeit seiner Feinde ausgesetzet seyn; sollte er glauben können, dass das Verlangen nach äusserlichen Gütern die Summe der Wünsche eines Menschen ausmachen könnte? Er ist nie sicher, dass ihm sein Vermögen nicht ganz oder zum Theil, dass ihm die Mittel, sich zu erhalten, nicht auf einige Zeit könnten entrissen werden. Daher ist er vorsichtig, um nicht die Schuld dieses Unglücks zu tragen; und indem er der Stimme der Pflicht bey seinem Vermögen gehorchet: so

 über-

überläfst er das Uebrige der Vorfehung, die nicht alles in feine Gewalt hat geben wollen. Er fcheut die verfchuldete Armuth, und wafnet fich im voraus, eine unverfchuldete gelafsen zu ertragen, wenn fie über ihn verhänget feyn follte. —— Damon wird geliebt und verehrt, trägt in fich einen ftillen Beyfall, geniefst fein Vermögen, ift frey vom Geize, ift voll von Güte und Leutfeligkeit, dankt der Vorfehnng, verläfst fich auf ihren Schutz, und findet fein Glück in der weifen Anwendung feines Vermögens, und in der Mäfsigung der Begierde nach diefen Gütern.

Diefe Mäfsigung derjenigen Begierden, die auf die Gegenftände des äufserlichen Glücks gerichtet find, fchaffet uns aber nicht nur den Vortheil, dafs fie uns wegen des vernünftigen Gebrauches diefer Güter, ohne welchen fie vielmehr Unglück, als Glück feyn würden, in Sicherheit fetzet, und uns vor der Thorheit, ihnen einen übermäfsigen Werth beyzulegen, bewahret. Nein; fie ftärket uns auch, fie gelafsen zu entbehren, wenn wir ihren Befitz nicht rechtmäfsig erlangen können, und fie gegen das innere Glück der Seele grofsmüthig zu ver-

verachten. Diese Gemüthsverfassung, so sehr sie Pflicht und Tugend ist, so sehr ist sie auch Glück für ihren Besitzer. Die äusserlichen Güter haben allerdings einen grossen Einfluss auf unsre Ruhe. Es ist mehr Freude, die Güte des Herzens und zugleich das Glück der Gesundheit zu fühlen, mehr Freude, reich an Tugend und reich an Gütern des Lebens zu seyn, mehr Freude, den Beyfall seines Gewissens und zugleich den Beyfall der Menschen zu haben. Es ist mehr, frey von Lastern, und zugleich frey von Schmerzen des Körpers, von den Uebeln der Dürftigkeit, und den Kränkungen unsers guten Namens zu seyn. Allein, wir leben in einer Welt, deren Zustand unvollkommen und der Abwechselung unterworfen ist. Es ist weder stets unsrer Macht überlassen, die äusserliche Wohlfahrt zu erreichen, noch, wenn wir sie besitzen, ihren Besitz stets zu behaupten. Der Gegenstände, die zum äussern Glücke gehören, giebt es eine grosse Anzahl, und uns fehlen öfters viele davon. Kein Leben ist so glücklich, es hat seine Mängel; und das glücklichste Loos des Reichthums, der Hoheit, oder Ehre, der Gesundheit ist unbeständig. Denn wie bald sind uns nicht diese Güter, oft ohne unser Versehen, oft

oft aber auch durch unſre Schuld entriſſen! Ein Herz, das in der Verfaſsung ſteht, ſich wegen des Mangels dieſer Güter zu beruhigen, oder das Uebel des Lebens, das uns droht, und nicht zu entfernen ſteht, gelaſſen zu erdulden, muſs nothwendig ein groſſes Glück des Menſchen ſeyn, deſsen Umſtände ſtets der Veränderung unterworfen ſind. Dieſe Gemüthsverfaſsung, ſich über die Beſchwerlichkeiten und Leiden der Natur durch höhere Betrachtungen und Hoffnungen hinauszuſetzen, der unvermeidlichen Gefahr getroſt entgegen zu gehen, und gleichſam dem Uebel ſeine beſchwerliche Natur durch ein Wunder der Weisheit zu entziehen, beruht auf den liebenswürdigen Eigenſchaften des Herzens, die wir *Gelaſſenheit* und *Geduld*, *Groſsmuth*, *Demuth* und *Ergebung in die Rathſchlüſse der Vorſehung* nennen. Wer kann zweifeln, daſs wir zu dieſen Tugenden um ſo viel mehr verbunden ſind, je mehr ſie das Ungemach des Lebens erleichtern helfen?

Gelaſsenheit und Geduld ſind unentbehrliche und ſchätzbare Eigenſchaften der Seele. Durch ihren Dienſt ſchwächen wir das Miſsvergnügen, und die Schmerzen, die

die aus dem Mangel und den Unfällen des Lebens auf uns eindringen. Es giebt Uebel, die keine Vorsicht und Klugheit verhüten, Uebel, die kein Verstand, keine Macht, wenn sie uns begegnen, aufhalten kann, Uebel, die aus unsrer eignen Unvollkommenheit entstehen, und welche die gröſste Tugend nicht ganz verhüten kann, weil die beste Tugend ihre Schwachheiten und Gebrechen hat. Wider alle diese Uebel rüsten uns *Gelassenheit* und *Geduld* aus, um sie, wenn sie uns von ferne drohen, nicht sklavisch zu fürchten, noch ihnen durch die Furcht ein gröſseres Gewicht zu geben; und wenn sie uns wirklich befallen, unsern Unmuth unter ihrem Drucke zu mäſsigen, und dem Gefühle des Miſsvergnügens ein gröſseres Gegengefühl der besseren Freuden entgegen zu setzen. Die Gelassenheit ist von einer natürlichen Härte eben so weit unterschieden, als von der phantastischen Unempfindlichkeit des Stoikers. Sie ist eine *Frucht der Weisheit und der Herrschaft über unsre Leidenschaften.* Es kann dem Herzen nie gleichgültig seyn, Mangel und Schmerzen zu fühlen, und sein Trieb nach Glückseligkeit gebeut ihm, sie von sich zu entfernen; aber ein gelassnes Herz zieht die Nah-

Nahrung ſeiner Gelaſsenheit aus der Weisheit und einer richtigen Einſicht in die Natur des wahren Guten und des wahren Uebels. Es unterſtützt ſich durch die Betrachtungen der Pflicht, daſs wir verbunden ſind, die von der Natur unzertrennlichen Beſchwerden oder Uebel, weil wir Menſchen und keine Engel ſind, zu tragen. Sind ſie nicht unſre Schuld: ſo ſtärkt es ſich mit dem Gedanken, daſs ſie von der höhern Macht weiſe veranſtaltet, oder zu unſerm Beſten zugelaſsen ſind. Sind ſie die traurige Bürde, die wir durch Verſehen, oder Vergehungen uns ſelbſt aufgelegt haben: ſo mindert die Gelaſsenheit den gerechten Widerwillen gegen uns ſelbſt durch eine weiſe Reue, die wir über unſre Fehler führen, und die der Bürge künftiger Vorſichtigkeit und gröſsrer Mäſsigung iſt. Sie wehret Traurigkeit und Verzweiflung dadurch von uns ab, daſs ſie uns ermuntert, ſelbſt das verſchuldete Uebel durch Weisheit in unſer Glück, und den Schmerz in Geduld und Hoffnung auf die Hülfe der Vorſehung zu verwandeln. Viele Leiden ſind zu entfernen oder zu mindern, wenn wir ſo viel Heiterkeit des Geiſtes beſitzen, die Mittel wider ſie zu ſuchen, und ſo viel Stärke, dieſelben gehö-

gehörig und fortgesetzt anzuwenden. Die Gelassenheit hilft uns zu dieser Heiterkeit und Stärke; und eben dadurch befreyt sie uns von vielen Uebeln, oder schwächt ihre natürliche Kraft. Viele Uebel erhalten ihr niederschlagendes Uebergewichte von der Gewalt der Einbildung. Die Gelassenheit, eine Frucht der Weisheit, entzieht dem gegenwärtigen Uebel die fürchterliche Gestalt, in die es die Einbildung verhüllet. Sie wehret einer kindischen Zaghaftigkeit. Der Mangel der Schätze, die wir weise gebrauchen könnten, so lehrt uns die Gelassenheit denken, ist ein Uebel; aber Schätze verachten, weil sie zu unserm Glücke nicht nothwendig sind, ist Ruhe und Grösse der Seele. Die Besten unter den Sterblichen haben sie entbehren können, und sind bey Wenigem zufrieden gewesen. Du hast sie besessen, und verlierst sie ohne deine Schuld. Trost genug! Ihr Anwachs hätte vielleicht die Güte deiner Seele erstickt, und böse Neigungen in dir aufgeweckt. Dir mangeln die Bequemlichkeiten, die du sonst genossen; aber du bist unter ihnen nicht weichlich geworden, und die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens versagt dir die Vorsehung nie. Diese Hoffnung fühlest du. Trost genug!

Die

Die Gelaſsenheit, eine Frucht der Weisheit, ſetzt dem unangenehmen Eindrucke des Elends den ſtärkern und angenehmern Eindruck des gröſsern Gutes entgegen. Die Ehre nicht erlangen, die man verdienet, den guten Ruf durch Verleumdungen und Liſt der Menſchen verlieren, den man ſich durch Verdienſte erworben, ſich dem Spotte und der Verachtung ausgeſetzt ſehen, nachdem man das Vergnügen der Hochachtung genoſſen; wie empfindlich iſt dieſes Schickſal! Aber wie viel entzieht ihm nicht die Gelaſsenheit von ſeiner Schwere! Du haſt, ſagt ſie zu dieſem Unglücklichen, viel verlohren; aber doch nur ein äuſserliches Gut, nur das Echo der Ehre, nicht die Stimme der Ehre ſelbſt, die aus deinem Gewiſsen ſpricht. Du biſt noch gut, weil du nach deiner Pflicht zu handeln geſucht, wenn auch die ganze Welt das Gegentheil von dir glaubt. Der Beyfall der Menſchen erhöht deine wahre Würde nicht, und ihr Tadel verringert ſie nicht. *Du ſteheſt auf der Höhe der Pflicht. Siehe die matten Pfeile, aus dem Thale der Verläumdung auf dich abgeſchoſsen, fallen zu deinen Füſsen nieder. Tritt herzhaft darauf, und ſteige*

*) Die angezogene Stelle ſcheint aus dem *Young* zu ſeyn; man hat ſie aber, des Nachſuchens unerach-

ge auf ihnen noch höher empor. *) Den Rechtschaffenen bleibt dein Verdienst, oder deine Unschuld nicht verborgen, und das Auge des Himmels sieht und entscheidet deinen Werth, wenn ihn auch die Erde nicht bemerkt. Die Edelsten unter den Menschen haben den Beyfall der Thoren verachtet und entbehret; und die grössten Seelen haben den Spott der Thoren gehöret, und sind ruhig auf der Bahn des Guten fortgegangen. Gehe du auch fort, und fühle die Freude, recht gethan zu haben, und achte der unverdienten Schande nicht; das ist Hoheit der Seele. Wolltest du der Elende seyn, der den Ruhm hat, und nicht verdienet; ihn niederträchtig sucht, und mit kriechender Angst behauptet? Was ist der äusserliche Ruhm? Ein zweydeutiger Laut, und ein Traum der Eitelkeit! Was ist die wahre Schande? Das Laster! Wodurch kannst du alle Menschenfurcht besiegen? Durch die Furcht des Allmächtigen! So sey getrost, und lass deine Pflicht deinen Muth seyn, und begegne dem Verleumder, dem Spötter, dem Beleidiger nicht mit Hasse, sondern weiche ihm durch Klugheit aus; suche ihn durch Güte zu ermüden, und durch eine weise

erachtet, nicht finden können. *Anm. der Herausg.*

weiſe Aufführung zu beſchämen. Vergieb ihm die Kränkungen, die er dir anthut; und kannſt du ihnen nicht anders, als durch die Hand der obrigkeitlichen Gewalt wehren: ſo ſuche dein Recht mit Beſcheidenheit und ohne Bitterkeit gegen den Beleidiger.

So hält uns die Gelaſsenheit, die Frucht eines guten und edlen Herzens, auch unter der Laſt der widrigſten Begebenheiten aufrecht. Es iſt wahr, ſie iſt ſich nicht immer gleich; aber ſie ſammelt doch bald wieder neue Kräfte, wenn ihr die Gröſse des Unglücks einige entzogen hat. Sie klagt; aber ſie tobt nicht. Sie mäſsiget die gerechteſten Klagen durch die Hülfe der Weisheit und Tugend.

Die geſetzte Verfaſsung des Gemüths wird in groſsen und langwierigen Uebeln zur *Geduld*, die uns durch die Ausſicht in ein höheres und unaufhörliches Glück auch unter den heftigſten Leiden noch ſtärket, daſs wir ſie ohne Murren tragen, und anſtatt einen feindſeligen Unmuth gegen Menſchen oder Gott zu fühlen, vielmehr den Rath der Vorſehung billigen, und ihr auch für das zugeſchickte Elend, als für eine Wohlthat danken. Sie wird zur *Herzhaftigkeit*, wenn wir der Gefahr entgegen gehen müſsen;

zur

zur *Grofsmuth*, wenn wir die Uebel des Lebens um des höhern Gutes der Seele willen freywillig zu übernehmen berufen werden; und endlich zum *Heldenmuthe*, durch den wir die gewöhnlichen Schrecken der Natur, und zuletzt die Furcht des mächtigsten Feindes, des Todes, besiegen. Diese Verfassung des Gemüths, meine Herren, wie vortrefflich ist sie nicht, und wer kann sie entbehren? Welcher Thron steht so hoch, den kein Unfall erschüttern oder umstürzen könnte! Der Glücklichste, heute noch der Glücklichste, ist vielleicht morgen schon ein Elender! Sind unsre Schätze nicht oft ein Raub der List und der Macht? Können sie uns nicht durch unzählige Zufälle, die wir weder vorher sehen, noch verhüten können, entrissen werden? Ein König sey noch so mächtig, wird er darum wohl sicher seyn? Ist es nicht auch mächtigen Königen schon begegnet, dass sie im Elende gestorben, nachdem sie lange mit ihm gerungen hatten? Die Blüthe der Gesundheit; wie bald verwelkt sie in Kraftlosigkeit und Krankheit! Nichts von den Freuden der äussern Umstände ist ganz unser. Nichts von den Uebeln des Lebens ist ganz fern, oder auf immer fern von uns. Lassen Sie sich diese Tugend von mir

mir empfohlen ſeyn, der ich die Schickſale der Menſchen länger kenne, länger ihre Bürde trage, als Sie, und machen Sie die Anlage zu derſelben weislich ſchon in den erſten Auftritten Ihres Lebens. Lernen Sie an den kleinen Widerwärtigkeiten, die Ihnen in der Jugend begegnen, die gröſsern ertragen, die Ihnen vielleicht, ja ich mag ſagen, gewiſs, bevorſtehen; an der gegenwärtigen Mühe des Studierens die Laſt eines künftigen Amtes, an dem Mangel jugendlicher Bequemlichkeiten den Verluſt der männlichen Freuden, an der Niedrigkeit einer unverſchuldeten Armuth die künftige Geringſchätzung reicher Thoren, an einem bittern Vorwurfe, den Ihnen ein erzürnter Freund auf der Stube macht, den öffentlichen unverdienten Vorwurf, den man Ihnen künftig in dem Angeſichte der Welt machen möchte. Lernen Sie an kleinen Beſchwerungen Ihrer Geſundheit den vielleicht langwierigen Verluſt derſelben auf Ihre künftigen Tage ſchon itzt erdulden. Wer bürgt Ihnen für die Beſtändigkeit Ihrer blühenden Kräfte? Lernen Sie an der fehlgeſchlagnen Hoffnung einer Belohnung Ihres gegenwärtigen Fleiſses die vielleicht künftig verfehlte Hoffnung eines Amtes erdulden. Werden alle verdiente

Män-

Männer bald und glücklich befördert? Legen Sie durch Ueberwindung der Hindernifse, die Sie itzt in dem Laufe Ihrer Pflichten aufhalten, und von dem Wege des Fleifses und der Tugend abführen wollen, legen Sie durch Verachtung des Spottes, der Ihnen bey einer ftrengen Beobachtung Ihrer Pflicht begegnen kann, durch Verachtung des Beyfalls, den Sie erhalten würden, wenn Sie den verführerifchen Beyfpielen und Lockungen der Angefehenen und Ungefitteten folgen wollten; legen Sie, fage ich, dadurch fchon itzt den Grund zu dem Muthe, künftig, wenn Sie, als Männer, die Sache des Amts, der Wahrheit und Religion führen, durch keine Menfchenfurcht, durch keine Lobfprüche, durch keine Drohungen der Fürften und Könige fich beugen zu lafsen, und durch den Gedanken an Ihre Pflicht über alle Schrecken des Lebens zu fiegen. Geht es Ihnen vielleicht in Ihren erften Jahren nicht nach dem billigen Wunfche Ihres Herzens: fo feyn Sie darum unverzagt. *Es ift ein köftlich Ding einem Manne*, fagt die Schrift, *dafs er das Joch in feiner Jugend trage, und der Hoffnung erwarte.* *) Die Gelafsenheit überhebt uns fo vieler Schmerzen, und

(*) Klagelied. 3, 26. 29.

und entzieht ſo vielen Uebeln des Lebens ihr tödtliches Gift; aber, meine Herren, ſie iſt eine Frucht der Betrachtung und des ernſthaften Nachdenkens. Wir müſsen uns oft den geringen Werth der Güter des Körpers und des Glückes vorgeſtellet und unſre Einbildung von ihren Träumen und falſchen Urtheilen gereiniget haben. Sie iſt eine Frucht der Mäſsigung unſrer Begierden und Leidenſchaften. Wir müſsen uns früh gewöhnen, unſre Neigungen nach unſern wahren Bedürfniſsen einzuſchränken, ſie nach den Abſichten, zu denen ſie uns eingepflanzt ſind, wohl zu regieren, und auch erlaubte und unſchuldige Vergnügungen uns zu verſagen. Die Gelaſsenheit und die Geduld ſind Früchte der Uebung. Wir müſsen ſie oft gewollt, oft und täglich durch rühmliche Entſchlieſsungen geſucht haben. Wir müſsen oft bey der erſten Empfindlichkeit über Unfälle an uns gehalten, oft den erneuerten Unmuth durch Waffen der Weisheit gedämpft haben. Die Gelaſsenheit zieht ihre Stärke aus dem Bewuſstſeyn höhrer Güter, als die ſind, die wir entbehren; aus der Vorſtellung eines höhern Schutzes in allen unſern Unfällen. Wir müſsen alſo beſtändig nach dem Beſitze guter Neigungen, nach der Erfüllung aller unſ-

rer

rer Pflichten und nach dem edlen Vertrauen auf eine allmächtige Vorſehung und ihren Beyſtand ſtreben, um uns zu der geſetzten Erwartung unvermeidlicher Uebel gefaſst, wenn ſie kommen, zur männlichen Ertragung derſelben geſchickt, und wenn ſie lange und heftig anhalten, zu einer heroiſchen Geduld bewehrt zu machen. So wie uns die Religion dieſe Tugenden am meiſten empfiehlt: ſo enthält ſie auch allein die höchſten Bewegungsgründe zu denſelben durch die Verheiſsungen einer unendlichen Glückſeligkeit in jenem Leben. Wer ſich im Glauben mit göttlicher Ueberzeugung unendlich glücklich ſieht und fühlt, dem ſind die Leiden dieſer Zeit, verglichen mit den ewigen Freuden, nur geringe Uebel.

Wir müſsen uns endlich auch oft erinnern, daſs die Beſchwerlichkeiten und Uebel des Lebens einen heilſamen Einfluſs auf unſre Weisheit und Tugend haben; daſs die im Unglück geübten Menſchen gemeiniglich die brauchbarſten und hülfreichſten ſind; daſs der Wohlſtand oft ſchwerer zu tragen iſt, als der Unfall; daſs wir durch groſse Mühſeligkeiten nicht ſelten zu einem dauerhaften Glücke geführet werden, welches wir ohne jene nie auf eine rühmliche Art würden ha-

ben tragen lernen. Wir müſsen uns oft an den Unbeſtand und den geringen Werth der äuſserlichen Güter erinnern, und die kleinen, aber dauerhaften Freuden, die jeder Zuſtand der Menſchen noch verſtattet, aufſuchen, um unſre Gelaſsenheit dadurch zu ſtärken. Viele Menſchen haben deswegen zu wenig Nahrung für ſie, weil ſie das geringere Gute, das vor ihnen liegt, und das ſie oft genieſsen könnten, nicht weiſe genieſsen wollen; weil ſie die allgemeinen Freuden der Natur nicht achten und aufſuchen, auf welche alle Menſchen an allen Orten den Anſpruch haben, und deren Genuſs das Herz gegen tauſend geringe Uebel noch ſchadlos halten kann.


FIRENZE

Genieſse, was dir Gott beſchieden,
Entbehre gern, was du nicht haſt.
Ein jeder Stand hat ſeinen Frieden,
Ein jeder Stand auch ſeine Laſt.

Willſt du zu denken dich erkühnen,
Daſs ſeine Liebe dich vergiſst?
Er giebt uns mehr, als wir verdienen,
Und niemals, was uns ſchädlich iſt.

Zwan-

Zwanzigste Vorlesung.

Von der Demuth.

Wenn es möglich wäre, daſs unſer Herz alle gute Eigenſchaften beſäſse, die *Demuth* ausgenommen: ſo würde es ohne dieſe Tugend kein wahres Verdienſt, und einen ſteten Mangel der Beruhigung haben; ſo groſs iſt ihr Werth, und ſo unentbehrlich dieſe Tugend für den Menſchen. Ohne die Demuth iſt keine Wahrheit in unſerm Herzen; denn dieſe Tugend gründet ſich auf eine richtige Kenntniſs unſrer ſelbſt, andrer Menſchen, und der unendlichen Quelle der Vollkommenheit, aus der unſer Daſeyn gefloſsen iſt, und ſeine ſtete Nahrung alle Augenblicke empfängt. Die Demuth wird zuerſt dem Stolze, ihrem gröſsten Feinde, entgegen geſetzt, der ſie für Niederträchtigkeit und für eine Feindinn der Ehrliebe ſchilt, ſie mit Spöttereyen verhöhnet, und in der That doch an Andern begehrt, oft ohne es

 ſelbſt

felbst zu merken. Denn so sehr der Stolze sich in seinem eignen Hochmuthe gefällt, so hasst er ihn doch an Andern; und alles des Spottes ohnerachtet, den er auf Demuth und Bescheidenheit fallen läst, wird er doch nicht selten den Bescheidnen lieben, und sich in seinem Umgange wohl befinden. Ein sichrer Beweis, dass die Demuth etwas Vortreffliches seyn müsse, weil sie von ihrem eignen Feinde gesucht wird; und dass der Stolz etwas Unnatürliches seyn müsse, weil selber sein Besitzer nichts weniger an Andern, als ihn, ertragen kann. Eben diese Anmerkung enthält zugleich die Ursache, warum die meisten Menschen stolz, und die wenigsten demüthig sind. Man schmeichelt sich, weil man fühlet, dass man die Demuth an Andern liebet, als besässe man diese Tugend, und weil man den Stolz an Andern hasset, als hasste man ihn auch an sich selber. Man kann es seiner eignen Empfindung nach nicht leugnen, dass die Demuth die Seele aller Tugenden ist; man wünschet sie zu besitzen, und opfert ihr statt des Herzens nur den Beyfall des Verstandes. Man kann es nicht läugnen, dass der Stolz eine phantastische Neigung ist, man eifert wider ihn an Andern, hält seine äusserlichen Ausbrüche in Worten

und

und Geberdungen klüglich in seiner Aufführung zurück; und meynet, daſs man ihn besiegt habe.

Aber, was ist die Demuth, diese so liebenswürdige Tugend? Vielleicht *das Gefühl seiner eignen Schwäche?* Vielleicht *das geringe Urtheil von seinen eignen Verdiensten und Vorzügen?* Vielleicht *die aufrichtige Hochschätzung der Gaben, die wir an andern erblicken?* Wenn sie nichts mehr ist, so kann sie ein Werk des Temperaments, oder ein verkleideter Stolz, oder höchstens nur eine Frucht des Verstandes, aber nicht die Seele des guten Herzens seyn. Mann kann seinen geringen Werth fühlen, weil man zu träge ist, sich Verdienste zu erwerben. Dieses ist *Niederträchtigkeit*, und nicht *Demuth*. Man kann von seinen Gaben geringe, und von den Eigenschaften der Andern rühmlich urtheilen, weil man weder jene noch diese recht kennt. Dieses ist *Irrthum*, und keine *Demuth*. Man kann richtig von seinen Verdiensten und Mängeln urtheilen, sich keinen Werth beylegen, den man nicht besitzt, seine Fehler und Gebrechen gestehen und verbessern, und doch zugleich stolz auf seine guten Eigenschaften seyn. Man kann sich mit Andern richtig

 ver-

vergleichen, ihre Gaben und Vorzüge gegen die unſrigen genau abwägen, erkennen und geſtehen, worinnen ſie uns übertreffen, ihnen Hochachtung und Ehrerbietung bezeugen, und doch ſtolz im Herzen auf ſeinen Vorzug von einer andern Seite ſeyn. Wir haben ſo verſchiedne Gaben, und dieſe Gaben haben ſo viel verſchiedne Stufen, daſs wir dem Andern bald ſein Vorrecht laſsen und doch ſeinem Verdienſte ein andres der unſrigen entgegen ſetzen, oder ihm ſeine höhere Stufe des Guten willig einräumen, und uns doch auf der unſrigen, nach unſern beſondern Umſtänden, für eben ſo würdig halten können. Damon urtheilet richtig, daſs Kleon einen tiefſinnigen Verſtand hat, und ehret dieſen Verſtand an ihm; aber der Mann, ſo denkt Damon, hat doch deinen lebhaften Witz nicht, hier übertrifſt du ihn, und die Welt bewundert deinen Witz. Damon hat Recht, dieſes zu ſagen; und er iſt ſtolz auf ſeinen Witz, indem er demüthig gegen Kleons Verſtand geſinnet iſt. Damon kennet auch die Seite ſeines Witzes genau. Er weiſs, daſs Amynt eine lebhafte und feurige Einbildungskraft hat, die er hingegen nicht beſitzt. Er läſst ihm

ihm Gerechtigkeit widerfahren, und ehrt sich nur wegen seines naiven und feinen Witzes. Noch mehr. Man kann seine Gaben, Vorzüge und Tugenden, die man richtig abgemessen hat, als Geschenke der Vorsehung betrachten, und doch stolz darauf seyn. Niemand ist leicht so unsinnig, dass er sich für den Urheber seiner Kräfte ansieht. Dorant gesteht es, dass die grosse Gabe seiner Beredtsamkeit ein Geschenk der Vorsehung sey; aber, so denkt er bey sich, aber weil dir Gott dieses vertreffliche Geschenk verliehen und dem Andern nicht, bist du nicht eben darum besser? Hat Gott nicht voraus gesehen, dass du dieses herrliche Vermögen rühmlich anwenden würdest? Schenkt er dirs nicht desswegen? Er denkt es als ein göttliches Geschenke, und denkt zugleich allen den Fleiss, den er der Ausübung seiner Beredtsamkeit gewidmet, alle die Regeln, die er mühsam gefasst, alle die Beyspiele der Alten und Neuen, deren Geist er in den seinigen durch Lesen und Nachsinnen übergetragen, alle die Versuche, die er in so vielen Nachtwachen, mit so grosser Aufopferung der Bequemlichkeit und der Freuden des Lebens gewagt, alle das Gute, das er durch seine Beredtsam-

keit bis itzt gestiftet, alle die Vortheile, die sie der Tugend und dem Geschmacke noch in ganzen Jahrhunderten bringen wird. Er betet also in seiner Beredsamkeit sein eignes Geschöpf an; und indem er bekennt, dass er seine grosse Fähigkeit dem Schöpfer schuldig ist, bekennt er von sich selber, dass er sie vor Andern verdient habe. Er ist nicht demüthig; er ist vielmehr vollkommen stolz.

Wir können endlich aus Uebereilung oder Fehlern des Verstandes unrichtig von unsern guten Eigenschaften und den Tugenden der Andern urtheilen, und doch darum nicht stolz seyn.

Diese Anmerkungen werden zureichen, uns die Natur der Demuth und ihre liebenswürdigen Eigenschaften zu erklären. *Derjenige ist demüthig, der alle seine Gaben, sie mögen grofs oder geringe seyn, als freywillige und unverdiente Geschenke aus der Hand Gottes betrachtet, als solche sie anwendet und verbessert, und sich seiner eignen Mängel und Fehler bewusst zu seyn, bestrebet.*

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, bekömmt die Demuth einen Reiz in den Augen des Himmels und der Erde, und den ersten Platz unter den Tugenden. Sie ist eine

eine *stetsfortdauernde Dankbarkeit gegen den Allmächtigen.* Sie ist mit dem Bewufstseyn unsrer Fehler und Mängel verknüpft, und wirkt Eifer und Mühe, sie zu verbessern, so wie Nachsicht, Geduld und Herablassung gegen die Fehler der Andern. Sie wendet ihre Gaben eben darum, weil sie solche als das Eigenthum des Schöpfers ansieht, desto rühmlicher an. Als göttliche Geschenke schätzt sie sie hoch an sich und Andern; aber sie wehrt dadurch aller Eigenliebe, dafs sie sie für *unverdiente* Geschenke erkennet; und nicht weniger allem Stolze über die gute Anwendung dieser Geschenke dadurch, dafs sie erkennt, wie mangelhaft immer noch auch die beste Anwendung bleibet. Wer würde ich, so denkt der demüthige Weise und Tugendhafte, auch wenn er auf der höchsten Staffel steht; der demüthige Glückliche, auch wenn er es durch die angestrengtesten Bemühungen geworden, wer würde ich seyn, wenn ich die grofsen Fähigkeiten nicht empfangen hätte? Und wie viel bleibt von der Verbesserung derselben mein, wenn ich von meinen Einsichten das abziehe, was ich dem Unterrichte, dem Beyspiele, den vortheilhaften Umständen der Zeit, und dem Hause, darinnen ich gebohren ward, den Freunden,

die sich zu mir gefunden, der dauerhaften Gesundheit, und allen den äusserlichen Gelegenheiten, die nicht in meiner Gewalt gestanden, zu danken habe? Und von wem kamen alle diese Veranstaltungen und Hülfsmittel? Wer gab mir Kraft zum Fleisse, Lust zu Unternehmungen; wer erhielt mir das Vermögen, das beste zu wollen und zu wählen? War ichs?

Was ist mein Stand, mein Glück, und jede gute Gabe?
Ein unverdientes Gut!
Bewahre mich, o Gott, von dem ich alles habe,
Vor Stolz und Uebermuth.

Die Demuth kann nicht ohne Vertrauen auf die Vorsehung, nicht ohne Gefühl der Liebe des Schöpfers Statt finden, darum ist sie eine *freudige* Tugend, und doch zugleich die *ernsthafteste.* Die Schamröthe, die bey dem Anblicke unsrer mannichfaltigen Fehler und der grössern Vorzüge der Andern auf dem Gesichte der Demuth aufsteigt, wird durch die Heiterkeit eines guten Gewissens gemildert. Eben die Demuth, die uns unsern geringen Werth fühlen läst, bestimmt zugleich denjeni-

jenigen, über den wir uns mit Recht erfreuen können. Sie verwehrt uns nicht, auf unsre guten Gaben zu blicken, sondern sie verhütet nur eine *thörichte Eigenliebe.* Je mehr sie uns erinnert, wer wir sind, und wie viel uns noch mangelt, desto mehr ermuntert sie uns, an unsrer Verbessrung zu arbeiten und noch würdiger zu werden. Sie erhöht uns, indem sie uns erniedriget; und der Stolz erniedriget uns, indem er uns fälschlich erhöht. Dadurch, daſs uns die Demuth in Gott die allgemeine Quelle aller guten Eigenschaften der Menschen zeigt, zeigt sie uns zugleich die Bosheit des Neides, der in Nichts als in Unzufriedenheit über die göttliche Austheilung besteht. Dadurch, daſs uns die Demuth die schmeichelhafte Einbildung von unsern Vorzügen benimmt, verwahrt sie uns vor einer Menge von Schmerzen, die aus dem Mangel der Hochachtung und Bewunderung zu entstehen pflegen, welche von dem Stolze aus einer hohen Meynung von unsern Verdiensten gefordert, und ihm am ersten verweigert werden. Der Stolz ist ein unverschämter Bettler um das Allmosen der Ehrenbezeugungen, der oft abgewiesen wird, und über Ungerechtigkeit schreyt, und wenn er etwas er-

 hält,

hält, nicht ſo viel erhalten zu haben glaubt, als er verdient. Die Demuth iſt eine beſcheidne Schöne, ſie erhält ſtets mehr Beyfall, als ſie werth zu ſeyn glaubt; und alſo ſtets mehr, als ſie gehofft hat. Sie hat ſelten Urſache unzufrieden ſeyn, weil ſie nicht begehrlich iſt.

Der gröſste Theil unſrer Unzufriedenheit entſpringt aus dem ſtolzen Wahne, daſs wir nicht ſo glücklich ſind, als wir es zu ſeyn verdienen. Wie vieler Unruhen und Martern überhebt uns nicht die Demuth, indem ſie dieſen falſchen Wahn zernichtet! Eben ſo, wie man ſagt, daſs die Sparſamkeit in Abſicht auf unſer Vermögen das gröſste Einkommen ſey: ſo kann man auch ſagen, daſs es die Demuth für unſre Gemüthsruhe ſey. Sie lehrt uns mit Wenigem zufrieden ſeyn, weil wir auch das Wenige nicht ganz verdienen; und ſie erfreut ſich des Ueberfluſses um deſto mehr, je weniger ſie ihn als eine ſchuldige Belohnung ihres eignen Werthes anſieht. Der Stolz erſchafft ſich tauſend ſelbſt erſonnene Bedürfniſse, die er nicht befriedigen kann. Er iſt niemals ſo geehrt, ſo begütert, ſo geſund, ſo beliebt, als er zu ſeyn verdienet. Die Demuth verhindert die thö-

thörichten Wünsche, die aus einer abgöttischen Meynung von uns selbst, ihre Nahrung ziehen; und deswegen ist ein demüthiges Herz ruhiger und glücklicher.

Eben diese Tugend hat einen vortrefflichen Einfluss auf das *gesellschaftliche Leben.* Sie tritt in dieses mit Gefälligkeit und Leutseligkeit ein; so wie der Stolz mit Selbstliebe und Geringschätzung Andrer auf dem Schauplatze erscheint. Sie läst sich gegen Geringere ohne Zwang herab, schätzt das kleinste Verdienst an Andern, und macht Andre auf gewisse Weise sich selbst gleich, indem sie ihres eignen Vorzugs vergisst, oder durch Bescheidenheit seinen Glanz so mildert, dass er Niemanden blendet. Sie braucht ihren hohen Verstand mit Dankbarkeit gegen Gott als ein Geschenk von ihm, ohne damit zu pralen, und der Geringere am Geiste fühlt in ihrem Umgange seine Schwäche nicht. Sie leiht ihm den ihrigen, und er verwundert sich, dass er so richtig denkt. Sie übersieht die Fehler des Nächsten, indem sie die ihrigen vor Augen hat, und ehrt auch in dem niedrigsten Menschen die kleinen Gaben, weil sie die Hand der Vorsehung ausgetheilet hat. Sie findet an jedem noch einen Vorzug, den sie nicht besitzt,

weil

weil sie aufrichtig urtheilet, und zieht ihn hervor, weil sie nicht durch Eigenliebe abgehalten wird. Sie will in Gesellschaft nicht mehr scheinen, als sie ist. Unbekümmert um ihren eignen Vorzug, handelt sie freymüthig, und denkt an Andre, weil sie wenig an sich denkt. Der Stolze ist der beschwerlichste Gesellschafter. Er wird alle Augenblicke beleidiget, und theilet seinen Verdruss und Unmuth aus Rache der Gesellschaft mit. Der Bescheidne giebt Andern keine Gelegenheit zum Unwillen; und weil man selten seinen geringen Anspruch auf Hochachtung kränkt, so ist er immer der Freund der Menschen. Der verdienstvolle Mann mit Demuth ist zugleich der angenehmste für den Umgang. Die Demuth entzieht dem Verdienste das Gebieterische der Miene, des Tones und der Sprache, das in Gesellschaft so beschwerlich fällt. Es ist wahr, dass man sich bescheiden durch Kunst bilden kann; allein man merkt auch der feinsten Kunst den Zwang der Verstellung bald an. Hingegen wo das Herz bescheiden ist, da theilt es unsern äusserlichen Handlungen einen Liebreiz unbemerkt in allen Fällen mit, und macht den geringsten Dienst der Freundschaft und Geselligkeit, durch die

die Art grofs, mit der es ihn erzeigt, und den gröfsten durch eben diefe Art, mit der es feine Wichtigkeit verbirgt, noch liebenswürdiger. Der Eigenfinn im Umgange, der gemeiniglich den Stolz begleitet, findet fich an dem Demüthigen nicht, und feine Tugend gefällt uns, weil fie keine Unterwürfigkeit von uns fordert, die fie doch fordern könnte. Der Demüthige und Befcheidne kann mit feinen Verdienften des Geiftes und mit feinen Gaben des Glücks weit mehr nützen. Von ihm läfst fich der Unwifsende gern lehren; denn er lehret, als lehrte er nicht. Der Ungefittete läfst fich gern von ihm erinnern; denn er mildert das Harte des Vorwurfs durch Leutfeligkeit. Man vertraut fich dem befcheidnen Verdienfte gern an, fo wie man fich vor dem ftolzen Verdienfte fcheut. Jenes öffnet fich den Zutritt bey den Hohen und Niedrigen zugleich, diefes verfchliefst fich dem Zutritt der Grofsen, und verachtet den Zutritt der Niedrigen. Das Verdienft des Befcheidnen erwirbt fich willige Nachahmer; und die Vorzüge des Stolzes bringen den Menfchen wider das Verdienft felbft auf. Vor einem befcheidnen Helfer verbirgt fich die leidende Unfchuld nicht, und vor einem demü-

demüthigen Retter läſst ſich auch das ſtörrige Laſter am liebſten retten.

Die Demuth iſt der ſicherſte Weg zur Hochachtung der Klugen, zur Liebe der Rechtſchaffenen, und, wie ſchon erinnert worden, ſelbſt zum Beyfalle der Stolzen. Iſt unſer Vorzug geringe, ſo zernichtet ihn der Stolz; die Beſcheidenheit dagegen giebt ihm einen Werth in den Augen der Welt. Iſt unſer Vorzug groſs, ſo ſchändet ihn der Stolz, aber die Demuth vermehrt die Hochachtung gegen denſelben, und verwandelt ſie in Bewundrung.

Meine Herren, welcher Schatz des Geiſtes muſs nicht die Demuth ſeyn, wenn dieſe Betrachtungen ihre Richtigkeit haben! Alles vereinet ſich zur Empfehlung und Liebe dieſer Tugend. Sie iſt dem Himmel und der Erde angenehm. Sie wird von Vernunft und Religion gebilliget und befohlen. Sie beruhiget das Herz, und verſchönert ſeine Tugenden. Sie erweckt uns, immer beſser zu werden, indem ſie uns keinen erdichteten Werth verſtattet. Sie hat die glücklichſten Einflüſse auf das Vergnügen und Beſte der Welt. Sie macht unſre Verdienſte ſchätzbarer, und unſre Fehler verzeihlicher, unſre guten

guten Eigenschaften nützlicher und brauchbarer für Andre, und Andrer gute Eigenschaften liebenswerther und nützlicher für uns. Sie belohnet uns, über ihren eigenthümlichen Werth für das Herz, noch mit Beyfalle und Liebe, mit Hochachtung und Bewundrung.

Alles hingegen ist wider den Stolz. Der Himmel und die Erde, die Vernunft und die Religion, alles erklärt ihn für Lügen und Diebstahl, für Unsinn und Plage. Er verderbt unser Herz, und blendet unsern Verstand. Er schadet unsrer Ruhe und der Ruhe der Welt. Er vereitelt die Geschicklichkeit, die wir haben, und hindert uns, die zu erlangen, die wir haben sollten. Er ist nach der Vernunft ein Abfall von der Wahrheit, und nach der Religion ein Abfall von Gott. Wenn nichts das Verderbniss der Menschen bewiese, so würde es der Stolz allein beweisen. Wie ist er in ein Geschöpf eingedrungen, das sich nicht selbst gemacht hat, und nicht selbst erhält? Das sich eben so wenig rühmen kann, aus eigner Kraft eine Hand zu bewegen, als den Lauf des Himmels zu regieren? Sollte diese Leidenschaft nicht ein Unkraut seyn, das von einem

nem Feinde der menschlichen Natur auf unser Herz gesäet worden? Der Stolz ist die schändlichste Leidenschaft, und die Demuth die nützlichste Tugend; und gleichwohl, warum sind wir so ungern demüthig und so gern hochmüthig? Rochefaucault hat einen Ausspruch, der widersprechend scheint, und doch wahr ist. *Viele*, sagt er, *wollen fromm seyn, und Niemand will demüthig seyn.* —— Sich schämen, von Gott in allen Kräften und in ihrer Erhaltung abzuhängen, und doch nicht läugnen können, dass man durch Gott ist, lässt sich gar nicht erklären. Eben der Stolz der Natur, der so viele Menschen aufbläht, ist unstreitig eine von den mächtigsten Ursachen, warum viele die christliche Religion verachten oder hassen. Sie nimmt uns unser eignes Verdienst, unsre Würdigkeit und Gerechtigkeit, die wir uns durch eigne Kräfte erschaffen wollen, und lehret uns, dass wir des Ruhms mangeln, den wir so gern haben wollen, dass wir Sünder sind, die sich aus eigner Kraft nicht bessern und heiligen können, dass wir einer göttlichen Gerechtigkeit bedürfen, dass wir aus Gnaden selig werden. Aber der Mensch möchte sich gern selbst selig durch seine Werke machen, und lieber stolz durch die beschwer-

lichsten

lichsten äusserlichen Pflichten sich von Gott den Himmel verdienen, als in Demuth die Gerechtigkeit des Glaubens und die Seligkeit als ein freyes und unverdientes Geschenke der Gnade Gottes annehmen. Man frage nur sein Herz, wie sehr sich der Stolz oft durch die christliche Religion beleidiget findet. —— Der Stolze würde oft lieber das Leben verlieren, als zugeben, dass die Welt seine Irrthümer und begangenen Thorheiten, seine Fehler, seine unedlen und kindischen Neigungen, seine kriechenden Absichten und seine heimlichen Laster erführe; und gleichwohl vergöttert sich dieser Mensch selbst? Er würde trostlos seyn, wenn die Welt nur einen Theil seiner Mängel und das leere Schattenspiel seines Hochmuths sähe; und gleichwohl fordert er von der Welt den Tribut der Ehre und Bewundrung? Er würde, wenn er die Vernunft auch nur wenig brauchte, erkennen, dass der gemeine Stolz auf Geburt, Reichthum, Schönheit, Stärke und ererbte Macht, die unförmlichste Missgeburt der Ehrbegierde sey; und gleichwohl ernährt er sie in seinem Herzen? Doch der Stolz ist nicht etwa nur ein Antheil unverständiger Seelen und kleiner Geister. Er schleicht sich in die besten und edelsten Gemüther

müther ein. Er entſpringt oft auf dem Grunde und Boden der eifrigſten Tugend, und wir fangen an, auf den frömmſten Gedanken, auf den heiligſten Sieg über eine böſe Leidenſchaft, auf den beſten Dienſt, den wir der Welt geleiſtet, ingeheim ſtolz zu werden, und dieſe Geſchöpfe der Tugend in Götter unſers Herzens zu verwandeln, und uns in ihnen anzubeten. Ein gewiſser ſehr frommer Mann ſagte: *Ich fürchte mich mehr vor meinen Tugenden, als vor meinen Fehlern und Vergehungen. Jene verleiten mich leicht zum Stolze, dieſe lehren mich Demuth.* Laſſen Sie uns inſonderheit auf dieſen Tugendſtolz Acht haben. *Wer zu Grunde gehen will,* dieſes gilt auch von der Tugend, *der wird zuvor ſtolz.* *) *Wenn wir alles gethan haben,* ſeliges Gebot der Schrift! ſo laſst uns bedenken, *wir ſind unwürdige Knechte, wir haben gethan, was wir ſchuldig waren.* **) Wenn wir uns durch den Stolz dafür belohnen, warum ſollte uns Gott belohnen? *Wer hat dich vorgezogen? So du es aber empfangen haſt, was rühmeſt du dich, als hätteſt du es nicht empfangen?* *) Wann hat ein Weltweiſer ſo gründlich deu Stolz widerlegt, als ein

(*) Sprüchw. 16, 18.
(**) Luc. 17, 10.

ein demüthiger Apostel? Aber darum verlieren unsre guten Thaten ihren Werth nicht, auch nach der Religion nicht, wenn sie uns gleich vor Gott kein Verdienst ertheilen. —— —— *Dafs darum, sagt der vortreffliche* Luther, *gute Werke nichts seyn sollten, wer hat es je gelehret, oder gehöret? Ich wollte meiner Predigten eine, meiner Lectionen eine, meiner Schriften eine, meiner Vater unser eins, ja wie klein Werk ich immer gethan habe, oder noch thue, nicht für der ganzen Welt Güter geben, ja ich achte es theurer, denn meines Leibes Leben, das doch einem jeden lieber seyn soll, als die ganze Welt. Denn ists ein gut Werk, so hats Gott durch mich und in mir gethan. —— Ob ich nun wohl durch solch Werk nicht fromm werde (welches allein durch Christi Erlösung und Gnade ohne Werk geschen mufs,) dennoch ists Gott zu Lobe und Ehren geschehen, und dem Nächsten zu Nutz und Heil, welches keines man mit der Welt Gut bezahlen oder vergleichen kann.*

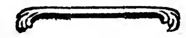
Was ist also des Menschen wahre Hoheit? Die Demuth.

Was ist des Menschen Ruhm, des Klugen wahre Gröfse?

Die

(*) 1 Korinth. 4, 7.

Die Kenntniſs ſeiner Selbſt, die Kenntniſs ſeiner Blöſse;
Ein redendes Gefühl, das laut im Herzen ſpricht:
So viel ich hab und bin, hab ichs von mir doch nicht;
So wenig ich empfieng, will ichs mit Dank beſitzen,
Mich ſeiner täglich freun, und unverdient es nützen.
Und iſt dein Ohr, o Freund, vor dieſer Stimme taub:
So ſchleiche tiefgebückt, und krümme dich im Staub,
Und predige das Nichts der äuſserlichen Ehren,
Du wirſt den gröbſten Stolz doch noch im Staub ernähren.



Ein und zwanzigſte Vorleſung.

Von der Menſchenliebe, dem Vertrauen auf Gott, und der Ergebung in ſeine Schickungen.

Wir beſchlieſsen heute, meine Herren, unſre Betrachtungen über die Güter der Seele, die zu unſrer Zufriedenheit nothwendig ſind, und reden zuerſt noch von der *Menſchenliebe*, und dann von dem *Vertrauen*

trauen auf Gott und der Ergebung in seine Schickungen, als von solchen Eigenschaften des Herzens, ohne die kein wahres Glück Statt finden kann.

Die Menschenliebe ist eigentlich nichts als das aufrichtige und kräftige Verlangen, die Wohlfahrt aller vernünftigen Geschöpfe der Erde nach unsern Kräften zu befördern, weil sie mit uns einerley göttlichen Ursprung haben, und mit uns ein Gegenstand der allgemeinen Liebe des Schöpfers sind.

Obgleich dieser Trieb in der menschlichen Natur sehr erloschen ist, so ist er doch noch vorhanden. Wir fühlen in uns ein Vermögen, Andern ohne Eigennutz zu dienen. Wir billigen und ehren gütige und edelmüthige Gesinnungen und Handlungen an Andern, wenn sie gleich nicht unsern eignen Vortheil betreffen. Wir fühlen uns beruhiget und mit einem stillen Beyfalle des Herzens belohnet, wenn wir Andrer Glück, auch mit Aufopferung unsrer Bequemlichkeit, befördert, sie ihrer Gefahr mit unsrer eignen entrissen, und ihr Elend durch unsre Sorgen, Bemühungen und selbst durch einen Theil unsers Glücks abgewendet oder gemildert haben. Je weniger Eigennutz wir an

 den

den allgemeinen Wohlthätern der Welt erblicken, je mehr Kräfte des Geistes, des Körpers und des Glücks ihnen ihre willigen Dienstleistungen kosten; je mehr wir wahrnehmen, dass sie keine andre Absicht, als das Beste der Andern, gehabt, und je grösser die Anzahl derer ist, um die sie sich verdient gemacht haben; desto mehr schätzen wir diese Wohlthäter. Und eben so sehr verachten wir eine Seele, der die Neigung der Menschenliebe zu fehlen scheint, und die, nur für sich besorgt, weder durch das Glück noch durch das Elend der Andern gerühret wird, wenn wir auch nicht zu ihrer Nation oder in ihr Zeitalter gehören. Alles dieses beweist, dass der Trieb der Menschenliebe ein wesentlicher und von der Hand des Schöpfers selbst eingepflanzter Trieb unsers Herzens sey.

Wir können diese moralische Empfindung durch die Kraft der Vernunft verstärken und durch die Ausübung erhöhen. Wir können uns überführen, wie heilsam diese Tugend der Ruhe der Welt und wie angenehm sie dem Schöpfer seyn müsse: und das ist unsre Pflicht. Wir können diese moralische Neigung auf die allgemeinen und besondern Bedürfnisse der Menschen, mit denen

nen wir itzt oder künftig leben, und nach den verschiednen Verhältnissen, in denen sie mit uns durch die Geburt und Gesellschaft stehen, und nach den übrigen besondern Umständen, in denen wir uns auf dem Schauplatze des Lebens mit ihnen befinden, *vorsichtig* und *vernünftig* anwenden; und das ist die Weisheit und Klugheit, zu der uns die Menschenliebe durch ihre Absicht verbindet.

Der Mensch, der mit uns glücklich werden soll, ist, seiner Hauptanlage nach, eben das Geschöpf, das wir sind. Er hat Güter der Seele, Güter des Körpers und des Lebens, der Ehre, des Eigenthums. Unsre Liebe für sein Glück muss sich auf diese Güter verhältnissmäsig beziehen; sie muss ein aufrichtiges Bestreben seyn, ihn nach dem Maasse, nach welchem er ihrer fähig oder bedürftig ist, in den Besitz derselben zu setzen, oder ihn darinnen zu erhalten und ihr Wachsthum zu vermehren.

Diese Neigung für sein Glück kann sich auf tausendfache Art äussern, sich dem Andern bald durch Weisheit, Rath und Ermunterungen, bald durch hülfreiche Handleistungen, bald durch den Beystand unsers

Vermögens, bald durch Fürspruch, bald durch stille Beyspiele, bald auch, in den Fällen des allgemeinen Besten, durch Aufopferung unsrer Gesundheit und unsers Lebens, mittheilen.

Die wahre Menschenliebe muss also eine *aufrichtige* Neigung gegen das Glück der Andern seyn, nicht bloss von dem Eigennutze und der Selbstliebe oder Ehrbegierde, sondern, wie bey jeder Tugend von neuem erinnert werden muss, von der Ehrfurcht und Liebe gegen den allgemeinen Vater der Menschen erzeugt werden. Sie muss eine *lebendige* Neigung seyn, die uns zu Bemühungen und Thaten für das Beste der Menschen immerzu ermuntert, und die bey ihren Hindernissen durch die Belohnung des göttlichen Wohlgefallens in dieser und in einer künftigen Welt unterstützet wird. Sie muss keine blosse Aufwallung des Affects seyn, sondern durch *Weisheit* und *Klugheit*, in Rücksicht auf unsre Kräfte und die Bedürfnisse der Andern, die bald grösser bald geringer sind, regieret werden.

Diese allgemeinen Betrachtungen werden zureichen, den Charakter oder die verschiedenen Pflichten der Menschenliebe zu entwerfen.

In

In dem *Menschenfreunde* lebt ein gütiges Verlangen, das in seiner Art gegen Andre zu seyn, was Gott gegen alle ist, seine Stelle, so oft er kann, durch die ihm anvertrauten Kräfte und Gaben auf Erden zu vertreten, und Andrer Glück so aufrichtig, als sein eignes zu suchen. Erfüllt von Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott, wünschet er alle glücklich, in so fern sie es nach der göttlichen Anordnung werden können. Er bestrebt sich nicht nur, Andern das zu leisten, was das Gesetz buchstäblich befiehlt, und also *gerecht* zu seyn, sondern auch dann gern zu dienen, wenn der Andre kein deutlich bestimmtes Recht auf unsre Dienstleistungen hätte; und also nicht bloss gerecht, sondern auch *billig* zu seyn. Damit seine allgemeine Güte und Gefälligkeit nicht übertrieben werde, und selbst in einen Fehler des Herzens ausarte; so schränkt er sie durch die angewiesenen besondern Pflichten gegen gewisse Personen und gegen sich selbst, und durch die *höhere Liebe gegen Gott* ein, und ist, indem er gütig ist, mit *Weisheit und Klugheit* gütig. Er sieht, dass er nicht allen auf gleiche Art wohlthun kann, sondern dass seine Pflicht durch das verschiedne Maass der besondern Bedürfnisse, Umstände und

 Ver-

Verdienste der Andern bestimmt wird. Er wünscht und sucht nicht nur das Beste der Andern überhaupt, sondern ist auch bereit, es mit seiner eignen Beschwerde zu befördern; und so ist der Menschenfreund ein dienstfertiger Mann, der sich gewöhnt, nicht zufallsweise, sondern aus der erforderlichen *Absicht* zu nützen, und so *sehr* und so *vielen* zu nützen, als es die Umstände, seine Kräfte und die übrigen Pflichten erlauben. Er wartet nicht, bis er ausdrücklich aufgefordert wird, Gutes zu thun; nein, er ergreift noch selbst jede Gelegenheit, die sich ihm darbietet, ja er sucht sie selbst auf. —— Wie er das Glück des Menschen aufrichtig begehrt, so rührt ihn auch das Elend desselben, und erfüllt ihn mit der hülfreichen Empfindung des *Mitleidens*, das ihn bereitwillig macht, zu retten, wenn er kann, und das Elend der Andern durch Liebe und Tröstungen zu versüsen; auch selbst, wenn es verschuldetes Elend ist; so wie Gott noch der Lasterhaften sich erbarmet.

Da *Weisheit* und *Tugend* das gröſste Glück der Menschen ist; so sorget auch der Menschenfreund vornehmlich für die *Ausbreitung* und *Erhaltung* derselben. Er begleitet seinen Unterricht mit Klugheit und Bescheidenheit,

läſst

läſst ſich in ſeinen Erinnerungen gütig und weiſe herab, mildert ſeine Warnungen und Befehle durch Bitten, und beſtrebt ſich, überall in ſeinem ganzen Verhalten und in ſeinem beſondern Umgange, durch ſein Beyſpiel, ohne Stolz und ſtillſchweigend, zu lehren, und ſein Leben zu einer ſichtbaren Auslegung der Weisheit und Tugend zu machen. Wie er es für ein Verbrechen hält, jemanden, wer es auch ſey, um ſein Vermögen zu bringen; ſo hält er es für einen weit gröſsern Diebſtahl, dem Verſtande des Andern Wahrheit, oder ſeinem Herzen Tugend und Unſchuld durch ſein Verhalten zu rauben.

Er nimmt Theil an dem *Leben* und an der *Geſundheit* des Andern. Er verhütet nicht nur alles in ſeinem Betragen, was die Geſundheit der Andern ſchwächen und ihr Leben verkürzen kann. Er hilft ihnen auch durch Rath und Dienſte zu den Mitteln der Erhaltung, thut Vorſchub von ſeinem eignen Ueberfluſse, wehrt der Sorgloſigkeit, dem Müſsiggange, den Leidenſchaften und Laſtern des Menſchen, als den gefährlichſten Feinden der Geſundheit und des Lebens, nimmt ſich des Andern in Lebensgefahr durch Hülfe an, ſtärkt und erquickt die Kranken, und

wird des Blinden Auge und des Lahmen Fuſs, oder ſorgt, daſs ſie weniger hülflos ſeyn, weniger ihr Elend fühlen und ſtets auf die göttliche Vorſehung, als auf das mächtigſte Schild der Gelaſſenheit blicken, und nicht durch Murren und Unmuth ihrem Uebel ſelber ein gröſsres Gewicht zulegen.

Der Menſchenfreund gönnt dem Andern *ſein Eigenthum*; wie könnte er ihm alſo etwas davon vorenthalten oder veruntreuen? Wie könnte er den gewilligten Lohn, oder das anvertraute Gut, oder das gefundne Eigenthum des Andern, oder den Beytrag, der dem gemeinen Weſen gehöret, treulos zurück halten? Wie könnte er ſich in dem gemeinen Leben, in den Geſchäften und Verträgen mit Andern der Liſt, auch der feinſten, bedienen? Er, der ſchon den Gedanken davon verabſcheut; er, der ſtets mit Andern verfährt, wie er wünſcht, daſs ſie in ſeinen Umſtänden mit ihm verfahren möchten.

Er ſorgt für *die Ehre* und den *guten Namen* des Andern. Er ſelber bezeugt ihm die gebührende Achtung durch die äuſserlichen Merkmale. Er bemerkt die Verdienſte und ſucht ſie auf, er macht ſie bekannt, und

und schätzt sie, wo er sie findet, und giebt dem Nächsten Gelegenheit, seine Talente, Geschicklichkeiten, Tugenden zu erhöhen und dadurch seinen guten Namen noch mehr zu befestigen. Er widersteht den Verleumdungen, und verbirgt diejenigen Fehler der Andern, die zu offenbaren er keine Pflicht vor sich sieht. Wo er in seinen Urtheilen von Andern geirret oder aus Uebereilung ihren guten Namen in Gesellschaft gekränket hat: da ersetzt er diesen Schaden eben so wohl, als den Schaden des Eigenthums. Wie er allen ungegründeten Argwohn vermeidet: so nöthiget ihn auch seine Menschenliebe, das Beste von jedermann so lange zu hoffen und zu glauben, als ihm nicht das Gegentheil in die Augen leuchtet. Wie er in dem gesellschaftlichen Umgange nie der äusserlichen Hochachtung und Bescheidenheit gegen den Andern vergisst: so beobachtet er sie auch in der Abwesenheit desselben, wenn er von ihm spricht, und vertritt die Stelle des unschuldig verleumdeten Abwesenden durch eine bescheidne und herzhafte Widerlegung.

Weil er die Menschen insgesammt als Glieder der grossen Familie Gottes ansieht, so bestrebt er sich, überall aufrichtig, wahrhaftig, verschwiegen, bescheiden, freundlich,

 züch-

züchtig, leutfelig, und friedfertig mit ihnen zu verfahren, und auch gegen feine Feinde noch liebreich zu handeln.

Dafs diefe menfchenfreundlichen Neigungen eine füfse Nahrung edler Herzen und ein hohes göttliches Gut find, diefs läfst fich empfinden. Dafs ihre Ausübungen durch Thaten ein grofser Theil unfers Amtes auf Erden find, diefs läfst fich offenbar daraus beweifen, dafs fie unfer und Andrer Glück befördern, unfre Ruhe und unfre Zufriedenheit mit uns felbft vermehren, und den Augen des allwifsenden Zeugen darum angenehm feyn müfsen, weil fie fchon in den Augen des Verftändigen fo viel Reiz und Würde haben.

Meine Herren, ich mufs hier wiederum eine Anmerkung zur Ehre der Religion machen. Zu eben dem Menfchenfreunde, den die Vernunft durch ihren Beyfall ehrt und fchätzet, den das Herz fuchet und zu finden wünfchet, den die Wohlfahrt der Menfchen fordert, und den man in der Moral der Alten fo fehr vermifst, zu dem erhebt den Menfchen die Weisheit und göttliche Kraft der Religion, die in ihm den Glauben und die Liebe zu Gott, und durch beyde die

Men-

Menſchenliebe bildet. Der *vollkommene Chriſt* würde zugleich der liebreichſte, dienſtfertigſte, beſcheidenſte, leutſeligſte, mitleidigſte, friedlichſte, und durch alle dieſe Eigenſchaften des Herzens, der angenehmſte Gefährte des Lebens, ſeyn. Er würde das ſeyn, was die feinere Welt nur zu ſcheinen ſich bemüht. Er würde den Menſchen, den Engeln und Gott gefallen, und ſeine beſondern Gaben der Natur, oder der Weisheit, Kunſt und Geſchicklichkeit, würden durch dieſen Charakter unendlich erhöhet und verſchönert werden. Iſt dieſes gewiſs; und es iſt von der unſtreitigſten Gewiſsheit: o wie ſchätzbar ſollte uns die Religion ſeyn, die nicht nur in ihren Geboten überall Liebe und Güte prediget, ſondern unſer Herz ſelbſt mit dem Geiſte der Liebe beſeelet; die uns das vollkommenſte Beyſpiel der Liebe an einem liebreichen göttlichen Erlöſer aufſtellt; und die uns zur Liebe gegen die Menſchen durch Bewegungsgründe antreibt, die über alle Bewegungsgründe der Vernunft hinausreichen! Denn verſichert ſie uns nicht, daſs Gott, der Allmächtige, auch die geringſten Werke der wahren Liebe, die wir den Elenden und inſonderheit den tugendhaften Elenden erweiſen, als Wohlthaten, die wir ihm erwieſen,

annehmen will? Gegen Gott gutthätig seyn können? Welche Ehre des Menschen! Und welche Ermunterung zur Liebe!

Die Mäſsigung und Beherrschung unserer Begierden, die Gelaſsenheit und Geduld in Unfällen, die Demuth des Herzens bey unserer Rechtschaffenheit, und die Menschenliebe, befördern die Zufriedenheit sehr, nach der wir ein so unauslöschliches Verlangen fühlen. Allein diese Zufriedenheit bleibt wankend und unvollkommen. Was ist der beste Mensch, der auf der Bahn dieses Lebens noch so vorsichtig wandelt? Ein schwacher und unmächtiger Mensch, der dabey mit vielen Hindernisſen seiner Ruhe zu streiten hat. Seine besten Absichten miſslingen oft, und gewinnen einen traurigen Ausgang. Sein Verstand führt ihn fehl, und verläſst ihn zu eben der Zeit, wo er seines Lichtes am meisten bedarf. Die besten Hoffnungen verschwinden, und neue Hindernisſe setzen sich seinen gerechten Wünschen entgegen. Er besiegt den heutigen Unfall; und der morgende Tag bedroht ihn mit einem neuen Ungewitter. Seine Gelaſsenheit ermüdet oft unter der Länge der Zeit; seine Geduld unter der Heftigkeit der Schmerzen. Er streitet itzt glücklich mit

mit dem Mangel. Seine Umstände verbessern sich, und er wird ruhiger. Aber bald erschrickt er wieder, dass er mit einem grössern Feinde, den er nicht gefürchtet, und nicht verdienet hat, mit der Schande kämpfen soll. Selbst seine Tugenden setzen ihn oft manchen Widerwärtigkeiten aus. Er ist hülfreich, und wird mit Undanke bestraft. Er ist aufrichtig, und seine Wahrheitsliebe stürzt ihn. Er verachtet die niedrigen Wege zum Glücke, und bleibt deswegen in der Dunkelheit; man hält ihn des Glücks für unwürdig, weil er es nicht erkriechen will. Er ist verträgsam, und der Thor beleidiget ihn, eben weil er keine Rache von ihm befürchten darf. Er eifert über die Unordnungen seines Hauses oder des gemeinen Wesens, und das geahndete Laster rächet sich an ihm mit zehnfachem Verdrusse, den es ihm erweckt.

Seine eignen Fehler beunruhigen ihn. Er sieht, dass er auf der Bahn der Tugend bald mit langsamen, bald mit strauchelnden Tritten einhergeht. Er bereut, wird vorsichtiger, fällt wieder. Er fasst rühmliche Entschliessungen am Morgen, und sieht am Abende kaum einen Theil derselben ausgeführet. Er ist weise auf seiner Kammer,

wo ihn nichts ftörte; und in dem Geräufche der Welt wird er oft von feiner Weisheit verlafsen. Er glaubte, diefe Begierde befiegt zu haben, und fie fchlief nur; itzt wacht fie wieder auf. Er glaubte, diefe Einbildung gänzlich zerftört zu haben; und itzt hintergeht fie ihn unter einer andern Geftalt. Er herrfcht über feine Sinnen; aber wie oft entziehen fie fich feiner Herrfchaft, und erregen ein Feuer der Leidenfchaft fchneller, als es die Vernunft dämpfen kann! Eben den edlen Gedanken, die lebendige Ueberzeugung, die rühmliche Empfindung, die er vor der Mahlzeit gehabt, vermifst er oft fchon nach derfelben. Ein Wort, ein Blick, ein Nichts; wie oft ändert es feine Gefinnungen und fchwächt in ihm die Ueberzeugung von der Pflicht, und von der Vortreflichkeit der Tugend! Er ift fich freylich feiner guten Abfichten bewufst, aber auch des verfäumten Guten. Er fchützt fich durch Demuth vor den Anfällen des Stolzes, und fieht doch oft, dafs er der Anbeter feiner eignen Demuth geworden. Er mäfsiget feinen Eigennutz; und dennoch fliefst derfelbe oft in feine rühmlichften Handlungen ein, und verunftaltet fie. Er mäfsiget feine Liebe zum Leben, und doch

feffeln

feſseln ihn die angenehmen Bande der ehelichen, väterlichen, freundſchaftlichen Liebe oft zu ſehr an das Leben, und die Furcht des Todes beunruhiget ihn.

Gleicht ſogar der beſte Menſch dieſem Gemälde, ſo hat er bey allen den genannten Gütern des Herzens noch ein Gut nöthig, worauf er ſeine Ruhe und Sicherheit feſter gründen kann, ich meyne das *lebendige Vertrauen auf die göttliche Vorſehung und Regierung*, und *die Ergebung in alle ihre Schickungen.* Ohne dieſe Tugend ſind Gelaſsenheit, Geduld, und Muth in den Unfällen des Lebens erzwungne Früchte der Klugheit. Sie fallen bald ab, oder gelangen nur halb zur Reife. Sie müſsen ihren Nahrungsſaft aus der Quelle des Vertrauens auf die Vorſehung und aus der rühmlichen Entſchlieſsung, unſer Schickſal ihrer Regierung ohne Ausnahme zu überlaſsen, ziehen. *Der Glaube an den groſsen Gedanken:* Gott regieret und ordnet die allgemeinen und beſondern Schickſale der Menſchen, ſeine Rathſchlüſse ſind Rathſchlüſse einer unendlichen Weisheit, und Güte und Heiligkeit, ſind nichts als das Glück der Menſchen, auch wenn ſie nicht mit unſern Wünſchen übereinſtimmen; dieſer groſse Gedanke, oft in Ueberzeugung und

und Empfindung verwandelt, ist göttliche Beruhigung des Herzens in Unfällen und Leiden, so wohl, als im Glücke. Sey glücklich, o Mensch, und vergiss diesen Gedanken: so wird dich dein Glück übermüthig, und die Furcht, es verlieren zu können, trostlos machen! Steht dein Glück nur unter deiner Aufsicht, Macht und Weisheit: so zittre vor den Unfällen, denen du nicht entgehen, und vor den Kränkungen und Gewaltthätigkeiten der Menschen, die du nicht verhüten kannst!

Was kann mich also meines Wohlseyns, dessen ich mich erfreue, Trotz aller Zufälle, denen ich als Mensch ausgesetzct bin, versichern? Der Glaube: Es steht unter der allmächtigen Hand des Herrn. Er wird es schützen, so lange es seiner Weisheit gefällt, und ich es nicht selbst zu Grunde richte. Er ist Gott! —— Aber diesem Glücke droht wirklich Gefahr. Was soll meinen Muth stärken? Der Gedanke: Gott regieret die Welt. Er lenket alles mit Weisheit und Güte. —— Soll ich ein Theil meines Glückes verlieren; so geschehe sein Wille! Er ist Gott, ich bin sein Geschöpf. —— Mein Glück wechselt endlich mit Elend ab. Ich leide; die Schmerzen häufen sich mit den Un-

Unfällen; meine Gelassenheit wird erschüttert, und was soll sie befestigen? Die Ueberzeugung, der Glaube: Gott ist der Allwissende, der kennt mein Elend, und verhängt es aus Weisheit. Er ist der Allmächtige! Was zage ich? Er ist die Liebe! Ueberlass dich ihm. Er zählte dein Glück und Unglück, ehe du noch warest. —— —— Aber die Länge der Zeit schwächt meine Geduld. Wodurch stärke ich ihr Leben? Durch Vertrauen auf den Vater aller Geister. Er kann den Tugendhaften nicht verlassen. Er ist Gott, und du bist sein geliebtes Geschöpf. —— Doch meine Tugend; wie unvollkommen und mangelhaft ist sie! Kann ich mich bey derselben des Wohlgefallens Gottes getrösten? Ja, Gott ist die Güte, wie er die Heiligkeit ist. Er verzeiht dir als ein Vater; dieses hoffe. Er sieht auf dein Herz, auf die Redlichkeit und Einfalt deiner Absichten, auf den Widerstand, den du aus Gehorsam gegen ihn zu überwinden trachtest. Beruhige dich und sey demüthig. Gott liebt die Tugend, und unterstützet sie. Aber du stehst in Gefahr, sie zu verlieren; so oft in Gefahr! Sey wachsam und traue auf die Hülfe des Unendlichen, und rufe sie an. Er ist allenthalben, und ist auch

mit

mit deiner Seele. Wer Gott zur Hülfe hat, darf vor keiner Versuchung verzagen.

Das Vertrauen auf Gott befreyt uns von tausend *ängstlichen Sorgen*. Sey rechtschaffen und fromm, so denkt das gute Herz, und das Uebrige stelle der Vorsehung anheim! Es entzieht unsern Kümmernissen die schreckende Gestalt, und giebt ihnen eine tröstliche. Die Uebel, die du nicht wissentlich verschuldet hast, entspringen aus einer göttlichen Anordnung. Harre, und du wirst sehen, dass sie zu deinem grössern Glücke dienen. Sie sind heilsame, obgleich bittre, Arzneyen, welche die Gesundheit deiner Seele befördern helfen. Thue das Deine, als ein vorsichtiger Mensch, und die Zeit und die Art der Hülfe überlass Gott.

Schau über dich, wer trägt der Himmel Heere?
Merk auf, wer spricht: Bis hieher! zu dem Meere?
Ist er nicht auch dein Helfer und Berather, Ewig dein Vater?

Es sey Krankheit, es sey Verlust der Güter dieses Lebens und der Personen, die wir lieben, des guten Namens, den wir schätzen; der Gedanke an die göttliche Vorsehung

sehung vermindert ihr Schmerzhaftes. Wir werden da ruhig, wo der Atheist verzweiflungsvoll wird. Wir werden durch die Hülfe der Religion oft mitten unter den Unfällen freudig, und rühmen uns der Leiden, die wir standhaft als Schickungen des Allmächtigen erdulden, und danken ihm dafür. Unsre Zaghaftigkeit wird Muth, eine kindliche Furcht Gottes befreyt unser Herz von aller knechtischen Menschenfurcht, und in die Stelle der Sinnlichkeit tritt die Verleugnung unsrer angenehmsten Empfindungen, aus Ergebung in den weisen Plan der Vorsehung. Wer bey seinen Schicksalen auf Gott zurücke sieht, der sieht zugleich in die künftige Welt und ersetzt den Mangel gegenwärtiger Freuden, durch diejenigen, die er vor sich jenseit des Grabes entdeckt. Das längste Uebel hört doch mit dem Tode auf; und wer kann die Schrecken des Todes gewisser besiegen, als derjenige, der in Gott die Quelle des Lebens erblickt? Wir sind Staub, durch eine allmächtige Hand beseelet. Der mir das Leben gab, wird es erhalten. Ich bin Nichts, er ist Alles. Fordert er mein Leben zurück, langsam oder schnell; warum sollte ich zagen? Er ruft mich durch den Weg des Grabes zur Unsterblichkeit. Da

wer-

werde ich durch die wunderbare Harmonie seiner Schickungen, die ich hier nur dunkel sah, im Lichte erkennen. Sey fromm, und das Ziel deines Lebens überlasse Gott. Geniesse die Freuden, die er dir giebt, danke ihm selbst für die Trübsale, die er dir auflegt, und stehe unerschüttert.

Aber ich sehe Leiden, deren Urheber ich vielleicht selbst bin. Diese zu tragen, welche schwere Pflicht! Ja; Aber du bereust deine Thorheiten und Verschuldungen; und ihre Folgen, wenn sie Gott nicht aufheben will, sind, so schmerzhaft sie auch seyn mögen, durch seine Veranstaltung noch Mittel zu deinem Glücke. Siehe diese Folgen aus diesem Gesichtspunkte an, wo das Böse durch Gottes weise Regierung zum Guten für dich werden kann, und erwäge, dass Gott gerecht seyn muss, sonst wäre er nicht Gott. Diese Absicht Gottes wird dich beruhigen, indem sie dich weiser, demüthiger und vorsichtiger macht.

Die Mittel, zu dieser vertrauensvollen Ergebung zu gelangen, lassen sich leicht entdecken. Wir erwecken und erhalten dieselbe durch sorgfältige und öftere Betrachtungen der Vollkommenheiten des Unendlichen.

chen. So wenig wir von seinem Wesen erkennen: so erkennen wir doch aus allen seinen Werken, und aus unserm Gewissen, dass er Macht, Weisheit, Güte und Heiligkeit besitzt. Das ist für unsern Verstand und für unser Herz Licht und Trost genug. Alle seine Wege in ihrem Umfange und Zusammenhange wissen, alle besondre Absichten seiner Rathschlüsse und Verhängnisse einsehen wollen, ist unsinnige Begehrlichkeit; aber aus den Betrachtungen seiner Vollkommenheiten sich überzeugen, dass er nichts geringers wollen und wirken kann, als das Beste seiner Geschöpfe, und bey Fleiss und Pflicht, ihm seine Schicksale in Demuth und Anbetung überlassen, diess ist Weisheit und wahre Beruhigung. Eben darum, weil wir den Zusammenhang der Dinge nicht überall einsehen, ist uns das Vertrauen auf Gott unentbehrlich. Dieses Vertrauen dadurch stärken und beleben, dass wir auf die besondern Spuren seiner Vorsehung in dem Leben der Menschen Acht haben, diess ist unsre Pflicht, und sollte zugleich eine unsrer feyerlichsten Beschäfftigungen seyn. Jeder, der sein Leben bedachtsam überschauen will, kann in seinen freudigen und traurigen Begebenheiten die wunderbare Anlage der Vorsehung finden;

den; kann aus dem Erfolge oft die weise und wohlthätige Absicht des Uebels, und in den besondern Umständen seines glücklichen Schicksals die Regierung einer göttlichen Hand erkennen. Wunderbare Führungen und Errettungen; was predigen sie anders, als eine über alles wachende Vorsehung? Welches Leben, auch das niedrigste und dunkelste, hat nicht seine Geheimnisse und seine Wunder? Man suche sie auf, und sie werden uns zu einer Quelle der Weisheit und des Vertrauens auf Gott werden. Die grofsen Begebenheiten ganzer Staaten und Völker lehren uns, dafs eine unsichtbare Hand das Schicksal derselben weise, und gerecht, und gütig regieret; eben dieses lehren die kleinern Begebenheiten des Privatlebens einen jeden, der sie aufmerksam betrachtet. Ein geringer Vorfall unsers Lebens, der anfangs ein Nichts zu seyn schien, wie merkwürdig ist er oft nach dem Verlaufe etlicher Jahre, und nach der Vereinigung mit andern Umständen, die nicht in unsrer Macht stunden, nicht durch unsre Weisheit vorhergesehen, nicht durch unsern Fleifs unterstützet wurden! Warum erkennen wir hierinnen nicht die göttliche Vorsehung und stärken unsern Muth dadurch? Das Schicksal

ſal unſers Freundes, das er uns getreu ſchildert, kann uns eben dieſe heilſamen Ausſichten öffnen, und unſer Herz mit Troſt und Vertrauen erfüllen. Wenn wir viel aufrichtige und ſorgfältig geſchriebne Lebensbeſchreibungen von niedern und hohen Perſonen hätten, in denen die kleinen Umſtände ihres Lebens richtig bezeichnet und ihr Charakter genau beſtimmt wäre: ſo würden wir oft mit Erſtaunen ſehen, wie die Hand der Vorſehung da arbeitete, wo der Menſch nichts that, ihn da im Verborgenen lenkte, wo er ſelbſt alles zu thun ſchien, ihn da glücklich werden lieſs, wo er nach dem Wunſche und Entwurfe ſeiner Feinde unglücklich hätte werden ſollen.

Wenn wir alſo oft an den Unfällen und glücklichen Begebenheiten die Spuren der Vorſehung entdecken und verehren lernen, (und dieſes können wir täglich bey unſern eignen Schickſalen thun) ſo werden wir immer neue Nahrung zum Vertrauen auf ſie einſammeln. Je mehr wir aber bey unſerm Schickſale die Unzulänglichkeit oder das Nichts unſrer Kräfte einſehen, deſto mehr wird unſre Demuth wachſen. Nicht weniger wird durch dieſe Betrachtung der gött-

lichen

lichen Weisheit und Güte, bey einer getreuen Beobachtung unfrer Pflichten auch unfre Ergebung in die Rathfchlüfse des Allmächtigen zunehmen, die willige Ergebung ohne geheime Ausnahmen; denn wir werden ftets finden, dafs Gott es befser mit dem Menfchen meynet, als es der Menfch mit fich meynen kann.

Auch diefe Tugend fehlet, fo wohl wie die Demuth und allgemeine Menfchenliebe, in der Tugendlehre der Weifen des Alterthums, und, was fie in ihre Stelle fetzten, war mehr ein Stolz des Herzens und ein philofophifcher Trotz, als ein weifes und gegründetes Vertrauen. Sie wird nirgends in ihrer wahren Stärke, als in der geoffenbarten Religion angetroffen. Mit lebendiger und gegründeter Ueberzeugung unter den gröfsten Leiden und Plagen des Lebens denken und fagen können: *Herr, wenn ich nur dich habe, fo frage ich nichts nach Himmel und Erden; wenn mir gleich Leib und Seele verfchmachtet, fo bift du doch allein meines Herzens Troft und mein Theil!* (*) —— Mit lebendiger und gegründeter Zuverficht unter allen Gefahren des Lebens denken und fagen können: *Ob*

(*) Pf. 73, 25. 26.   (*) Pf. 91, 7. 9.

Ob Tausend fallen zu deiner Seite und Zehntausend zu deiner Rechten; so wirds doch dich nicht treffen; denn der Höchste ist deine Zuflucht! (*) —— Mitten unter allen Schrecknissen der Natur unerschüttert denken und sagen können: *Auch wenn die Welt untergienge, und die Berge mitten ins Meer sänken, fürchte ich nichts;* (**) —— *auch wenn der Herr mich tödten wollte, hoffe ich dennoch auf ihn!* (†) Welche Hoheit der Seele! Wann hat der Weise, der es bloss durch Vernunft ist, dieses Vertrauen gelehret, oder durch sein Beyspiel bestätiget? Wann hat er bey dem Verlust alles seines Glücks grossmüthig ausgerufen: *Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobet!* (††) Wann hat er bey allen Hindernissen der Tugend, bey aller der Gewalt, welche Glück und Unglück, Hoheit und Verachtung, über unser Herz haben, und wodurch sie es so leicht im Guten wankend machen, wann hat er da mit einem göttlichen Heldenmuthe gedacht und gesagt: *Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch*

(**) Ps. 46, 3. (†) Hiob 13, 15. (††) Hiob 1, 21.

noch Tiefes, noch eine andre Creatur mich scheiden mag von der Liebe, und also auch nicht von dem Vertrauen *zu Gott?* (*) Nein, zu dieser Gröſse der Seele erhebt uns nicht die Philosophie, sondern allein die Religion. Und wir wollten sie nicht lieben, und nicht durch sie täglich den Geist des Vertrauens erwecken, der allein unser Herz im Glücke und Elende wahrhaft, ruhig und getrost macht?

Zwey und zwanzigste Vorlesung.

Von den Pflichten der Erziehung, besonders in den ersten Jahren der Kinder.

Meine Herren, ich gehe nunmehr zu einigen Hauptpflichten des häuslichen und gesellschaftlichen Lebens fort, als da sind die Pflichten der *Erziehung*, der *ehelichen Liebe*, der *Verwandtschaft* und *Freundschaft*. Wenn ich Ihnen diese vorgetragen habe, will ich den Beschluſs meiner moralischen Vorlesungen mit einem kurzen Abrisse der *natürlichen Religion* machen.

Wenn

(*) Röm. 8, 38, 39.

Wenn wir die Pflichten der *Erziehung* in ihrem ganzen Umfange überdenken, mit allen den Arbeiten und Sorgen, die sie den Aeltern auflegen, mit allen den Hindernissen und Beschwerlichkeiten, womit sie umgeben sind, mit aller der Klugheit und Einsicht, die sie erfordern, mit der Länge der Zeit, durch die sie immer erneuert werden müssen, mit den Kosten, die sie verlangen; so scheinen es die beschwerlichsten Pflichten des menschlichen Lebens zu seyn. Allein sie wurden durch einen beständigen Einfluss der Liebe so sehr versüsst, von dem Herzen der Aeltern so nachdrücklich anbefohlen, von dem hülflosen Zustande der Kinder, die ein Theil von ihnen selbst sind, so sehr verlanget, von ihrer Dienstbarkeit so oft vergütet, von der Freude über das heranwachsende Glück der Kinder, so sehr belohnet, von den Schmerzen über die vernachläsigte Wohlfahrt derselben so sehr gerechtfertiget und von der allgemeinen Ruhe des Staats und der Welt so nachdrücklich angepriesen, dass sie zugleich die natürlichsten und heiligsten, die mühsamsten, aber auch die angenehmsten Pflichten genannt werden können. Das Traurigste, was man von ihnen sagen kann, besteht darinnen, dass sie oft

fruchtlos ausgeübt werden und das Unglück der Kinder nicht allezeit verhindern können. Doch so ein schreckliches Schicksal dieses auch seyn mag: so hat es doch seinen Trost bey sich, wenn wir diese Pflichten redlich erfüllt haben; da es uns hingegen zur doppelten Marter werden muss, wenn uns unser Gewissen vorwirft, dass wir die Mittel, durch die wir es hätten verhindern können, gar nicht, oder nur nachlässig angewandt haben.

Von Ihnen, meine Herren, scheint zwar die Pflicht der Erziehung noch sehr entfernt zu seyn; nichts desto weniger fordert doch die Wichtigkeit derselben Sie auf, ihr schon früh nachzudenken. Die wenigen Jahre zwischen dem Jünglinge und dem Manne sind bald durchgelebt; und wehe dem Vater, der nicht eher für die Weisheit, Kinder aufzuziehen, sorgt, als bis er Vater ist! Ich kenne viele von meinen Zuhörern, seit zehn und weniger Jahren, die itzt den ehrwürdigen Namen Vater führen. Sollte nicht den meisten von Ihnen eben dieses Glück und eben diese Pflicht aufgehoben seyn? Von wem erwartet aber die Welt die beste Erziehung mehr, als von Männern,

die

die sich den Wissenschaften und guten Sitten, im genauesten Verstande gewidmet haben? Ein Gelehrter, der schlechter schreibt, als ein Mann ohne Wissenschaft; und ein gelehrter Vater, der seine Kinder unweiser erzieht, als der Handwerker; welche Schande für die Weisheit der Schulen! Endlich, wenn wir auch nicht alle zu Vätern bestimmt sind: so können wir doch bey fremder Erziehung als Aufseher und Rathgeber gebraucht werden. Ja, theuerste Commilitonen, der Staat erwartet Männer von Ihnen, welche die Herzen der Jugend in den Privathäusern, in den Pallästen der Grossen, in den Hörsälen der Schulen und in den Gemächern der Höfe zur Weisheit und Tugend sollen bilden helfen. Ihre Anverwandten und Freunde erwarten von Ihnen Einsichten, Licht und Rath, die Erziehung glücklich zu besorgen; und der Herr hat ihnen die vorzüglichen Gaben des Verstandes und die Gelegenheiten, sie zu verbessern, in keiner geringern Absicht anvertraut, als dass Sie hülfreiche Hand leisten sollen, die Weisheit und das Glück der Nachwelt dadurch zu bauen. Entweder legen Ihnen Ihre eignen künftigen Nachkommen alle Pflichten der Erziehung auf; oder der sterbende Vater

und das Sie erwartende Amt des Aufsehers und Lehrers, übergiebt Ihnen einen Theil desselben.

Kinder erziehen heisst, ihren Verstand, ihr Herz, ihren Körper und ihre besondern Naturgaben so bilden, dass sie sich und Andern zum Glücke leben und die wichtigsten Absichten ihres Daseyns erreichen lernen. Kinder erziehen, heisst, sie frühzeitig anweisen, dass sie Gott, sich selbst, die Welt, die Menschen und die Religion kennen, und ihr Verhalten nach diesen Kenntnissen einrichten lernen; dass sie Weisheit, Pflicht und Tugend frühzeitig fassen, und lieben, und ausüben lernen. Wir tragen bey der Erziehung das Licht unsers Verstandes, das Licht der Religion, den Vortheil der Erfahrung und die Güter unsers Herzens in die Seelen der Jugend gleichsam über; allein es kömmt viel auf die Art an, mit der wir dieses thun; und die beste Art in einzelnen Fällen wird von dem Charakter des Kindes selbst bestimmt.

Kinder sind ein Theil von uns selbst; und wie wir ihnen das Leben geben, so geben wir ihnen auch oft mit demselben, die Stärke oder Schwachheit des Körpers

und

und nicht selten zugleich die Neigungen, die ihren Sitz in unserm Blute haben. Wer kann also zweifeln, dass es eine Pflicht gegen unsre Nachkommenschaft giebt, ehe sie noch das Leben von uns empfängt, und den Schauplatz der Welt erblickt? Unmässige, ungesunde, bösartige und blöde Aeltern haben wenig Hoffnung zu einer gesunden, verständigen und gutherzigen Nachkommenschaft; wie gross wird also nicht die Pflicht seyn, theils in dem ledigen Stande, theils in der Ehe selbst, alle die Uebel zu verhüten, die sich den Seelen oder den Körpern der Kinder durch die Fortpflanzung mittheilen können? Eine unschuldig verbrachte Jugend und geschonte Gesundheit, eine keusche und liebreiche Ehe, ein Verstand, mit guten Grundsätzen angefüllt, ein Herz, von stürmischen Leidenschaften befreyet, sind Eigenschaften der Aeltern, auf welche die noch nicht gebohrnen Kinder schon Anspruch machen; und die Sorge für diese Eigenschaften ist eine Pflicht für alle Aeltern. Mit einem Worte, die Pflichten der Aeltern setzen die Pflichten des vernünftigen tugendhaften Menschen und Gatten voraus, und werden durch die Geburt der Kinder nur mehr bestimmt. Ein tugendhafter Vater, ich gestehe

 es,

es, kann seinen Kindern, aus Mangel der Einsicht, vielleicht nicht die glücklichste Erziehung geben; allein der verständigste Vater, ohne Tugend, wird sie ihnen noch weniger geben, und bey aller seiner Sorgfalt aus seinen Kindern vielleicht nichts als künstlich abgerichtete Triebwerke der Ehrbegierde und des Eigennutzes machen. Verständige und fromme Aeltern können sich freylich noch, ohne dass sie es denken, durch die Liebe gegen die Kinder oft zu einer nachtheiligen Erziehung verleiten lassen; allein zum guten Glücke ist die Erziehung selten den Aeltern ganz überlassen. Freunde, Anverwandte und Aufseher treten oft frühe in ihre Stelle ein; und oft geschieht es, dass der Sohn eines bösen Vaters in die Hände eines rechtschaffenen Hofmeisters und die Tochter einer thörichten und eiteln Mutter in die Hände einer verständigen Aufseherinn fällt. Selten werden beyde Ehegatten einen bösen Charakter haben. Oft wird der eine Verstand und der andre Tugend besitzen, oft wird der zu grossen Liebe der Mutter durch die Strenge des Vaters das Gleichgewichte gegeben werden. Giebt es endlich viel gutgesinnte Aeltern, die zu wenig Geschicklichkeit besitzen, oder zu sehr

durch

durch Stand und Amt verhindert werden, ihre Kinder selbst zu erziehen: so können sie doch einen Theil ihrer Last auf Andre übertragen. Und wer seine Kinder gewissenhaft liebt, wird keine Sorge, keinen Aufwand und keine Herablassung scheuen, um solche Personen zu finden, denen er sie glücklich zur Aufsicht und Bildung anvertrauen kann. Aeltern, die den Aufseher, dem sie ihre Kinder übergeben, als den ersten Bedienten im Hause ansehen, seinen Fleiss und seine Geduld durch ein geringes Jahrgeld für reichlich belohnet halten, und durch ein geringschätziges Bezeugen ihn selbst in den Augen der Kinder herabsetzen, sind thöricht, wenn sie glauben, dass sie ihren Kindern eine gute Erziehung geben. Aeltern, die nur nach den Geschicklichkeiten des Lehrers fragen, nicht nach seinen Sitten und nach seinem guten Herzen, haben weder von der Erziehung, noch von der Natur der Menschen die gehörige Erkenntniss; und Männer, die solche Personen zu diesem Amte sorglos empfehlen, versündigen sich nicht nur an einzelnen Familien, sondern an dem ganzen gemeinen Wesen. (*)

Wir setzen also bey einer guten Erziehung die günstigen Umstände des Hauses

und die Geschicklichkeit der Personen, die dazu nöthig sind, voraus: denn ohne gute Aeltern und tüchtige Lehrer sind alle Anleitungen vergebliche Vorschläge; und was nützen die besten Risse der Baukunst, zu deren Ausführung ein geschickter Werkmeister fehlet? Diess alles vorausgesetzt, ist es nicht schwer, die Mittel und die Art und Weise einer guten Erziehung zu bestimmen. Von einer solchen sorgfältigen Erziehung, wie sie in guten Häusern Statt findet und beobachtet werden kann, wollen wir itzt das *Vornehmste* in Absicht auf die *Bildung* und den *Unterricht der ersten Jahre* bemerken. Wer auf den Endzweck der Erziehung, auf die Natur der Kinder und auf die Erfahrung der Verständigen Acht hat, kann überhaupt nicht leicht unge-

(*) Ein rechtschaffener Hofmeister, ein Mann von Wissenschaft und gutem Herzen, von dem man verlangt, dass er seine besten Jahre dem Glücke eines jungen Menschen schenke, sollte wegen seines eignen künftigen Glücks nothwendig in Sicherheit gesetzet werden, damit er sich der Bildung desselben ganz und unbekümmert widmen, und dereinst von einer zulänglichen jährlichen Pension, gleich einem verdienten Officiere, der für sein Vaterland mehr als für sich gelebt, seinen Unterhalt haben könnte. Vielleicht würde sich mancher wackre Mann, der itzt zurücke tritt, zu dieser Bedienung verstehen, zu der so wenig Menschen geschickt sind, weil besondre

ungewiss bleiben, welches die besten Regeln der Erziehung sind. Die besondre Anwendung derselben muss einem jeden das eigenthümliche Naturell der Kinder und die Beschaffenheit seines Hauses lehren.

Die *erste Pflicht*, welche die Geburt des Kindes den Aeltern auflegt, ist die *Sorgfalt für die Wartung*, *Pflege* und *Gesundheit* desselben. Sie scheint am wenigsten vernachläsiget zu werden, und wird vielleicht oft sehr unrichtig verstanden und ausgeübt.

Alles, was dazu beyträgt, unsern Kindern von den ersten Jahren an, *einen gesunden*, *dauerhaften und festen Körper* zu geben, muss die beständige Sorgfalt der Aeltern seyn. Unser Gemüthscharakter hängt in vielen Stü-

 cken

sondre Talente, grosse Rechtschaffenheit, Klugheit, Sorgfalt und Geduld dazu erfordert werden. Vielleicht wäre es auch für die Erziehung junger Standspersonen ein grosses Glück, wenn auf Akademien etliche solcher Männer, die das Amt des Aufsehers oder Anführers bis in ihre höhern Jahre rühmlich verwaltet hätten, öffentlich unterhalten würden, damit sie den Jünglingen, die sich dieser Lebensart widmen wollten, Rath und Unterricht ertheilen, und sie durch ihre Erfahrungen aufklären könnten. Auf diese Weise würden kleine Pflanzschulen entstehen, wo man gute Hofmeister suchen könnte. *Anm. des Verf.*

ken von der Beschaffenheit des Körpers ab, und wird durch ihn von Kindheit auf gebildet. Ein ungesundes Blut, ein unrichtiger Umlauf der Säfte und Lebensgeister, eine zu grosse Empfindlichkeit oder Reizbarkeit der sinnlichen Werkzeuge müssen itzt und künftig einen Einfluss in unsre Seele haben, und ihre Art zu denken und zu begehren bestimmen helfen. Was unsern Körper träge, oder zu empfindlich macht, wird dem Verstande, wenn er herrschen, und den Begierden, wenn sie gehorchen sollen, ein Hinderniss werden. Ein schwächlicher Leib macht der Seele ihre Bemühungen schwer, und ein kränklicher hält sie in ihren Unternehmungen auf. Ein verzärtelter Leib, der stets an den Kützel angenehmer Empfindungen gewöhnet und gegen alle Ungemächlichkeiten unleidlich ist, bestimmt die Seele unvermerkt in ihren künftigen Meynungen von dem falschen Werthe und Unwerthe der

(*) *Gellius* erzählet in seinem 12ten Buche von dem Philosophen *Phavorinus* einen merkwürdigen Ausspruch. Dieser Philosoph war zu einem seiner Schüler, dessen Gattinn itzt mit einem Sohne entbunden worden, ins Haus geeilet, um ihm Glück zu wünschen. Die Mutter der Kindbetterinn behauptete, ihre Tochter könnte wegen der ausgestandenen Geburtsschmerzen das Kind nicht selbst stillen

der Dinge, und in der Heftigkeit zu begehren oder zu verabſcheuen.

Unſtreitig ſollte es in den Fällen, wo keine Krankheiten oder beſondern Umſtände es verbieten, die heiligſte Pflicht der Mütter ſeyn, dem zarten Geſchöpfe, das ſie gebohren, die erſte Nahrung der Bruſt ſelbſt zu reichen. Wenigſtens hat die Natur dieſe Pflicht mit ſo vielem Reize des Vergnügens, wenn ſie von Müttern ausgeübt wird, und öfters mit ſo vielen Schmerzen und Krankheiten, wenn ſie von ihnen unterlaſsen wird, verbunden, daſs man an der Gewiſsheit dieſer Pflicht wohl nicht zweifeln kann. (*) Die Mutter ſcheint ſich durch dieſelbe nicht allein die Liebe des Kindes zu erkaufen, ſondern auch ihre Liebe gegen das Kind zu befeſtigen. Sie wird eben deswegen mehr Sorgfalt für die Geſundheit ihres Kindes tragen, und, durch die öftere Gegenwart um daſselbe, die Fehler der Wärterin-

len. O ſagte Phavorin: *Oro te, mulier, ſine eam totam ac integram eſſe matrem filii ſui. Quod eſt enim hoc contra naturam imperfectum ac dimidiatum matris genus, peperiſse ac ſtatim a ſe abjeciſſe?* Das iſt: *Ich bitte Sie, liebe Frau, laſſen Sie doch Ihre Tochter ganz die Mutter ihres Sohnes ſeyn. Was iſt mehr wider die Natur als dieſe halben Mütter, die ihre Kinder von ſich ſtoſsen, ſo bald ſie ſie gebohren haben! Anm. des Verf.*

terinnen verhindern, die den Leib der Kinder zu gemächlich und dadurch schwächlich bilden. Sie wird aus ihrem frommen Herzen gleichsam die Unschuld ihrem Säuglinge mit ihren besten Säften einflössen. Bestätiget es nicht die Erfahrung mehr als zu oft, dass die Ammen eben sowohl ihre Krankheiten der Seele, als des Blutes, den Kindern mittheilen? Dass dieselben bald keine, bald eine kindische und blinde Sorgfalt für sie haben, und sie mit tausend Dingen zu besänftigen oder zu gewinnen suchen, die den Grund zu einem übeln Charakter des Kindes, zum Eigensinne, zur Sinnlichkeit, zur Habsucht, zum Jachzorne und vielleicht nicht selten zur Wollust legen?

Es ist wundersam, wenn man sieht, wie gesund und fest die Kinder unter der einfältigen Hand einer Bäuerinn werden. Was muss wohl die Ursache davon seyn? Nach der Gesundheit der Aeltern, unstreitig die einfältige, ungekünstelte Nahrung, die gesunde Milch, an die sie das Kind gewöhnen, das frische Waser, das sie ihm frühzeitig einflössen, die freye Luft, an die sie es zeitig zur Erfrischung tragen, die wohlthätige Sonne, von der sie es bescheinen

las-

lassen, anstatt dass die Kinder grösser Städte in heissen Zimmern schmachten müssen. Wie bald lernt das bäurische Kind mit festen Schritten den Armen der Mutter entlaufen, und sein gesundes und schwarzes Brodt ohne Hülfe der Aerzte vertragen! Ein gesundes Bier wird ihm der beste Wein, ein leichtes Molken die beste Mandelmilch. Man fesselte, da es noch zart war, seine weichen Glieder und den Umlauf seines schnellen Blutes nicht durch tyrannische Schnürleiber; und es hat doch gerade Gliedmassen und gesunde Nerven. Man liess es, leicht bedeckt, auf dem weichen Grase und auf der harten Diele sich muthig wälzen: und es verrenkte sich kein Glied, es ward vielmehr hart und fest an seinen Gliedmassen. Eine sorgfältige Mutter vom Stande sollte sich bey der ersten Erziehung des Kindes, so viel es die ihm die schon angebohrne Weichlichkeit verstattet, zu den löblichen Sitten des Landvolkes herablassen, um ihm einen gesunden und festen Körper zu geben. Die Pflicht des Vaters wird seyn, seine Gattinn zur Beobachtung dieser Sorgfalt zu ermuntern, ihr solche durch Liebe zu versüssen, und durch vernünftige Gehülfen zu erleichtern. *Plutarch* erzählet von dem ältern *Cato*, dass

dafs er, nachdem ihm feine Gemahlinn einen Sohn gebohren, fich durch nichts, als durch die öffentliche Staatsgefchäffte, habe abhalten laffen, um fie zu feyn, wenn fie das Kind dem Bade übergeben. Wie mancher Vater würde fich in unfern Tagen diefes Beyfpiels fchämen!

Die *zweyte* und nicht weniger wichtige *Pflicht*, welche Aeltern, die ihren Kindern eine gute Erziehung geben wollen, zu beobachten haben, ift *die Sorgfalt für die Bildung der Seele derfelben, auch fchon in den erften und zarteften Jahren.* —— Das Kind erwacht bald aus dem Schlummer, darinnen es feine erften Tage hinbringt. Es fängt an durch feine Neigungen zu leben, ehe es durch den Verftand lebt. Es hat Empfindungen, ehe es Gedanken hat. Seine Begierden reden durch Geberden und Töne, ehe fie durch Worte reden. Der Eindruck, den die Gegenftände auf feine Sinne machen, ift in den erften Jahren feiner Vernunft am ftärkften. Um alfo *die Empfindungskraft der Kinder und ihre natürlichen Begierden zu bilden*, fo lange fich ihre Vernunft noch nicht äufsert; fo entferne man forgfältig, fo weit fich folches bewerkftelligen und eine übertriebne Sorgfalt darinnen nicht fchädliche Folgen fürchten

läfst,

läſst, diejenigen Gegenstände, die einen übeln oder zu heftigen Eindruck auf das Herz des Kindes machen können, und rufe alle die herbey, die eine unschuldige und angenehme Neigung in ihm erwecken können. Allein weil das Kind die unerlaubten Neigungen nicht bloſs durch die Sinne erhält, sondern, wie uns eine untrügliche Erfahrung lehret, schon in seinem Herzen mit auf die Welt bringet, so unterdrücke man diese Neigungen frühzeitig durch einen klugen Widerstand, durch weise Schmerzen des Körpers, und wenn die Seele des Kindes erwacht, durch Schmerzen der Seele. Solche unartige Neigungen, die schon in den zartesten Jahren des Kindes aufleben und sichs anmaſsen zu befehlen, sind vornehmlich Eigensinn, Zorn, Habsucht und Rache.

Man erschafft den Kindern frühzeitig eine eigne Welt, eine Welt *der Spielwerke*. Dieser Gebrauch ist zwar nicht zu tadeln; aber man ist dabey nicht selten zu unvorsichtig, und erweckt, indem man das Kind unterhalten, besänftigen und sich zugleich an den sinnlichen Ausdrücken seiner kindischen Neigungen vergnügen will, oft unordentliche Neigungen in seinem Herzen. Man giebt ihm ein Spiel, man streitet sich mit ihm, als wollte man

ihm

ihm daſſelbe nehmen, und lehret es, wie es ſich weigern muſs, uns ſolches abzutreten, wie es das Spielwerk verſtecken und ſich ſtellen, als hätte es keines. Man lehrt es, wie es unſern Händen eine kleine Ergötzung entreiſsen muſs. Aber heiſst dieſes nicht, die Kinder eigenſinnig und begehrlich machen? Man giebt ihm kein ſpitziges Meſser, wenn es auch noch ſo ſehr darnach ſchreyt; man ſollte ihm eben ſo wenig ein Spielwerk, das es durch Schreyen verlanget, gewähren. Man beſänftiget die Kinder, wenn ſie ſich geſtoſſen haben, oder wenn ſie gefallen ſind, oder wenn ihnen etwas entzogen worden iſt, dadurch, daſs man die Perſon, die es ihnen entziehen muſste, oder das Spielwerk, den Tiſch, den Fuſsboden, woran ſie ſich ſtieſsen, mit drohenden Mienen und Worten ſchlägt. Aber ermuntert man dadurch nicht das Kind, rachgierig zu ſeyn, und Beleidigungen zu ahnden? Man putzt und ſchmückt das Kind aus, bewundert es, hält ihm den Spiegel vor, und freut ſich, wenn es ſich ſelbſt gefällt, und einige Züge des Wohlgefallens an ſich durch das Auge oder die Geberdungen zu erkennen giebt. Man glaubt, es ſey unſchuldige Freude für das Kind, und eigentlich iſt es eine Aufmunte-

rung

rung der Eitelkeit und Eigenliebe. Ueberhaupt sind plumpe Spielwerke, die man Kindern giebt, ein buntscheckigter Anzug, womit man sie putzt, und elende Melodeyen, mit denen man sie unterhält, sehr geschickt, Kindern einen übeln Geschmack anzugewöhnen; und darum schon sollte man sich ihrer bey einer guten Erziehung enthalten.

Unter die *allgemeinen Fehler, in die man in der Erziehung zu verfallen pflegt*, und vor denen sich weise und sorgfältige Aeltern hüten müssen, gehören vornehmlich diese. Man läßt das Kind zu lange in den Händen ungesitteter Ammen und Wärterinnen, nicht anders, als ob die ersten zwey oder drey Jahre wenig zu bedeuten, und die Neigungen des Kindes in diesen Jahren keiner besondern Bildung nöthig hätten, weil es noch keine Vorstellung und Sprache verstünde. Aber es versteht doch den Ton, die Miene und die Bestrafung, und läßt sich dadurch lenken. Die verständige Mutter, Verwandtinn und Aufseherinn, die sich der Erziehung dieser Jahre annehmen, sind von der Natur mit besondern Gaben und Geschicklichkeiten versehen, die sie zum Besten des Kindes sinnreich machen, so wie sie die Liebe zu den Kindern und der Gedanke

ke der Pflicht forgfam, heiter, liebreich und geduldig bey ihrer Bildung macht. In ihren Händen follte alfo das Kind von feinen erften Jahren an feyn. —— Ferner, man glaubt nicht, dafs Kinder die Fehler und Leidenfchaften der Menfchen fo früh bemerken, und Eindrücke zur Nachahmung davon annehmen, als doch in der That gefchieht. —— Man folgt gemeiniglich derjenigen Erziehung, die man in feiner Jugend felbft genofsen, vergifst das Naturell des Kindes und die befondern Umftände feines Haufes, traut feiner Einficht, und fragt Erfahrne zu wenig um Rath, als wäre es eine Schande für Aeltern und Auffeher, Rath in der wichtigften Sache anzunehmen. —— Man unterfcheidet die Fehler, die von fich felbft verfchwinden, zu wenig von denen, die ohne Gegenmittel zu herrfchenden Gewohnheiten werden. Bald will man alle Fehler der Seele auf einmal und mit Gewalt heilen, bald wartet man, den Laftern zu wehren, bis fie fchon eingewurzelt find. —— Man bemüht fich zu wenig, durch unfchuldige Mittel die Liebe und das Vertrauen der Kinder zu behaupten und zu vermehren, herrfchet durch Furcht und Strafen, und erweckt ihnen durch beydes einen Ekel vor

uns

uns und vor den Vorſchriften, die ſie beobachten ſollen. —— Man tadelt, droht und ſtraft eilfertig und in der Hitze des Affects. —— Man erforſchet die Fähigkeiten und Neigungen der Kinder zu wenig, und weiſet ſie nicht genug an, frühzeitig über ihre kleinen Geſchäffte nachzudenken, als hätten ſie kein Vermögen dazu. Man verfährt endlich ſo, als ob Wiſsenſchaft und die Bildung des Körpers und des äuſserlichen zufälligen Wohlſtandes das Wichtigſte bey der Erziehung wäre. (*)

Die erſte Regel bey *dem erſten Unterrichte*, den man Kindern ertheilen will, iſt unſtreitig dieſe, daſs es mehr Vergnügen, als Arbeit, mehr ſinnliches Spielwerk, als trockne Unterweiſung, mehr zufällige und gelegentliche Unterredung, als förmliches und anhaltendes Lernen, kurz, daſs es ihrer Fähigkeit gemäſs und für ihre Wiſsbegierde eine immer neue Nahrung ſeyn muſs. Wenn man die ſinnlichen Gegenſtände, und was die Kinder ſehen und hören, oft bey ihrem Namen mit einer reinern Ausſprache nennt, und ſie ihnen mit ſchon bekannten Worten kurz erzählt und beſchreibt: ſo ler-

nen

(*) Siehe *Baſedows* praktiſche Philoſophie, I. Th. a. d. 554. S. *Anm. des Verf.*

nen sie die Sprache bald einigermaſsen verstehen, und vermöge ihres natürlichen Triebes zur Nachahmung auch bald reden. Der Unterricht in zufälligen Gesprächen kann früh anfangen; aber der förmliche, bey welchem Kinder sitzen, die Augen auf ein Buch heften, und auf einerley Sache nicht Minuten- sondern Stundenlang merken sollen, streitet mit der Natur des Kindes und seiner Munterkeit und macht ihm das Lernen mit Rechte zum Ekel. Man lehre sie die Buchstaben des Alphabets ohne Buch und dadurch kennen, daſs man sie ihnen auf ihre Spielwerke, oder auf Karten, Bilder, Wände, Bäume, klebt oder malet. Kennen sie diese: so macht man nach und nach einige Minuten einen Versuch mit einem Lesebuche. In diesen stehen anfangs einsylbigte, zwey- und dreysylbigte Namen angenehmer Sachen, darauf kurze, angenehme Sätze, in Fragen, Antworten, Bitten und Scherzen, die noch in ihre Sylben abgetheilet sind; alsdann anmuthige Beschreibungen, Erzählungen; Fabeln, Briefe, moralische Regeln, und endlich die ersten Wahrheiten der Religion, die sich dem Verstande eines Kindes begreiflich machen lassen. Dieser Unterricht, wenn er dem Kinde Spiel-

werk

werk seyn soll, muss in den ersten fünf oder sechs Jahren, nur einige Minuten, binnen zwo oder drey Stunden, vorgenommen und ihm durch kleine Künste erleichtert werden. (*)

Indessen bleibt *die Natur*, die belebte und unbelebte, das Hauptbuch, darinnen der neugierige Knabe, der mit der Welt noch unbekannte Einwohner, lernen, und richtige Bilder in seinen Verstand einsammeln muss. Und wie reich ist die Natur an Gegenständen, die das Kind mit Vergnügen beschauen, nennen und denken lernen kann! Warum geht man oft so wenig auf diesem Wege, den es uns durch seine Neugierde selbst anweiset, fort? Beut nicht die Erde und der Himmel, der Garten und das Feld, dem Auge die Originale aller unsrer Kenntnisse, die nur irgend anmuthsvoll und lehrreich sind, an? Der junge Schüler, an der Hand eines verständigen und muntern Führers, kann da vieles und mit Glücke fassen. Er weidet seine Augen, bereichert sein Gedächtniss und übt seine Einbildungskraft. Er will alles wissen, was um ihn herum vorgeht; und alles, was er so gern wahr-

nimmt,

(*) Siehe *Basedows* praktische Philosophie, I. Th. a. d. 555. u. f. S.

nimmt, kann zur Uebung seines Verstandes durch geschickte Fragen angewendet werden.

Die *Werke der Kunst* haben nach den Werken der Natur den ersten Rang, und ersetzen das oft, was der Knabe in der Natur noch nicht bemerken kann. Er läſst sich gern mit Gemälden, Kupferstichen und Münzen beschäfftigen, und freut sich, daſs er hier Thiere, Vögel, Fische, Blumen, Bäume, Häuser und Menschen erblickt, die er entweder schon in der Natur bemerkt, oder von denen er doch Aehnlichkeiten wahrgenommen hat. Man gewöhnt ihn, daſs er uns von Zeit zu Zeit erzählen muſs, was er gesehen und gefaſst hat, und hilft ihm klüglich fort. Man übt schon im fünften und sechsten Jahre die Aufmerksamkeit und das Nachsinnen des Knaben, um ihn zu richtigen Begriffen und Urtheilen zu gewöhnen, an den Gegenständen des Hausgeräthes, an den gemeinen Figuren der Geometrie, und sucht durch leichte Fragen und durch Gegeneinanderhaltung der Figuren ihn dahin zu bringen, daſs er ihre Aehnlichkeit und Unähnlichkeit denken und mit Worten angeben lernt. Man läſst ihn selbst grobe Umrisse der geometrischen Figuren wagen, um sie kennen zu lernen, oder schneidet sie ihm in

Pappe

Pappe aus, oder läſst ſie ihm von einem Künſtler verfertigen. So kann man ihm auch an kleinen regelmäſsigen Gebäuden von Holz, die ſo verfertiget ſind, daſs ſie ſich aus einander nehmen und bequem wieder zuſammen ſetzen laſsen, die Namen und Begriffe der Baukunſt im Spielen beybringen. Auch die Landkarten ſind eine ſinnliche und angenehme Beſchäfftigung für Kinder. Kennet er eine den Ländern nach, ſo kann man ſie auf Pappe leimen und ſauber zerſchneiden, damit der Knabe ein Geſchäffte habe, die unter einander geworfenen Länder wieder in ihre gehörige Ordnung zu bringen, und ſich die Lage derſelben deſto feſter einzudrücken. Man hilft ihm Anfangs, oder giebt ihm eine noch ganze Karte zum Muſter. Auch dieſes Spiel übt das Nachſinnen, wenn der Lehrmeiſter einige Hülfe dabey leiſtet, ohne Mühe. Ein kleiner Schriftkaſten, daraus man ihn Sylben, Worte und kurze Sinnſprüche zuſammen ſetzen läſst, iſt ebenfalls eine gute Uebung für die Aufmerkſamkeit und das Gedächtniſs des Knaben. So bald er ſchreiben kann, hält man ihn an, ſeine kleine Weisheit täglich und wöchentlich in ein Tagebuch einzutragen. —— Sollte

Gellerts Moral. II. Th. (H H) er

er eine *alte Sprache* lernen und hat einen guten Lehrmeister, so wird kein bessrer Weg seyn, sie ihm beyzubringen, als dass er sie lerne, wie man die Muttersprache lernet, anfangs ohne alle Regeln der Grammatik, das Decliniren und Conjugiren ausgenommen. Hat er eine Menge Worte, Redensarten und Stellen im Gedächtnisse, so lasse man ihn oft lesen und übersetzen; und wenn er hierinnen einige Jahre geübet worden, so nehme man alsdann eine kurze Grammatik zu Hülfe und wende sie bey dem Lesen und Schreiben an. (*)

Aller *Unterricht durch Beyspiele und Handlungen* ist sinnlich, und also ein Unterricht für die ersten Jahre. Durch ihn fängt der Lehrer seine Vernunft- und Tugendlehre früh mit dem Knaben an, und stellt ihm die fasslichsten Sittensprüche, bald in kleinen erdichteten Begebenheiten, nach Art einer sinnreichen *Beaumont*, bald in Fabeln und Erzählungen eingekleidet, vor. In Schriften dieser Art lernt der Knabe gern lesen, und sein Lehrmeister wird ihm seine Gedanken und Empfindungen bey sol-

chen

(*) Man sehe diese Methode ausführlich in *Gessners* kleinen deutschen Schriften. *Anm. des Verf.*

chen Vorfällen ablocken und sie zu verbessern suchen.

Um *das Herz des Knaben* frühzeitig zu den frommen Empfindungen der Menschenliebe, des Mitleidens, der Gutthätigkeit, der Dankbarkeit, Freundschaft, Demuth und des Vertrauens auf die göttliche Vorsehung zu bilden, sammelt der Lehrer *die Beyspiele dieser Tugenden* und der entgegengesetzten Laster aus der *Geschichte*, insonderheit *der biblischen*, erzählet sie ihm in einer Kindern verständlichen und angenehmen Sprache, läfst sie ihn selbst lesen, darüber urtheilen und kleine Anwendungen machen, und nöthiget ihn also, das Vortreffliche dieser Tugenden mit Beyfall und Bewunderung, und das Schreckliche der Laster mit Widerwillen und Abscheu zu empfinden. Wenn er ihm, zum Exempel, *die Demuth* eines heiligen *Paulus* empfindlich machen will: so wird er ihn zuerst auf seine Gröſse aufmerksam machen, auf seine Erkenntniſs von Gott, auf seine Gaben, der Natur zu gebieten, Kranke durch ein Wort gesund, Blinde sehend, Sehende blind zu machen; und selbst Todten das Leben wieder zu ertheilen. Er wird ihm seinen Eifer für die Ehre Gottes, seine Liebe

 gegen

gegen alle Menschen in seinen Thaten und Arbeiten, seine Grossmuth, seine Geduld in seinen Gefahren, Verfolgungen, Beschimpfungen und Leiden zeigen. Wie uneigennützig und grossmüthig ist Paulus, dass er oft mit seinen eignen Händen sich und seine Gefährten ernährt, um die Gemeinen, die er stiftet, unterrichtet und zum Reiche Gottes geschickt macht, nicht zu beschweren! Mit welcher Hoheit der Seele erduldet er alle Beschwerlichkeiten und Verfolgungen, um den Willen Gottes zu thun! Er erhebt sich durch eine christliche Verachtung, durch einen heiligen Heldenmuth über Mangel und Reichthum, über Schande und Ehre, über Gefängniss und Bande, über Leben und Tod, über Engel und Fürstenthum. Und dieser ausserordentliche Mann, dieser Gesandte Gottes, dieser Wunderthäter, dieser eifrige und beredte Lehrer, dieser Vater so vieler Gemeinen, dieser Wohlthäter ganzer Völker, schätzt sich selbst geringe, achtet Andre höher, denn sich, sieht alle Menschen als seine Brüder an, giebt in allen seinen Unternehmungen, darinnen er einen so brennenden Eifer, eine so grosse Klugheit, einen so unermüdeten Fleiss ein ganzes Leben hin-

hindurch zeigt, Gott als dem Geber alles Guten, als dem Anfänger und Vollender seines Wollens und seines Vollbringens, allein die Ehre? Wie viel Eindruck auf das Herz muss nicht ein so erhabnes Beyspiel der Demuth machen, wenn es dem Verstande der Jugend auf eine fassliche Art in allem seinem Umfange und seiner Stärke gezeigt wird! Kann das Herz des Knaben nicht empfinden, dass der Charakter eines so demüthigen und bescheidnen Mannes nicht nur an sich ehrwürdig, sondern auch für Andre liebenswürdig seyn und überall Zuneigung und Vertrauen erwecken müsse? Kann er nicht die sichtbare Auslegung dieser Wahrheit selbst in einer Begebenheit erblicken, die ihn rühren muss, in der Begebenheit aus der Apostelgeschichte: *und sie geleiteten Paulum alle mit Weibern und Kindern an das Schiff, und fielen ihm um den Hals, und weinten, und küßeten ihn?* —— (*)

Wie alle die heiligen Männer der Schrift Muster der Demuth sind, so sind sie auch Beyspiele der Liebe zu Gott und den Menschen. Dieses muss der Schüler der

 Tugend

(*) Apostelgesch. 20, 37. 38. 21, 5.6.

Tugend mit eignen Augen sehen und empfinden lernen. Er muſs anfangen, den Wunsch zu fühlen, daſs er doch auch liebreich, wohlthätig, treu, wahrhaft und freundschaftlich gegen alle Menschen seyn möchte. Er muſs an den Beyspielen dieser Tugenden ihre Hauptbegriffe selbst entdecken lernen. Sein Herz muſs fühlen lernen, daſs *Hiob* dadurch, daſs er sich der Unglücklichen in ihrem Elende hülfreich annahm, oder, wie die Schrift es schön ausdrückt, daſs er des *Lahmen Fuſs und des Blinden Auge, daſs er ein Vater der Armen war*, (*) viel schätzbarer ist, als durch alle seine Heerden und Reichthümer, durch alle seine Knechte und Güter; daſs er unter den schmerzhaftesten Leiden der Natur, unter allen Verspottungen seiner Freunde, in der Asche sitzend, dennoch bey seiner Gottesfurcht und Ergebung in die göttliche Schickungen weit glücklicher ist, als er unter allen Herrlichkeiten der Erde, auf einem Throne mit Schmeichlern und Anbetern umringt, unter den Vorwürfen und Anklagen eines bösen Gewiſsens, und mit sklavischer Furcht vor Gott erfüllt, nicht seyn würde. Dieses kann das jugendliche Herz zu fühlen

(*) Hiob 29, 15. 16.

len sich anmaßen, und durch diese zeitig gewagten Empfindungen des Guten, gleich einem jungen Adler, der früh dem Lichte und der Wärme der Sonne entgegen eilt, sich zu der Höhe der Tugend empor heben lernen. Man beschäfftige nur den Verstand des jungen Schülers auf eine *lebhafte und geistreiche Art* mit den Beyspielen der Menschenliebe, und der Ehrfurcht und Unterwerfung gegen Gott, die sich in der Schrift so häufig darbieten. Man erleichtere ihm das Nachsinnen, und lasse ihm zugleich die Freude, selbst zu denken und zu errathen. Man lasse ihm die hohen und liebensvollen Aussprüche der Schrift durch solche Vorstellungen begreiflich werden, und er wird richtigere Begriffe von der Tugend und mehr Neigung für sie bekommen, als durch alle zu trockne oder zu ängstliche Katechisationen. Er wird an dem Exempel eines *Abrahams*, der seinen Sohn auf Befehl Gottes zu opfern bereit ist, leichter die Eigenschaften des Glaubens und der erhabensten Liebe zu Gott, die über die süßeste Liebe der Natur gegen einen Sohn siegt, kennen lernen, als aus den richtigsten Begriffen einer magern Erklärung. Was ist das Bekenntniß eines Erzvaters: *Ich*

bin zu geringe aller der Treue und Barmherzigkeit, die du an deinem Knechte gethan hast. —— (*) Ist es nicht die beste Erklärung der Demuth und Dankbarkeit?

Alle Wunderwerke der Religion sind gleichsam Gemälde der göttlichen Eigenschaften, und, wie die Werke der Natur, Abdrücke der Gottheit. Daraus lerne der junge Bürger der Welt seinen Gott kennen und seine Vorsehung, seine Güte und Heiligkeit zugleich empfinden. Was ist das *göttliche Leben unsers Erlösers*, sein Leiden, sein Tod, seine Auferstehung, seine Himmelfahrt; was ist es, als die sichtbare Geschichte des Himmels und der Erde, der Gottheit und der Menschheit? Was lehret sie, wenn sie in ihrem heiligen Lichte gezeigt wird? Mehr als alle Philosophie, als aller Tiefsinn der Vernunft; unendlich mehr lehrt sie die Seele die Vollkommenheiten des Schöpfers, seine Heiligkeit und seine erbarmende Liebe, und in der Person des Erlösers das vollkommenste und bewunderungswürdigste Beyspiel des Gehorsams gegen Gott, der Liebe gegen eine ganze Welt voll unwürdiger Menschen, das gröſste Exempel der Demuth,

Ver-

(*) 1. Mose 32, 10.

Verleugnung und Großmuth in allen Verfolgungen und Leiden, bey aller Unschuld, und selbst in dem peinlichsten Tode. Diese Geschichte, dem Schüler, wenn er gehörig dazu vorbereitet ist, aus ihrem hohen Gesichtspunkte von dem Lehrer mit Ernst und Leben gezeigt, wird auf seinen Verstand und auf sein Herz den tiefsten Eindruck machen, und bey mancher frommen Thräne ihn fühlen lassen, was er diesem seinem Gott und Erlöser für Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam schuldig sey. Aber wie oft läſst man uns bey dem ersten Unterrichte in der Religion Begriffe auswendig lernen, die wir nicht verstehen, Worte hersagen, deren Laut wir nur denken, Lehrsätze ins Gedächtniſs prägen, die für uns mit Finsterniſs umgeben sind. Wie oft erweckt man uns in den ersten Jahren durch trockne und langweilige Erklärungen einer Glaubenslehre, oder durch Auswendiglernen eines Catechismi, einen Ekel an der Religion, da doch nichts geschickter ist, unser Herz zu rühren, und zur Liebe Gottes zu bewegen, als eben sie! Wie oft lehret man uns Gebete, und gewöhnet uns diese gedankenlose Andacht auf unsre künftigen Jahre an! Ich fürchte, daſs der

Ekel gegen die Weisheit und Tugend der Religion bey Vielen gröſsten Theils von der elenden Methode, uns dieſelbe in der Jugend beyzubringen, herrühre. Ich verweiſe Sie wegen der Art, wie man dieſen erſten Unterricht von Gott und der Religion einrichten ſoll, auf die lehrreichen und trefflichen Blätter in dem *Nordiſchen Aufſeher*. (*) Man kann auch dieſen Unterricht, von dem wir itzt geredet haben, noch lebhafter machen, wenn man gute *Kupferſtiche* zu Hülfe nimmt, worinnen die merkwürdigſten Beyſpiele und Handlungen der Schrift beredt vorgeſtellet ſind. Wir haben von einem Künſtler in Augsburg, Philipp Andreas *Kilian*, gute Kupferſtiche ſolcher Art nach den Gemälden der beſten Maler, erhalten, und die noch dazu nicht zu hoch zu ſtehen kommen.

Mit dieſen Beyſpielen der Schrift verbindet der Lehrer *die guten Exempel aus der Profangeſchichte des Alterthums*, aber mit groſser Behutſamkeit, damit ſein Schüler die Tugend der Vernunft, der bald eigenſinnigen bald abergläubiſchen Vernunft, nicht mit

(*) Siehe im II. Theil das 88. 89. 90. 91. 92. und 93. St. Ingleichen *Schmahlings* Ruhe auf dem Lan-

mit der Tugend der Religion, die Tugend des Ehrgeizes und Temperaments nicht mit der Tugend eines erleuchteten Verstandes und Gott geweihten Herzens, oder die Weisheit und Rechtschaffenheit eines *Sokrates* und *Aristides* nicht mit der Weisheit und Frömmigkeit eines *David* oder *Paulus* vermenge; dass er nicht glaube, als machten etliche einzelne grosse Handlungen, die ins Auge fallen, schon den tugendhaften Charakter eines Mannes aus. Vergisst man dieses nicht bey den berühmten Beyspielen der Alten: so kann man sie mit Rechte zu Lehrern der bürgerlichen Tugenden aufstellen, und die rühmliche Begierde, sich ihnen zu nähern, in dem Herzen der Jugend erwecken; aber ohne eingestreute Betrachtungen wird das Leben eines tugendhaften Heiden ein sehr dunkler und ungetreuer Spiegel für sie bleiben.

Das *Privatleben eines weisen und frommen Mannes* ist unstreitig für die Jugend lehrreicher, als das glänzende Leben der Grossen. Man suche solche Lebensbeschreibungen nachahmungswürdiger Personen aller-

 ley

Lande; im I. Th. a. d. 94. u. f. S. *Anm. des Verf.*

ley Standes und beyderley Geschlechts auf, die mit Geschmacke und Beredsamkeit, wie das Leben eines jungen Braunschweigischen Prinzen von *Jerusalem*, oder das Leben Luthers von *Schröckh* beschrieben sind, und man lese sie mit seinen Untergebenen achtsam durch: so wird man ihm zu gleicher Zeit eine Nahrung für das Herz und für den Geschmack geben und seine Liebe zum Lesen noch mehr erwecken. Giebt es in der Familie des Schülers rühmliche Beyspiele und gute Nachrichten von seinen Vorfahren, oder hat der Lehrer dergleichen in seiner Bekanntschaft: so werden sie seinen Schüler desto mehr reizen, je näher sie ihn angehen. Ueberhaupt sollten bey einer guten Erziehung *die täglichen Beyspiele* der Aeltern und Verwandten, des Aufsehers, der Bedienten, der jungen Freunde des Knaben, sichtbare Regeln guter Sitten für ihn seyn. Es ist bekannt, dass ein grosses Theil der chinesischen Tugend, die man in unsern Tagen so sehr vergöttert hat, in der Erziehung ihrer Kinder und in der Regierung des Hauswesens, besonders aber darinnen besteht, dass sie die Jugend nicht sowohl durch Lehren und Grundsätze, als durch die Beyspiele der Verstorbnen und Lebenden

unter-

unterrichten, deren Tugenden sie ihnen zu erzählen nicht müde werden. Jeder Hausvater, jede Mutter und jeder älteste Sohn des Hauses ist nach den Gesetzen des Landes verbunden, das Beyspiel der bürgerlichen Tugend zu seyn, wenn er nicht höchst unglücklich werden will. Und die Kinder sind verbunden, diese Beyspiele fast göttlich zu verehren, und ihren Aeltern und bejahrten Verwandten eine ungemessne und übertriebne Liebe zu erzeigen. Ihr merkwürdigstes Exempel der Tugend ist stets der Kaiser, der für einen Sohn des Himmels gehalten wird, und dessen Wandel, so lange er den Landesgesetzen folgt, eine sichtbare Auslegung der Tugend und der Befehle des Himmels ist; auf die das ganze Volk gewiesen wird. So viel fehlerhaftes in der Anwendung dieses Mittels von den Chinesern begangen wird: so bleibt doch das Mittel und der gute Erfolg derselben ein Beweis der Klugheit und zugleich ein Beweis von der Kraft der Beyspiele bey der Erziehung.

Drey und zwanzigste Vorlesung.

Von den Pflichten der Erziehung in den zunehmenden Jahren der Kinder.

Ich habe Ihnen, meine Herren, in der letzten Vorlesung die Pflichten einer guten Erziehung der Kinder in ihren zartesten Jahren, und die erste Bildung ihres Verstandes und Herzens entworfen. Aber will man die Früchte davon nicht selbst vernichten, so muſs man diese Bemühung in den folgenden Jahren um desto eifriger fortsetzen, je mehr mit denselben zugleich die Fähigkeiten der Kinder zunehmen.

Um also die Kenntniſse des *schon denkenden Knaben* zu erweitern, kehrt der Lehrer wieder mit ihm in *die Natur* zurück, und unterhält ihn mit ihren Wundern, welche zu faſsen, sein Verstand vom zehnten und zwölften Jahre an fähiger wird. Er führt ihn auf unser Himmelssystem, lehrt ihn die Zahl, den Lauf, die unermeſsliche Gröſse der himmlischen Körper, der Sonnen und Planeten, den erstaunenswürdigen Abstand derselben, die Erde mit ihren Verhält-

hältnissen gegen die Sonne, die wohlthätigen Einflüsse der Sonne, der Luft, des Wassers, der Jahreszeiten, des Tagewechsels kennen, und überall läſst er ihn die Weisheit, Macht und Güte ihres Urhebers in der Schönheit, Ordnung, Pracht und Nutzbarkeit der Natur bewundern. Der Lehrmeister hat auf diesem Pfade treffliche Vorgänger. Er darf nur einem *Sulzer*, *Derham*, *Hervey* und *Plüche* nachgehen. Die Erde allein mit ihren Schätzen, und der Mensch mit seinem wundervollen Körper ist eine unerschöpfliche Quelle der Erkenntniſs und Weisheit, der nützlichsten und anmuthigsten Erkenntniſs. Das Gedächtniſs des Knaben mit der Naturlehre anfüllen, das ist wenig. Dadurch wird er nicht gebessert. Nein, die ersten Eindrücke der Natur müssen zugleich Eindrücke der Religion und des Vergnügens seyn; und ich fürchte, die Lehrmeister sind gröſsten Theils Schuld, wenn diese Eindrücke ausbleiben.

Aus eben diesem Gesichtspunkte fängt der kluge Anführer nunmehr an, seinen Schüler in das *weitere Feld der Geschichte* mit dem Geiste eines *Bossuet* und *Cramers* zu leiten. Die Geschichte, moralisch betrach-

trachtet, was ist sie, als ein Commentarius über den Menschen, über seine Weisheit und Thorheit, über seine Tugenden und Laster, über sein Glück und Unglück? Und ist sie nichts mehr? Ist sie nicht zugleich eine Auslegerinn der göttlichen Vorsehung und ihres besondern Einflusses in die Schicksale ganzer Völker und einzelner Menschen? Was ist lehrreicher für den stolzen Verstand, als in der Geschichte sichtbar unterrichtet zu werden, wie wenig alle Weisen und unter ihnen so grosse Männer, die das Geschlecht der Menschen bessern wollten, ausgerichtet haben, weil sie ihre Weisheit nicht auf die Furcht Gottes bauten; wie sie zwar schöne Gebote und Lehren gaben, aber Lehren ohne Gewicht, ohne die Bewegungsgründe ewiger Belohnungen und Strafen einer gütigen und heiligen Gottheit; wie sie zwar den Verstand unterrichteten, aber nicht wussten, durch was für Mittel sie den unterrichteten Verstand in seiner Ueberzeugung gegen so viele Anfälle der Sinne und der Leidenschaften unterhalten sollten; wie sie zwar die Tugend rühmten, und doch ungeschickt waren, dem Herzen die Willigkeit und Kraft zu geben, das Gute zu

lie-

lieben und auszuüben, und das Laster mit seinen für unsre Natur zu reizenden Annehmlichkeiten zu ersticken; wie sie zwar die Ausbrüche eines schädlichen Lasters verdammten, aber den Sitz der Laster, die bösen Begierden, unangegriffen liessen? Wie leicht wird es seyn, den Vorzug, die Hoheit und Göttlichkeit, welche der Weisheit der Religion vor der Weisheit der Vernunft eigen ist, zu zeigen, wenn man in der Geschichte aufrichtige Vergleichungen anstellt! Wie sehr werden endlich die in das Herz eingedrückten Empfindungen von einer gerechten Vorsehung durch die Geschichte erwecket, wenn uns in den Begebenheiten, die sie uns erzählt, die belohnende oder rächende Hand der Vorsehung so oft sichtbar wird! Und wie sehr verkündiget selbst das in diesem Leben unbestrafte Laster, oder die unbelohnte Tugend, noch eine zweyte Haushaltung Gottes, wo er jeglichem nach seinen Werken lohnen wird!

So wie die Einsicht des Schülers wächst, so muss auch stufenweise der *förmliche Unterricht in der Religion* wachsen. *Watt* und *Saurin*, und in unsrer Kirche *Jacobi* und *Schubert*, und Andre mehr haben diese

Stu-

ſen des zunehmenden Unterrichts in ihren Anleitungen bemerket, ſo wie der erſte einen doppelten hiſtoriſchen Catechismum beygefüget hat. Der Lehrer muſs zu beurtheilen wiſsen, wie er ſich dieſer und Andrer Arbeiten, z. E. des *Jocardi* vortrefflichen Catechetiſchen Unterrichts, nach der Fähigkeit ſeiner Untergebenen, bedienen kann. Er muſs ſich ſtets erinnern, daſs die Religion zwar gründlich, aber darum nicht unverſtändlich, zwar in einer guten Ordnung, aber darum nicht in einem trockenen und tiefſinnigen Lehrgebäude müſse vorgetragen werden. Wir müſsen richtige und würdige Begriffe von den heiligen Lehren des Glaubens und des Lebens uns machen lernen; aber warum vornehmlich? Damit wir die Religion als göttliche Weisheit verehren, lieben und ihr willig gehorchen, daſs wir ſie als die gröſste Wohlthat von Gott und als den einzigen Weg zur wahren Glückſeligkeit erkennen lernen. Sollte uns eine ſolche Wiſsenſchaft in einer dunkeln und verdrüſslichen Lehrart vorgetragen werden?

Die *Poeſie* hat einen beſondern Reiz für die Jugend, und darum wird der Lehrer früh-

frühzeitig mit seinem Schüler diesem Reize folgen, und auch durch die Poesie sein Herz zu nähren suchen. Er wird ihm die besten Stellen der Dichter bekannt machen, in welchen edle Grundsätze und Empfindungen schön eingekleidet sind. Er wird mit ihm von den Fabeln und Erzählungen zu der Clafse der Lehrgedichte fortgehn. Er wird ihm die Schönheiten einer Stelle oder eines kurzen Gedichts durch kleine Anmerkungen empfindlich machen, und ihn unvermerkt durch öfters Lesen nöthigen, sie sich ins Gedächtnifs zu drücken. Gesetzt sein Schüler verstünde keine als die Muttersprache: so sind unter den Poesien der Haller, Hagedorne, Schlegel, Cramer und andrer grofsen Dichter Gegenstände genug für ein jugendliches Herz. Warum sollte ein Knabe von neun oder zehn Jahren nicht eine frohe oder nützliche Arbeit unter der Aufsicht seines Lehrers unternehmen, wenn er täglich eine Stunde in einem Dichter, oder in dem Zuschauer und nordischen Aufseher die fafslichsten Blätter läse? Sein Anführer darf nur mit ihm lesen: so wird der Knabe zu gleicher Zeit für den Geschmack, für die Einsicht, und für die Tugend lesen lernen. Man klagt

mit

mit Rechte über den Ekel, den junge Leute gegen das Lesen haben; aber man sollte auch über die schlechte Wahl der Bücher klagen, die man ihnen zu lesen giebt. Man klagt, daſs sie so flüchtig und ohne Vortheil lesen; aber warum zeigt man ihnen die Vortheile des Lesens nicht früh? Warum erweckt man ihr Gefühl gegen das Schöne und Gute der Schriftsteller nicht mit gröſserer Sorgfalt? Das Lesen ist an und für sich keine Tugend; es ist wahr. Aber es ist doch ein sicheres Hülfsmittel zur Weisheit und Tugend; und also muſs bey einer guten Erziehung vornehmlich darauf gesehen werden, daſs junge Leute mit Geschmack und Empfindung lesen lernen. Man muſs den Knaben zur Arbeitsamkeit gewöhnen; aber heiſst dieses nur, ihn nöthigen, daſs er des Tages vier bis fünf Stunden bey seinen Büchern und Papieren sitzen, und den Verdruſs darüber verbergen lerne? Der wird nie arbeitsam gemacht, der nicht mit Lust und Verstand arbeiten lernet. Durch das Lesen aber kann man das Nachdenken des Knaben üben; man kann ihn ermuntern, sich das Gelesene in sein Diarium stellenweise aufzuzeichnen, und kleine Anmerkungen dazu zu setzen, und sich also Schätze

sam-

fammeln zu lernen, die ihm wirklich Mühe koften, und doch auch angenehm find. Strengt man ihn im Lefen nicht zugleich, feiner Fähigkeit gemäfs, an; fo wird er nur aus Wolluft lefen, und nicht mit feinem Verftande arbeiten lernen. Strengt man ihn an, blofs um ihn zur Arbeitfamkeit zu gewöhnen: fo wird man ihn in einen verdriefslichen Ekel ftürzen.

Der forgfältige *Gebrauch der Zeit* ift eine fchätzbare Tugend, die der Jugend frühzeitig beygebracht werden mufs. Man mufs fie unvermerkt zu einer beftändigen Anwendung derfelben zu führen und fie zu gewöhnen fuchen, dafs fie bey dem Ende eines jeden Tages Rechenfchaft von fich felber fordern, und ihre getriebnen Befchäfftigungen überdenken lernen. Zu diefer Aufrichtigkeit und Rechenfchaft hält der Lehrer feine Untergebenen liebreich an; und fie müfsen oft fchriftlich die Fehler, die fie bey der Anwendung der Zeit begangen, und auch ihren Fleifs bemerken, fich vor fich felbft fchämen, und über fich felbft freuen lernen. Der kluge Lehrer kann viel ausrichten, wenn er nur unverdrofsen und forg-

sorgsam und nicht durch den Eigensinn der Aeltern gefesselt ist.

An dem Lesen und Schreiben, an der Musik, an der Rechenkunst, an dem Zeichnen, an den Leibesübungen muss der Knabe *Aufmerksamkeit* und *Arbeitsamkeit* lernen; an der genauen Eintheilung und Beobachtung dieser Stunden die künftige Ordnung in seinen Geschäfften, und an der Aufsicht und richtigen Verwahrung seiner Bücher, Papiere, Briefe, Geräthschaften und Zeitvertreibe, die Sorgfalt der Oekonomie. Es ist ein grosses Unglück, dass man uns von Jugend auf die Kunst nicht lehret, sich stets nützlich und doch nicht zur Unzeit zu beschäfftigen; und ein Unglück für vornehme Kinder, dass man das zu sehr durch Andre für sie thun lässt, was sie selbst sollten thun lernen. Warum überlassen oft so viel Grosse in ihrem Leben die Besorgung gewisser Geschäffte, die sie selbst führen sollten, dem Fleisse und dem Gewissen Anderer? Aus Bequemlichkeit. Und hat nicht oft diese Bequemlichkeit ihren Hauptgrund in der ersten Erziehung? Warum können sie keine körperlichen Beschwerden, die doch von ihrem Stande oft unzertrennlich sind, ausstehen?

War-

Warum fliehen sie vor aller Arbeit? Man gehe nur in ihre ersten Jahre zurück, und man wird die Quelle leicht finden. Warum hält es der Vornehme für eine unentbehrliche Glückseligkeit, alle Augenblicke sorgfältig bedienet zu werden; für ein Glück, dessen Mangel ihn trostlos machen würde? Weil er in seiner Jugend sich selbst zu bedienen, nicht weislich gelehret wurde.

Dieser Gemächlichkeit, die den grossen Tugenden so hinderlich ist, diesem Hange zur Bequemlichkeit muss der Lehrer durch die Arbeitsamkeit wehren, und den Knaben anhalten, solche Bemühungen über sich zu nehmen, die seinem Geiste, seinem Körper, seiner Gesundheit, seinem künftigen Verstande dienlich sind. Da die Weichlichkeit des Körpers ein grosses und stets zunehmendes Hinderniss der Seele und der Tugend ist; so muss er um so viel mehr die Erziehung seines Lehrlings von dieser Seite her in Sicherheit setzen, ihn die Kostbarkeit der Morgenstunde schätzen lehren, um ihn vor der Wollust des Schlafes und des weichen Bettes zu bewahren, seinen Körper durch Leibesübungen abhärten, ihn vorsichtig an die Erduldung der verschiedenen

nen Witterungen und Jahrszeiten von den ersten Jahren her gewöhnen, ihn lehren, das Vergnügen der Mahlzeit nicht in den Speisen allein, sondern in heitern Gesprächen zu suchen, und sich das wohlschmeckende Gericht durch das Andenken der vollendeten Geschäffte, und durch die Würze des erarbeiteten Hungers noch mehr zu versüsen.

Die Habsucht ist oft eine frühe Neigung der Jugend, sowohl als die Verschwendung; und *Sparsamkeit* und *Freygebigkeit* sind so grosse Tugenden des Lebens, dass sie in jungen Gemüthern von je her erwecket werden müssen. Der Knabe lerne in der Verwaltung seines kleinen Vermögens unter der Aufsicht seines Führers die Anfangsgründe der Sparsamkeit. Er dürfe kaufen; aber er werde gelenket, das Nothwendige dem bloss Angenehmen, das Bessere dem Geringern vorzuziehen. Er lerne früh von den Ausgaben für sein Vergnügen den Aufwand zu einem guten Buche und das Geld zu einem frohen Almosen ersparen. Man lasse den Elenden und Armen vor ihm erscheinen, und seine Hand gegen ihn willig, wie sein Herz mitleidig, werden. Er sey nie so arm, dass er nicht wenigstens ei-

nen

nen Scherf zu einer Gutthat anwenden könne; und das Vergnügen, einen Hungrigen mit einem Bissen Brodte zu stärken, einen Durstigen mit einem frischen Trunke zu laben, müsse seiner jungen Seele Wollust und seinem Auge der herrlichste Anblick werden. Scheint er zur Verschwendung geneigt, so kehre man sie auf die Seite der Freygebigkeit. Und wenn er zu viel und zu unvorsichtig giebt: so ersetze man ihm den Verlust nicht, sondern lasse ihn in die Umstände kommen, dass er angesprochen wird, und nichts geben kann; dass er gern etwas kaufen möchte, und es durch seine Schuld nicht kaufen kann; dass er gern seinen jungen Freund bewirthen möchte, und es nicht thun kann; dass er gern seinen treuen Bedienten für eine Sorgfalt belohnen möchte, und es nicht kann. So wird man ihm die Sparsamkeit durch sichtbare Gründe nothwendig und schätzbar machen.

Dankbarkeit, *Dienstfertigkeit*, *Treue*, *Verschwiegenheit*, *Verträgsamkeit*, sollen billig auch Tugenden der ersten Jahre seyn; und die Kunst der Erziehung besteht darinnen, dass man sie die Jugend bey allen Gelegenheiten ausüben lasse, und ihr als-

 dann

dann sowohl die Schönheit und Wichtigkeit derselben, als das Häfsliche des Gegentheils zeige. Die Wortdankbarkeit, zu der man Kinder gegen ihre Aeltern anhält, bringt sie oft auf einen kindischen Begriff der Dankbarkeit. Man führe sie dahin, wo sie durch Gehorsam in Fällen, die ihnen Ueberwindung kosten, ihre Aeltern aus Dankbarkeit vergnügen können. Auch der Niedrigste, der ihnen einen Dienst gethan, müfse ihrem Gedächtnifse nicht entfallen. Der Schüler lerne, dafs man allezeit Gelegenheit hat, dienstfertig zu seyn, dafs eine Fürbitte, ein guter Rath, dafs Mitleiden oft mehr Dienst sey, als das Geld, das man giebt; dafs die Art, mit der man dienet, dem Dienste den gröfsten Werth giebt und nimmt; dafs die Hochachtung, die man Andern nicht versagt, die Höflichkeit, mit der man den Niedrigsten begegnet, die Güte, mit der man aus Unvermögen eine Bitte abschlägt, die Aufmerksamkeit, mit der man das Elend der Bittenden anhört, oder mit der man in Gesellschaft zuhört, zuweilen die Stelle des Dienstes vertrete, den man wirklich zu leisten aufser Stande ist; und dafs man also stets Nahrung zur Dienstfertigkeit finde. Eben dieses lafse man das Kind in den Gelegenhei-

heiten, die sich zeigen, oder die wir klüglich veranstalten, erfahren.

Kann der Knabe nicht schon das Edle und Nützliche der Treue und Verschwiegenheit in dem Umgange mit seinem jungen Freunde, mit seinen Blutsverwandten, mit seinen Aeltern und Lehrern schmecken lernen? Eine sorgfältige Anführung, die fortgesetzet und von guten Beyspielen unterstützet wird, thut Wunder für das Herz der Jugend; und was kann also die Pflicht der Aeltern anders seyn, als ihr diese Erziehung selbst zu geben, oder durch geschickte und gewissenhafte Personen geben zu lassen, und wenn es möglich ist, ihren Uebungen des Unterrichts oft beyzuwohnen? Ein Geschäffte, zu dem ein *Paul Aemil*, ein *Augustus*, nicht zu grofs gewesen sind, und das viele unsrer alten Fürsten und Fürstinnen für die wichtigste Pflicht gehalten haben.

Auch weise *Belohnungen* und *Strafen der Kinder* sind bey der Sorgfalt für eine gute Erziehung eben so unentbehrlich als wichtig. Alle die Dinge, welche der Eitelkeit und Sinnlichkeit des Menschen schmeicheln, sollen nur seten und selhr vorsichtig zu

Belohnungen der Kinder angewandt werden. Man belohne ihren Fleiſs wenig mit Näſchereyen, Spielwerken, neuen Kleidern und Freyſtunden, und weit mehr mit nützlichen Dingen, Büchern, Inſtrumenten und Werkzeugen, und mache ihnen die Kenntniſs dieſer oder jener angenehmen und nützlichen Sache zur Vergeltung ihres Gehorſams. Unter die beſten Belohnungen gehören vorzüglich die Merkmale der Liebe und des Beyfalls. Ein verdienter Beyfall muſs die Folgſamkeit des Kindes ermuntern, und es muſs ſein Wunſch ſeyn, den vernünftigen Zuſchauern ſeines Lebens zu gefallen. Dennoch iſt die Triebfeder der Ehrbegierde, durch die man ſein Herz zum rühmlichen Verhalten in Bewegung ſetzen will, eine gefährliche Triebfeder in den Händen vieler Aeltern und Aufſeher. Immer den Kindern vorſagen, wie ſchön es ſey, Andre zu übertreffen, wie viel Gutes man von dieſem Knaben und von ſeiner Aufführung ſpreche, wie jener Mann durch ſeine Geſchicklichkeit zur höchſten Würde, dieſer durch ſeinen Fleiſs zu Reichthümern und zu einem allgemeinen Anſehen gelanget ſey; wie viel Ruhm ſich dieſer erſchrieben, jener erfochten, und ein Andrer ſich durch ſeine Red-

lich-

lichkeit erhandelt habe, heiſst junge Herzen nicht gegen das Gute, ſondern gegen den Ruhm, gegen Pracht und Anſehen und Wolluſt empfindlich machen, und die Ehrſucht und den Neid zu Herrſchern ihrer Gemüther einſetzen. Ein unſeliges Verfahren. Denn es erweckt und nährt den Stolz; und dieſer, wenn er gleich in rühmliche Thaten ausbricht, iſt nichts beſser, und vergiftet die Seele eben ſo wohl, als der Geiz. Hat die Würde der Tugend, und der Himmel, keine gröſsern Ermunterungen für die Liebhaber des Guten? Und folgen denn Ehre, und Anſehen, und Würden ſo gewiſs der Tugend nach, als man uns in unſern jüngern Jahren praleriſch verheiſst? Und wenn wir nun die Tugend nicht reich, nicht groſs, und uns endlich ſelbſt von dieſen Belohnungen verlaſſen ſehen; was wird da aus dem Syſteme unſrer Tugend werden? Iſt kein belohnender Zeuge alles Guten gegenwärtig, auf den man uns zurücke führen könnte, um uns durch göttliche, und nicht bloſs durch bürgerliche Bewegungsgründe auf der Bahn des Guten zu ſtärken?

Man muſs junge Herzen anfeuern, alles auf die rühmlichſte und vollkommenſte Art zu thun,

 folg-

folgſam, arbeitſam, wahrhaft, liebreich, beſcheiden, mäſsig, demüthig, dankbar, klug und verſtändig zu ſeyn, das iſt wahr; aber nicht um Andre zu übertreffen, und ſich über ſie empor zu ſchwingen, ſondern um in allen ſeinen Neigungen und Handlungen die ewige Regel zu beobachten, welche der Allmächtige feſtgeſetzet und durch die Vernunft und ſein Wort offenbaret hat, und um ſeines Wohlgefallens und der Liebe der Vernünftigen würdig zu werden. Dieſes ſey der einzige Ehrgeiz, den man der Jugend einzuflöſsen nicht müde werde. Daſs ſie aus Abſicht, den Willen Gottes zu thun, in allen Umſtänden das Beſte wähle und ſich kein Hinderniſs davon abhalten laſse; das ſey ihr höchſtes Syſtem der Ehre und Nacheiferung! Wer rühmlich handelt, weil er keinen Beſſern, keinen Klügern, keinen Geſittetern über ſich ſehen will, der iſt aus der böſeſten Neigung, aus Neid, gut; der muſs heimlich wünſchen, daſs Andre nicht ſo gut ſeyn möchten; der muſs ſich freuen, wenn er ſieht, daſs ſie es nicht ſind, und ſich kränken, wenn ſie Vorzüge haben. Welche niederträchtige Gemüthsbeſchaffenheit! Und gleichwohl iſt es diejenige, zu der man uns durch die Triebfeder der Ehr-

ſucht

fucht und des Vorzugsftreites nicht felten in unfrer Jugend fo emfig aufmuntert! Um Ruhm zu haben lehrt man uns weife und tugendhaft zu feyn; das heifst, man macht uns erft eitel und finnlich, um uns rechtfchaffen zu machen. Man befeelet uns mit der Begierde, Andre zu übertreffen, und zugleich mit der Geringfchätzung gegen diejenigen, die weniger Talente und Glück befitzen, als wir. Man lehrt uns die Hochachtung unfrer felbft, nicht anders, als ob es zu befürchten wäre, dafs wir die Tugend der Demuth übertreiben würden. Man erfüllt unfern Verftand mit guten Grundfätzen, und bläht das Herz zugleich mit Eitelkeit auf. Man lehrt uns Künfte, Wiffenfchaften und Gewerbe treiben, damit uns die Welt bewundere, und wir der Welt durch Gefchicklichkeit und Glanz immer ins Auge fallen. In der That eine würdige Abficht, warum uns Gott mit fo edlen Kräften der Seele auf den Schauplatz des Lebens geftellet hat! Wenn unfre Gefchäffte, in denen der gröfste Theil unfers Lebens verbracht wird, kein Gegenftand der Tugend, keine Schule des Gehorfams gegen den Geber unfers Lebens feyn follen: was ift alsdann die Tugend? Und in

Digitized by Google

der That; ein Hochmüthiger hat gar keine Tugend, wenn der Stolz keine ist. Man macht durch die Ehrsucht junge Theaterkönige, die ihre Rolle gut spielen, damit sie das Händeklatschen der Logen und des Parterre erbeuten. Man macht Heuchler und ewige Lügner aus ihnen, die aus Eitelkeit etwas seyn wollen, was sie nicht sind, und das scheinen wollen, was sie nicht seyn können, und oft nicht werden mögen. Sie lernen ihre Schwäche künstlich verbergen, anstatt sie zu verbessern; ihre Fehler leugnen, anstatt sie zu gestehen und abzulegen. Sie lernen die Miene, den Ton, die Stellung des Gesitteten und Höflichen und Dienstfertigen annehmen, und sich einbilden, dass sie dieses sind; sie lernen also sich selbst belügen, indem sie Andre hintergehen. Damit der Andre nicht besser sey, als der ehrgeizige Knabe, wird dieser gar bald jenen verkleinern, ihm Fehler andichten, die wahren aber ausbreiten und vergrössern lernen. Auf solche Art wird er den Grund zu dem hassenswürdigen Charakter legen, da man das Gute an Niemanden, als an sich, schätzet, das Verdienst Niemanden gönnt und es am wenigsten an seines Gleichen oder an den Niedrigern dulden

den kann. Verträgt sich dieser Charakter mit der Vernunft: so ist die Vernunft eine elende Anführerinn zum Guten. Und gehört es zur guten Erziehung, der Jugend die Ehrsucht beyzubringen, und sie durch ihre Belohnungen zu rühmlichen Absichten und Thaten zu bilden: so ist eine niederträchtige Erziehung für das Herz nicht viel gefährlicher, für die Welt aber selbst weniger schädlich, weil sie weniger gemein ist als jene, wie tausend ehrsüchtige Beyspiele in allen Häusern beweisen können. Mann irrt, wie man glaubt, dass dieser Fehler der Erziehung nur in den vornehmen Häusern herrsche. Auch die niedrigste Hütte hat ihren Stolz, der bald zu einer ansteckenden Seuche für die Kinder wird.

Was die *Strafen* anlanget, deren man sich bedienen soll; so ist es vielleicht genug, wenn sich Aeltern und Führer stets erinnern, *was* sie bestrafen, und *warum* sie strafen, um die besten Arten und den rechten Grad der Strafen ausfindig zu machen. Man bestrafet die Fehler an Kindern, damit sie solche nicht mehr begehen. Wie sorgfältig sollte man also seyn, den Fehler in seiner ersten Geburt zu bestrafen, ehe er un-

unglückliche Gewohnheit wird! Eine einzige feyerliche Züchtigung würde bey dem Anfange genug gewesen seyn; und bey dem schon oft wiederholten Fehler langt oft eine zehnfache Bestrafung nicht bis zur Absicht der Strafe. Das Kind, das im zehnten Jahre mit aller Strenge nicht von der Unwahrhaftigkeit, der Halsstarrigkeit, der Rachsucht, zurück gehalten werden kann, würde im vierten und fünften Jahre bey den ersten Ausbrüchen dieser Leidenschaften mit geringer Schärfe, und vielleicht mit einer einzigen ernsthaften Züchtigung zu heilen gewesen seyn, wenn man diese Fehler nicht aus Unvorsichtigkeit oder aus einer barbarischen Liebe übersehen hätte.

Man mache einen sorgfältigen Unterschied zwischen den Fehlern des Herzens und den Fehlern der Uebereilung und Thorheit, zwischen den Fehlern des wesentlichen und des zufälligen Wohlstandes. Ein Fehler des Herzens erhalte nie Nachsicht und Vergebung, bis man die Kinder nicht das Häßliche desselben hat fühlen lassen. Haben sie zu wenig Verstand, die Gründe und Vorstellungen von der Strafbarkeit des Bösen einzusehen, das sie gethan: so werde die Strafe

ihre Lehrmeisterinn, die Entziehung der Gewogenheit, der kleine Kerker, der Hunger, je nachdem es die Beschaffenheit des Naturells und der Jahre erfordern. Und nie sey die Kränklichkeit des Kindes eine Ursache zur Nachsicht gegen seine bösen Neigungen. Böse Neigungen verstärken die Krankheiten des Körpers, und sind selbst die gefährlichste Krankheit. Lieber das schwächliche Kind um seiner Bosheit willen bis auf das Blut gestraft, als in ihm ein unseliges Geschöpf zu seiner und Andrer Marter und zum Missfallen des Höchsten aufwachsen lassen. Die Widersetzlichkeit des Kindes gegen die Aeltern und Lehrer, der schrecklichste Fehler, den man dulden kann, wird mit den Jahren Aufruhr und Empörung in allen Verhältnissen des Lebens. Eben der Knabe, der seinen Aeltern den Gehorsam verweigert, wird ihn den Obern, dem Könige versagen, und Gott selbst. Eben der, der in seiner Jugend nicht gehorchen lernte, wird die Gesetze der Ordnung als Jüngling und Mann unter die Füsse treten, und sich durch Ungestümm und Wuth die Bahn der Ungebundenheit, es koste Ehre oder Blut, öffnen. Man hüte sich nur, dass man die Fehler

der Kinder nicht im Zorne, sondern mehr mit kaltem Blute strafe; man überzeuge sie, dass man sie aus Liebe züchtige; und lasse keine Fürbitte bey einem Fehler der Bosheit, auch in ihren ersten Jahren, gelten. Ein veranstalteter Betrug, den sie begehen, wird oft unsinnig, als Witz des Kindes, bewundert, und er sollte zum erstenmal gleich auf das schärfste bestrafet werden. Ein Fehler des äusserlichen Wohlstandes wird oft hart bestrafet, und dem Knaben ewig vorgehalten; und eine feine Unwahrheit übersieht man ihm. Gleichwohl sollte auf diese die empfindlichste Strafe, und auf den Fehler der ersten Art nur eine geringe Ahndung folgen. Auf diese Weise werden Kinder zu einer unglücklichen und unrichtigen Art zu empfinden und sich zu schämen verwöhnt. Sie lernen vor dem geringern Fehler erschrecken, und bey dem wahren Bösen gleichgültig bleiben. Der Trieb der Schamhaftigkeit, der so göttliche Wächter der Tugend, wird nur auf Kleinigkeiten und auf das Aeusserliche der Handlung, nicht auf das Unerlaubte der Neigungen und der That selbst geleitet. Und so sieht man Kinder, denen das Blut ins Gesichte steigt, wenn sie einen Fehler des Wohlstandes bey der

Tafel

Tafel aus Unvorsichtigkeit begehen, die bey einem Flecken im Kleide zittern; und die doch mit frecher Stirne eine Lügen vorbringen, und einen Fluch zum Beweise hinzusetzen, mit kaltem Blute ein Thier ermorden, ohne Schamröthe eines Gebrechlichen spotten, und den klügern Bedienten die schrecklichsten Namen beylegen. Man sey also aufmerksam bey den Fehlern, und lehre das Kind da vornehmlich erschrecken und sich schämen, wo es die Vernunft am meisten befiehlt. So oft man durch Sorglosigkeit, durch üble Beyspiele, durch unproportionirliche Strafen den natürlichen und wundervollen Trieb der Schamröthe in den Kindern unrichtig lenket, oder matt werden läßset: so oft handelt man wider ihr Glück, und also wider die Regeln einer guten Erziehung. Die Regel der Alten: *man habe für den Knaben die gröſste Ehrerbietung;* ist eine der weisesten. Man verfahre nur in Geberden, Worten und Handlungen, in allen erlaubten Dingen, man in seiner Gegenwart thut, stets so sorgfältig, als man im Beyseyn des weisesten, vornehmsten und frömmsten Mannes dem Hause, wo die beste und scharfsinnigste Erziehung zu herrschen scheint. Die Kraft

Behutſamkeit und des äuſserlichen Beyſpiels erfüllt.

Eine ſo ſorgfältig fortgeſetzte Erziehung der Kinder bis in die Jahre, da ſie in die groſse Welt eintreten, und nun ſo wohl ihren von uns geprüften Neigungen, als auch ihren Umſtänden und dem Stande, darein ſie durch die Geburt geſetzet ſind, gemäſs, eine gewiſse Lebensart, als ihren Beruf ergreifen, wird zuverläſsig auf ihr ganzes Leben ihr Glück feſt gründen. Sie werden dadurch nicht nur geſchickter zu den Geſchäfften des Lebens, ſondern auch in ihrem Innerſten glücklicher, in ihrem Herzen edler, und zur Ewigkeit immer reifer werden. Es iſt wahr, daſs dieſe ſorgfältige Erziehung in den meiſten Stücken nur in groſsen Häuſern, und unter den dazu günſtigen Umſtänden Statt findet. Allein man erſchrecke nicht. Wir ſehen oft, daſs Töchter in einem niedrigen Hauſe an der Hand einer Mutter, die nur geſunden Verſtand und ein frommes Herz beſitzet, und Söhne an der Hand eines nicht vornehmen noch gelehrten Vaters, der aber Einſicht, Erfahrung und Tugend beſitzt, weiſer und glücklicher erzogen werden, als in

des guten Beyſpiels, die natürlichen Gaben der Kinder und der beſondre Segen der Vorſehung, der die Bemühungen frommer und unermüdeter Aeltern begleitet, ſind vermuthlich die Haupturſachen dieſes Glücks. Aeltern, die ihre Kinder Weisheit und gute Sitten, von den erſten Jahren an, bis ſie in die groſse Welt treten, unverrückt durch ihre Thaten und ihr tägliches Verhalten lehren, lehren ſehr beredt, und erwerben ſich das ehrwürdige Anſehen, das ſtillſchweigend unterrichtet, und auch in der Ferne ermuntert. Sie erwerben ſich dadurch die Liebe der Kinder, die zum Gehorſam die beſte Triebfeder iſt. Solche Aeltern werden endlich durch die Liebe zu ihrem Kinde und zur Pflicht oft da ſcharfſinnig, wo andre Aeltern nichts ſehen, und durch die Liebe zu Gott oft da unermüdet und ſtrenge, wo andre ſorglos oder nachſichtig verfahren. Daher kann oft ihr gutes Herz bey einem geſunden Verſtande den Kindern die glücklichſte Erziehung geben. Niedrige Aeltern, die ihre Kinder zu vernünftigen Chriſten und nützlichen Bürgern auferziehen, haben ſie auf das glücklichſte thun würde: ſo hat man dieſe Regel der

Be-

erzogen. Denn lasst den Menschen in allen andern rühmlichen Erkenntnissen unwissend seyn; lasst ihn in der Dunkelheit bleiben, und seinen Namen nicht unter den Menschen genannt werden; wenn er nur gelernet hat, welcher Weg zum Leben führt, wer sein Erlöser sey, wer ihm seine Sünden vergiebt, und die Wunden seines Gewissens heilt; wenn er, durch die Erleuchtung der Religion, Gott über alles und seinen Nächsten als sich selbst zu lieben gelernet hat; und nach diesen Geboten in seinem erwählten Berufe und Stande lebt und handelt; so kann er auf Erden ruhig seyn; so ist er zum Himmelreiche gelehrt; so weiss er alles, warum der Mensch da ist; so kann er ewig glückselig werden.

Glückselig, meine Herren, sind wir, die wir einer guten Erziehung genossen; unendlich strafbar, wenn wir sie denen nicht geben, die künftig von uns gebohren oder unsern Händen zur Bildung anvertraut werden. Ist die Erziehung das wichtigste Werk der Aeltern und Aufseher: so müssen sie den Segen der Vorsehung demüthig suchen, und sich nicht auf ihren Verstand bey derselben

selben verlassen. Sollte Gott wohl diesen Segen bey der Bildung der Seelen, die er zur Tugend geschaffen hat, versagen? Ist endlich die Erziehung das größte Glück der Kinder: so müssen diese eine willige Folgsamkeit dabey beweisen, und den Saamen einer frühen Tugend nicht unter dem Unkraute der falschen Meynungen, der Lüsten und bösen Gesellschaften ersticken lassen. Dir, noch zarte Jugend, die mich itzt höret, sey es insonderheit empfohlen: *Ehre Vater und Mutter mit der That,* (durch Gehorsam) *und mit Worten und Geduld, auf dass ihr Segen über dich komme. Denn wer den Herrn fürchtet, der ehret auch den Vater, und dienet seinen Aeltern, und hält sie für seine Herren, und über ihn kömmt der von Gott verheissne Segen: auf dass dirs wohl gehe, und du lange lebest auf Erden.* (*) Ja, *wer sich gern lässt strafen* und ziehen, von seinen Aeltern und Vorgesetzten, *der wird klug werden: wer aber ungestraft seyn will, der bleibt ein Narr.* (**) *Ein Vater des Gerechten,* (des Tugendhaften,) *freuet sich, und wer einen Weisen gezeuget hat, ist frölich darüber. Lass sich also,* o Jugend, *deinen Vater freuen und über dich frö-*

(*) Sir. 3, 9. 10. 8, 7. (**) Sprüchw. Sal. 12, 1.

frölich seyn, die dich gezeuget hat. (*) *Denn des Vaters* Freude und *Segen bauet den Kindern Häuser; aber der Mutter Kummer und Fluch reisset sie nieder.* (**) (***)

✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠:✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠

Vier und zwanzigste Vorlesung.

Von den Pflichten der Verwandtschaft und Freundschaft.

Von der Verwandtschaft.

So wie unser eignes Glück am ersten in unsern Verwandten leidet: so ist die Fürsorge für das ihrige, ausser dem Zirkel unsers eignen Hauses, unstreitig die nächste Pflicht, die uns die Vorsehung auf dem grossen Schauplatze der Welt anweiset. Weil ferner die Feindschaften unter den Blutsverwandten die unauslöschlichsten und heftigsten zu seyn pflegen, und allein durch Dienstfertigkeit, Vertragsamkeit, Aufrichtigkeit, Bescheidenheit und Güte verhütet werden können: so sind diese Tugenden beson-

(*) Sprüchw. Sal. 23, 24. 25. (**) Sir. 3, 21.
(***) *Die Lehren eines Vaters für seinen Sohn, den er auf die Akademie schickt*, die im Anhange zu der Sammlung vermischter Schriften und im V. Th. der sämmtlichen Schriften des Verfassers zu

beſonders Pflichten der Blutsverwandten. Der Eigennutz begegnet ſich in dieſer Sphäre oft am meiſten. Die Begehrlichkeit, die einen Schutz in den natürlichen Anſprüchen der Verwandten auf ihre gegenſeitige Hülfe zu finden ſcheint, iſt eine giftige Quelle der Miſshelligkeiten; und die unvorſichtige Gemeinſchaft des verwandtſchaftlichen Umgangs erſtickt oft die gegenſeitige Hochachtung. Vergebens wird man alſo bey aller Aufrichtigkeit ein guter Verwandter ſeyn, wenn man in ſeinen Anſprüchen auf die Rechte des Bluts nicht billig und beſcheiden iſt, und den vertrauten Umgang, den die Geburt rechtfertiget, nicht durch Vorſichtigkeit und Hochachtung regieret. Man erwartet von der Natur zu viel, wenn man glaubt, daſs ſie die Gemüthsarten der Verwandten gleichſam durch das Blut übereinſtimmig machen ſoll; ja es iſt nichts gewiſser, als daſs die Neigungen der Blutsfreunde oft ſehr verſchieden ſind. Wenn wir gleichwohl mit unſerm Herzen und mit unſern Dienſten an dieſe Perſonen zuerſt von der Vernunft angewieſen

zu finden ſind, können als eine Fortſetzung dieſer Materie angeſehen werden, und ſind auch bey den mündlichen Vorleſungen gemeiniglich von ihm dazu gebraucht worden. *Anm. der Herausg.*

ſen werden, um mit ihnen ein kleineres Ganze in der allgemeinen Welt auszumachen: ſo müſsen uns alle Wege der Pflicht und Klugheit, welche zur Ruhe und dem wechſelſeitigen Glücke dieſer Geſellſchaft führen, theuer und ehrwürdig ſeyn. Wir können, ſo gutgeſinnt wir auch ſeyn mögen, nicht allemal an dem Glücke Aller oder Vieler zugleich arbeiten; aber um die einzelnen Glieder des Geſchlechts, zu dem wir gehören, können wir uns frühzeitig durch Liebe und Mitleiden, durch Gehorſam und Hochachtung, durch Sorgfalt, durch Rath und That, und Beyſpiele, und dadurch zugleich um die gröſsre Welt verdient machen, in welche dieſe einzelnen Perſonen künftig wieder eintreten, oder ſchon eingetreten ſind. Die beſondern Umſtände einer ſolchen Geſellſchaft beſtimmen die Art und den Grad beſondrer Pflichten. Und worinnen ſie auch beſtehen mögen; ſo iſt doch gewiſs, daſs ſie ein weites Feld für unſre Tugend ſeyn ſollen, und daſs wir ſtets ſchlechte Anverwandte bleiben werden, wenn wir nicht vernünftig und rechtſchaffen zu handeln gelernet haben. Nichts ſcheint uns von den Pflichten der Verwandtſchaft mehr frey zu ſprechen, als Undank und

und Laster; und gleichwohl müssen wir diesen Undank am ersten zu ertragen und das einheimische Laster der Familie am eifrigsten zu verbessern trachten, so lange noch ein Mittel übrig ist, das wir nicht versucht haben. Ich meyne nicht, dass man den Undank des Familiengliedes durch eine furchtsame Güte verhärten, sondern dass man ihn durch eine weise Geduld und Grossmuth in Scham und Reue verwandeln soll, damit die Liebe wieder aufwache. Was die lasterhaften Personen unserer Familie anlanget: so dürfen wir uns ihnen mit unsrer Sorgfalt desto weniger entziehen, je bekannter uns ihre Gemüthsart ist, und je leichter das Laster die Hülfe und Fürsorge der Fremden von sich entfernet. Es ist freylich nicht möglich, dass wir einen lasterhaften Anverwandten, wie einen tugendhaften, lieben können; aber in so weit er ein unglückliches Glied von dem Hause ist, in welches uns Gott gesetzet hat: so müssen wir die schwere Pflicht, ihn, der oft nicht gebessert seyn will, zu bessern, als einen Zoll ansehen, den wir der Liebe zu unserm Schöpfer schuldig sind.

Wir können unsern Verwandten nicht stets dienen; aber wir können sie doch

durch einen Umgang voll Freundlichkeit und Leutſeligkeit, und durch Nachſicht gegen ihre kleinen Fehler ſtets verpflichten. Wenn alle Verwandten ſo denken, ſo iſt für die Anmuth ihres geſellſchaftlichen Umgangs ſchon ſehr geſorget. Wir können der Familie, zu der wir gehören, nicht allezeit durch unſer Vermögen, oder durch unſer Anſehen nützen, aber wir können ihr Vergnügen durch unſre Tugend, auch entfernt von ihr, befördern, und durch ein gutes Beyſpiel uns um ſie verdient machen. Wir können niedrig ſeyn, und dennoch unſern höhern Anverwandten in unſerm Stande durch ein rühmliches Verhalten Ehre machen; ſo wie jene den Glanz, darinnen ſie ſtralen, auch auf uns Niedere ſollen fallen laſsen. Sich der Armuth rechtſchaffner Verwandten und der niedern Stufe ſchämen, auf der ſie ſtehen; iſt nicht bloſs Stolz; es iſt zugleich Grauſamkeit. Jede Familie hat ferner ihre eignen Vorurtheile, und ihre herrſchenden Laſter. Es wird alſo ſtets die Pflicht der verſtändigern Verwandten bleiben, dieſen herrſchenden Vorurtheilen und Laſtern entgegen zu arbeiten. Dieſs iſt die gröſste Ehre, die wir unſerm Hauſe machen können.

So

So sehr wir indessen für unsre Blutsfreunde und ihr Glück zu sorgen haben; so muss die Privatliebe doch allezeit durch die allgemeine Menschenliebe eingeschränkt werden, damit sie nicht in eine eigennützige Parteylichkeit ausarte, und dem gemeinen Besten schade. Seine Verwandten, bey geringen Verdiensten, erheben und würdigern Personen vorziehen, weil diese nicht mit uns aus einerley Geschlechte stammen; seine Verwandten aus Weichherzigkeit bereichern, und Menschen, die eben so gut, oft noch besser, und dabey in weit schlechtern Umständen sind, darben lassen, unter dem Vorwande, seine Familie glücklich zu machen, ist Sünde wider das Publicum, ist doppelte Sünde; denn wir machen nicht nur die Unsrigen durch Würden und Reichthümer, die sie nicht zu tragen wissen, unglücklicher, sondern wir verhindern auch, indem wir zugleich Bessere übergehen, durch unsre Schuld die Ruhe und Ordnung des Publici. Eine parteyische Empfehlung der Blutsfreunde ist, sie mit dem gelindesten Namen zu belegen, ein frommer Betrug; und wer getraut sich, diesen vor der Welt und dem Richterstuhle des Gewissens zu rechtfertigen? Der gute und sorgfältige Verwandte darf bey

bey ſeiner Liebe eben ſo wenig, als der vernünftige Freund, die Regeln der allgemeinen Gerechtigkeit beleidigen; ja, da der Fehler dieſer Parteylichkeit ſo ſehr gemein iſt, ſo muſs er ihn durch ſein Beyſpiel widerlegen, und ſelbſt den Schein deſſelben vor der Welt zu vermeiden ſuchen.

Von der Freundtſchaft.

Die Bande der Verwandtſchaft werden von der Natur geknüpft, und durch die Pflicht und den Umgang feſter zuſammen gezogen. Die Verbindung durch *Freundſchaft* iſt zwar auch von der Natur veranſtaltet; allein ſie iſt doch mehr ein Werk unſrer *Wahl* und *moraliſch guter Eigenſchaften*. Die wahre Freundſchaft ſetzet allezeit gegenſeitige Verdienſte voraus, wenigſtens die Meynung derſelben; in meinen Verwandten aber kann ich nicht ſtets das Verdienſt lieben, und ihr Herz, wenn es auch gut iſt, iſt darum nicht mein Herz. Ich achte es hoch; aber ich fühle im genauen Verſtand nicht den Reiz der Liebe. Der Freund kann nicht Freund ſeyn, ohne ſich mit mir zur Tugend zu vereinigen; der Verwandte hingegen, dem ich Liebe ſchuldig bin,

bin, hat darum nicht einerley Neigungen und tugendhafte Abſichten mit mir. In dieſem Verſtande kann man behaupten, daſs die Freundſchaft die höchſte und edelſte Verwandtſchaft ſey, und daſs ein *treuer Freund oft feſter, als ein Bruder, liebe.* (*)

Sieht man die Freundſchaft bloſs von der Seite der *Natur* an; ſo iſt ſie, in ſo fern ſie ſich von der allgemeinen Liebe unterſcheidet, weder Tugend, noch Laſter. Betrachtet man ſie von der Seite des *Vergnügens*, das ſie uns gewähret: ſo iſt ſie das koſtbarſte Geſchenke des geſellſchaftlichen Lebens. Betrachtet man ſie als eine nähere Verbindung *edler* und *gleichgeſinnter Seelen*, ſich und Andre glücklicher zu machen; ſo iſt ſie Vergnügen und Tugend zugleich.

Man hat die Lobſprüche der Freundſchaft oft auf Koſten der allgemeinen Menſchenliebe übertrieben und die heftigen Ausbrüche einer natürlichen Neigung, die Eines für das Andre gefühlt, zu einer *heroiſchen* Tugend gemacht. Man hat eine gewiſse Verläugnung ſeiner ſelbſt in der Freundſchaft zum Wunder der Tugend erhoben, die doch

(*) Sprüchw. Sal. 18, 24.

doch oft nur ein glücklicher Eigensinn des Naturells, oder ein Befehl des Eigennutzes, oder eine Frucht des Temperaments und der Selbstliebe gewesen ist. Dass ich den liebe, bey dem ich eine gleiche Anlage des Verstandes und des Herzens finde, einen Charakter, der in den Hauptzügen dem meinigen gleicht, eine Gesichtsbildung, die mir vorzüglich gefällt und eine solche Seele verspricht, als ich zu suchen mich gedrungen fühle; ist das Tugend, oder Selbstliebe? Oder wenigstens natürliche Sympathie? Dass ich einer Person von meiner Bekanntschaft, die ich so vorzüglich liebe, die mir in ihren Gesinnungen gefällt, die mich durch Gegenliebe auf das genaueste fesselt und durch Worte und Handlungen mir ihre Neigung für mein Glück zu erkennen giebt, dass ich, sage ich, dieser Person diene, mit meinem Schaden diene, ihr einen Theil meines sonst gewohnten Vergnügens aufopfere, dass ich ihr meine Zeit, meine Einsicht, den Gebrauch meines Vermögens schenke; ist dieses mehr freye Tugend, oder mehr Zug der Natur? mehr Erfüllung einer Pflicht, oder mehr Befriedigung seiner Neigung? Warum liebe ich diesen Menschen so vorzüg-

züglich? Weil er gleiche Neigungen und Abfichten mit mir hat; weil ich in feiner Liebe meine Beruhigung finde. Ift hierbey die Eigenliebe nicht fehr gefchäfftig? Und für einen Pylades fterben wollen, heifst es oft etwas anders, als: ich finde fo viel Vergnügen in feiner Freundfchaft, dafs mir ohne ihn das Leben eine Laft feyn wird, und dafs ich, diefem Elende zu entgehen, lieber fterben, als ihn fterben fehen will? Der eifrige Enthufiasmus in der Freundfchaft, der fich nur auf gleichfeitige Neigungen des Temperamentes gründet, ift an und für fich, fo fehr er auch den äufserlichen Glanz der Rechtfchaffenheit von fich wirft, keine Tugend; er ift bloffer Naturtrieb. Ja, noch mehr, er kann zum Verbrechen werden; und die fo gerühmten Opfer, die im Alterthume der Freundfchaft gebracht worden, find oft erft dem Altare der allgemeinen Menfchenliebe und Gerechtigkeit geraubt gewefen. Seine Zeit, fein Vermögen, feinen Verftand und fein Herz dem Freunde und feinem Umgange durch die eifrigften Beftrebungen fchenken, kann zur Ungerechtigkeit gegen fich felbft und gegen die vielen Glieder des Publici werden.

Man hat der Moral der Religion den Vorwurf gemacht, daſs ſie die Freundſchaft nicht gebiete, und inſonderheit hat ſie der Graf *Schäftsbury* deswegen der *Unvollkommenheit* beſchuldiget. Man kann auf dieſen Vorwurf ſehr leicht durch das antworten, was wis itzt erinnert haben. Betrachtet man itzt die Freundſchaft als ein Werk der Natur und des Umgangs, das gegenſeitige Neigungen und Dienſtleiſtungen in ſich ſchlieſst: ſo kann ſie nicht eine allgemeine Pflicht, nicht eine Pflicht aller Zeiten und Oerter ſeyn. In ſo fern ſie aber eine natürliche Neigung iſt, hat ſie da, wo ſie iſt, nicht erſt dürfen, und da, wo ſie nicht angelegt iſt, nicht können geboten werden. Sieht man hingegen die Freundſchaft von der Seite der Tugend an: ſo ſind ihre Pflichten in der Pflicht der allgemeinen Menſchenliebe eben ſo gewiſs enthalten, als die Früchte eines tragbaren Aſtes in dem Stamme und ſeiner Wurzel. Iſt es eine Frage, ob ich meinen Freund treu und aufrichtig lieben ſoll, wenn ich alle Menſchen zu lieben verbunden bin? Und kann ich zweifeln, daſs ich dem, für den mein Herz in mir ſpricht, deſsen Tugenden und Bedürfniſse ich genau kenne, der ſich mir mit ſei-

nen

nen Gesinnungen, mit seinem Mitleiden, mit seiner Freude über mein Glück und mit seiner Bemühung dafür, vor Andern nähert, dass ich dem insbesondere das leisten soll, was ich mir nach den Regeln der Billigkeit von ihm wünsche und verspreche? Was ist endlich die Bruderliebe der Religion, als die edelste und erhabenste Freundschaft? Was heissen Brüder in der christlichen Religion? Diejenigen, die einerley heiligen Glauben und Tugend haben. Und was heissen Freunde nach der Vernunft? Menschen, die in ihren Meynungen, Neigungen und guten Absichten mit einander übereinstimmen, und übereinzustimmen suchen. Also ist die Bruderliebe eine Art höherer Freundschaft; denn sie setzet gleiche göttliche Gesinnungen voraus, und schliesst die natürliche Gleichheit, wo sie zugegen ist, nicht aus. Die Schrift gebeut, die Wohlthäter insbesondere zu lieben und dankbar gegen sie zu seyn; und ist nicht der wahre Freund mein beständiger Wohlthäter? Werde ich ihm also nicht eine besondre Dankbarkeit schuldig seyn? Liebte nicht unser Erlöser den Johannes wegen seines sanften und leutseligen Charakters vorzüglich, und Paulus den Timo-

 theus,

theus, weil niemand, wie er selbst sagt, (*) *so gar seines Sinnes war*, als er? Das Gebot der Bruderliebe geht so weit, dass wir verbunden sind, auch das Leben für die Brüder zu lassen, wenn es ihre geistliche Wohlfahrt befiehlt. Ist dieses nicht die höchste und schwerste Freundschaft? War es endlich nicht der Religion anständiger, die allgemeine Menschenliebe, die wir als eine Pflicht gegen Gott ausüben sollen, und zu der wir uns so gern verstehen, zu lehren, als die besondre Liebe der Freundschaft, zu der wir von der Natur eingeladen werden, die so leicht Parteylichkeit des Herzens, nud wohl gar Selbstliebe wird, und die uns oft gegen Andre gleichgültig, oder ungerecht macht?

In so weit also die Freundschaft eine gleichseitige Uebereinstimmung des Charakrers und eine von der Natur veranstaltete Aehnlichkkeit des Gemüths voraussetzet, in so weit kann sie keine allgemeine Pflicht seyn; und in so weit wir bloss dieser Stimme der Natur, die unsre Herzen einander zuführen will, folgen, in so weit ist es noch keine Tugend.

Aber

(*) Philipp. 2, 20.

Aber wie reizend wird die Freundschaft nicht, wenn sie sich zugleich auf Natur und auf Tugend gründet! Man sondre den Begriff der Tugend von der Freundschaft ab, so verschwindet ihr Werth, und ihr heiliger Glanz verliert sich nicht selten in die Finsterniss des Eigennutzes und der niedrigsten Selbstliebe. Gehört die Tugend nicht zur Freundschaft; so sind Strassenräuber bey ihren gleichen Absichten rühmliche Freunde, denn sie befördern ihren beyderseitigen Vortheil oft nach Regeln einer gewissen Billigkeit und Liebe.

Die *wahre Freundschaft* ist die gegenseitige Hochachtung und Neigung tugendhafter Gemüther, welche durch die Uebereinstimmung ihrer Neigungen, Vortheile und Absichten, die in beyden durchgehends aufrichtig und edel seyn sollen, genauer mit einander vereiniget werden. Man kann also in einem gewissen Verstande viele Freundschaften, in einem andern nur eine haben und unterhalten, in so weit sie nämlich die genaueste Uebereinstimmung der Gemüther ist. Und obgleich die Liebe gegen eine Person des andern Geschlechts auch die Freundschaft in sich schliesst: so unter-

 schei-

scheidet sie sich doch dadurch, dass sie mit Ausschliessung einer dritten Person, nur auf Eine fällt.

Ist die freundschaftliche Liebe zugleich das Bündniss der Weisheit und Tugend, gründet sie sich auf die Güte des Verstandes, des Herzens, und auf angenehme Sitten, befestigt sie sich durch einen überlegten und verpflichtenden Beystand, der sich auf die Grundsätze der Treue und Aufrichtigkeit gründet; ist sie, mit einem Worte, zugleich die Sympathie der Natur, der Vernunft und der Tugend: so kann für den empfindlichen Menschen nichts schätzbarers und nützlichers gedacht werden. An der Seite eines rechtschaffnen Freundes fühlen, dass man glücklich ist, und dieses Gefühl mit ihm theilen, und wissen, dass unser Glück ein Theil des seinigen ist; an der Seite eines Freundes unsern Kummer mit ihm theilen, und fühlen, dass er mit uns leidet, und dass er uns einen Theil der Last durch Liebe und Mitleiden abnimmt; welche Anmuth im Glücke! und welcher Trost im Elende! Gewinnt nicht unser Vergnügen schon, wenn wirs ihm erzählen? und mindert sich nicht unsre

unsre Unruhe schon, indem wir sie ihm klagen?

Entfernt von ihm wird mir ein Glück zu Theile;
Und wenn im Geist ichs ihm zu sagen eile:
Wird mir diess Glück gedoppelt süss.
Entfernt von ihm drohn mir des Unglück Pfeile;
Und wenn im Geist ichs ihm zu sagen eile:
So fühl ich minder Kümmerniss.

Die Liebe eines vernünftigen Freundes ist der untrüglichste Lobspruch für unser Herz, und seine Hochachtung gleichsam das Siegel unsrer Rechtschaffenheit. Er stärkt durch sein Vertrauen meine Aufrichtigkeit, verschönert meine Absichten durch die seinigen, tritt uneigennützig in meine Umstände, unterstützet mich in meinen Unternehmungen durch Rath und Beyfall, ruft mich gütig von Irrthume und Fehltritten zurück, ermahnet mich durch sein edles Beyspiel, erbittet mir Gutes von Gott, ist der Nächste bey mir in den Unfällen, wie er der Empfindlichste bey meinem Glücke war: und alles dieses ist er mir auf immer; denn selber, wenn uns das Schicksal trennt, lebt er für mich noch in der Ferne. Seiner edlen Seele darf ich mein Geheimniss,

mein Vermögen, die Wohlfahrt meines Kindes und meiner Gattinn anvertrauen. Seine Aufrichtigkeit, seine Dienstbegierde, sein Verstand wird überall durch Liebe und Klugheit und Geschmack geleitet; und darum entzückt mich mein Freund so sehr, und darum nützt er mir so vorzüglich. Ein tugendhafter und also wahrer Freund ist das kostbarste Geschenk des Himmels, für das wir nie dankbar genug seyn können. Begegnet er uns schon auf der Bahn der ersten Jugend, geht er mit uns, unter gleichen Bemühungen und Belohnungen, in die Wege des männlichen Alters fort, geleitet er endlich unsre Tugend noch auf das Sterbebette: so können wir ihn den sichtbaren Schutzengel nennen, den Gott unserm Leben zugesellet hat.

Meine Herren, gewährt der Freund so viel Glück, so viel Freude: so wird es für uns ein hoher Beruf seyn, ihn zu verdienen und zu bewahren. Was wir an ihm schätzen und lieben, das müssen wir selbst zu seyn trachten, und den Weg sorgfältig gehen, auf dem wir ihn finden können, den Weg der Verdienste, der Tugend und angenehmer Sitten.

Um

Um einen Freund von edler Art zu finden,
Musst du zuerst das Edle selbst empfinden,
Das dich der Liebe würdig macht.
Hast du Verdienst, ein Herz voll wahrer Güte:
So sorge nichts; ein ähnliches Gemüthe
Lässt deinen Werth nicht aus der Acht.

Edle Seelen entdecken einander mitten unter dem Gedränge der Welt, die sich nur aus Eitelkeit und Eigennutz zu verbinden pflegt. Oft ist es die gute Miene, in der sich die Seele abdrückt, wodurch wir zur Freundschaft eingeladen werden, oft ein kleiner Dienst, an dem wir die Güte des Herzens erkennen, oft ein Gespräch, das uns die Art zu denken und zu empfinden, die wir besonders lieben, offenbaret und uns zu dem Herzen des Andern zieht. Oft ist es das äusserliche gesittete Betragen, das uns zuerst in dem Charakter des Andern unser Glück suchen heisst. Oft gefällt uns zwar der erste Anblick nicht, weil er das nicht zu versprechen scheint, was unser Herz sucht; und dennoch nöthiget uns ein fortgesetzter Umgang, die Verdienste dieses Charakters zu entdecken, der uns anfangs missfiel, und der doch für unser Herz gebildet war.

So vielfach lädt uns die Natur zur Freundschaft ein, bald durch den mächtigen und edlen Zug der Sympathie mit einemmale, bald unvermerkt durch kleine Dienstleistungen, bald nach und nach vermittelst des Umgangs. Niemand hat grössere Empfehlung zur Freundschaft, als derjenige, der mit einem guten und empfindlichen Herzen einen feinen und richtigen Verstand verbindet, der mit der Würde der Tugend die Anmuth des Wohlstandes, und mit den Schätzen der Wissenschaft die Schätze der Religion vereiniget. Ein Herz voll Eitelkeit, voll Habsucht und Eigensinn ist ungeschickt, Freundschaften zu unterhalten, so geschickt es auch seyn mag, uns bis zur Freundschaft durch einen angenommenen Schein zu hintergehen. Wer nicht edel gegen sich gesinnet ist; wie wird ers gegen seinen Freund seyn? Aber so aufrichtig unser Herz seyn mag, so wird es doch ohne Geschmack und Sitten wenig Anmuth in die Freundschaft bringen. Der gute Geschmack, meine Herren, den wir uns durch die schönen Wissenschaften erwerben, begleitet uns nicht allein in das grosse Leben, sondern auch in den engen Zirkel der Freundschaft, entzieht unsrer Aufrichtigkeit das Beleidigende, giebt unsrer Vertraulichkeit

das

das Bescheidne, nimmt unserm Rathe das Gebieterische, und unsern sichtbarsten Dienstleistungen die zu verpflichtende Miene. Durch Hülfe des Geschmacks verhüten wir viele Unruhen in der Freundschaft und verschönern die Pflicht der Rechtschaffenheit; und ohne diesen Geschmack wird der beste Freund oft beschwerlich, und hört auf für uns ein angenehmer Freund zu seyn.

Das beste Herz hat seine kleinen Fehler der Erziehung, oder des Temperaments. Wie es Pflicht der Freundschaft ist, sie zu mindern: so ist es auch Pflicht, sie zu dulden, und sie unter den vielen rühmlichen Eigenschaften seines Freundes, aus den Augen zu verlieren; denn der Freund ohne Fehler ist nicht mein andres Ich. Nein,

Dein Freund, ein Mensch wird seine Fehler haben;
Du duldest sie bey seinen grössern Gaben,
Und milderst sie mit sanfter Hand.
Sein gutes Herz bedient sich gleicher Rechte,
Begeistert deins, wenns minder redlich dächte,
Und sein Verstand wird dein Verstand.

Haben wir einen liebenswürdigen Freund gefunden: so müssen wir durch seinen Umgang immer edler und liebenswürdiger zu

werden suchen; denn sonst verlieren wir den wichtigsten Vortheil der Freundschaft, und verwandeln das, was dem Herzen zu einer heilsamen Nahrung dienen soll, in eine Art von üppiger Schwelgerey. Warum treten wir zusammen in Verbindung, wenn wir durch unsern vertrauten Umgang nicht immer unser Glück erhöhen wollen? Kann man je befürchten, zu gut zu werden, und zu weise zu verfahren; und ereignen sich nicht immer neue Umstände, in denen ich Freund, das ist, Helfer, Rathgeber, Beyspiel, Trost und Anmuth seyn soll? Diess ist eben der gröſste Nutzen der Freundschaft für uns und die Welt, daſs wir immer beſser zu unsrer groſsen und ewigen Bestimmung geschickter werden. Wer der Freundschaft kein Vorurtheil aufopfern, keinen Fehler, den sie gütig bemerkt, ablegen, keine Ermuntrung zur Pflicht, weil sie vielleicht unsern Stolz beugt, von ihr mit Dank annehmen, den Vorzug des Freundes nicht immer gern erblicken und sich zu seinem Lehrer machen kann; der ist nicht edelgesinnt genug zur Freundschaft, und bey allen Verdiensten, die er haben mag, fehlet ihm doch das edle Miſstrauen gegen sich

selbst,

selbst, zu dem uns die Freundschaft mit sanfter Hand führen will.

So manches Herz, das sich verirrte, hat an dem Freunde einen Retter, so manches Herz, das auf der Tugend zu wanken anfieng, hat an ihm eine Stütze, und so mancher Jüngling, der sonst langsam zum Ziele seiner Wohlfahrt gelanget wäre, hat an dem Freunde den muthigen und eifrigen Gefährten gefunden, der ihn ohne Umwege dahin geführet. Möchte doch ein jeglicher unter Ihnen, meine Herren, das Glück geniessen, einen solchen Freund zu besitzen, oder selbst ein solcher Freund zu seyn! Unsre Jugend braucht eine tugendhafte Freundschaft um desto mehr, je leichter sie zu blenden, und je geneigter sie ist, sich selbst irre zu führen.

Was hilft ohn einen Freund dem Jüngling seine Jugend,
Der auf dem Scheideweg des Lasters und der Tugend
Lang unentschlossen steht, und, wenn er endlich wählt,
Bald auf der öden Bahn, die er allein geht, fehlt?

Ich wünsche Ihnen viel, wenn ich Ihnen einen

einen weisen und rechtschaffnen Freund wünsche; und keiner ist unter ihnen, dem ich dieses Glück nicht von Herzen gönne, und der sichs nicht von der Vorsehung täglich wünschen sollte. Auch Ihnen werde eine solche Freundschaft mit allen ihren Freuden zu Theile, die durch dieses Leben hindurch geführt, sich über das Grab hinaus bis in grenzenlose Ewigkeit mit ihren Vortheilen verbreitet.

Man hat der Religion, wie ich vorher erinnert, den Vorwurf gemacht, dass ihre Moral die Pflichten der Freundschaft nicht lehre. Aber wie unbillig! Wer wird der beste Freund seyn, wenn alles auf beyden Seiten gleich ist, der christlich vernünftige, oder der bloss vernünftige Freund? Wenn mein Herz gebildet ist, gütige Neigungen gegen alle zu fühlen, wird es keine gegen den insbesondre fühlen, der sich durch seine Gemüthsart der meinigen am meisten nähert? Xenophon sagt, dass der tapferste und unverzagteste Soldat derjenige sey, der die Götter am meisten fürchtet. Und wer wird der treuste und beste Freund seyn? Nein, meine Herren, der rechtschaffene Mann ohne Religion ist ein verdächtiger Freund; der fromme

me

me vernünftige Mann, iſt dagegen der zuverläſsigſte, der beſte Freund, der Freund für zwo Welten. Die fromme vernünftige Freundinn, die ihre Anmuth mit Unſchuld und Sittſamkeit ſchmückt, dieſs iſt die wahre, die beſte Freundinn, die wir wünſchen und ſuchen ſollen, und über deren beſtändigen Beſitz, wenn der Himmel ſo günſtig iſt, uns durch die Ehe denſelben zu ſchenken, unſer Herz ſich glücklich preiſen mag. Zählen Sie alſo mit mir den rechtſchaffnen Freund unter die gröſsten Glückſeligkeiten des Lebens, und lernen Sie aus der Erfahrung ſagen:

Der Jüngling iſt beglückt, dem ſich ein Freund ergiebt,
Der auch zur Weisheit will, der auch die Tugend liebt,
Und muthig die Gefahr der Reiſe mit ihm theilet,
Ihn anſpornt, wenn er ſteht, ihm folget, wenn er eilet,
Ihn aufweckt, wenn er ſchläft, und in Gefahr bedräut,
Und ſeine Pflicht ihn lehrt, eh er ſie noch entweiht.

Endlich, meine Herren, iſt es ſo viel Glück, einen tugendhaften und liebreichen Menſchen zum Freunde zu haben; welch Glück

Glück müſste es für den Menſchen ſeyn, die höhern und edelſten Geiſter des Himmels ſich zu Freunden zu machen; welch unendlich Glück, den Allmächtigen und Allgnädigen zum Freunde zu haben! Dieſes Glück lehret und verſchaffet uns die Religion.

Fünf und zwanzigſte Vorleſung.

Von der Ehe und ihren Verpflichtungen.

Der Charakter der ehelichen Freundſchaft iſt von der Natur ſo weiſe und ſorgfältig bezeichnet, daſs ihn die Vernunft leicht wahrnehmen und ausbilden kann. Man ſetze die Hauptabſicht des Zugs der gegenſeitigen Liebe, den uns die Hand des Schöpfers eingepflanzet hat, in die Erhaltung des menſchlichen Geſchlechtes und der Privatruhe: ſo kann man kein vernünftigeres und heiligeres Mittel zu dieſer doppelten Abſicht denken, als das Band der Ehe.

Ohne ſie würde der Trieb der Liebe zügellos ausſchweifen und gar bald zur verderblichſten Leidenſchaft werden. Er würde die

die edelsten Neigungen der Seele, Wohlwollen, Freundschaft und Hochachtung, anstatt dass er sie unterstützen sollte, vernichten, ja das menschliche Geschlecht mehr verheeren, als erhalten. Die diesen Naturtrieb nicht durch das eheliche Band fesseln wollen, *diese*, so hat schon *Sirach* die Anmerkung gemacht, (*) *diese, die sich lieber an unzüchtige Personen hängen, werden wild, und kriegen Motten und Würmer zum Lohne, und verdorren Andern zum merklichen Exempel. Wer in der Brunst stecket, der ist wie ein verzehrend Feuer, und hört nicht auf, bis er sich selbst verbrenne.* Und wie sich keine öffentliche Ruhe, keine Erziehung der hülflosen Geschöpfe, welche von Menschen gezeugt werden, ohne die genauen und beständigen Bande der Ehe leicht denken läfst: so kann man auch auf der andern Seite ohne grofse Scharfsinnigkeit sehen, dass die Vielweiberey mehr Beschwerlichkeiten und weniger Annehmlichkeit des Lebens bey sich führet, als dass sie von der Vernunft, ohne in sehr besondern Umständen, gebilliget werden könnte. Man kann eben so leicht wahrnehmen, dass die Auflösung der Ehe, wenn sie dem Eigensinne, der

(*) Sirach 19, 3. 23, 22.

der Willkühr und Unbeständigkeit der Menschen jedesmal überlassen wäre, die schrecklichsten Folgen nach sich ziehen und so wohl das Familienglück, als die allgemeine Ruhe umstürzen würde. Würde der Mensch, der unter dem Vorwande, seine erste Wahl zu verbessern, den Gatten verlassen und einen andern suchen dürfte, nicht in kurzer Zeit wieder eine andre Ursache finden, seine Ehe noch einmal und abermal aufzuheben? und wenn diese Freyheit das Gesetz der Natur wäre: so würde das Gesetz der Natur alle Ordnung des gemeinen Wesens umkehren, und keinen weisen Gott zum Urheber haben. Alle unsre natürlichen Triebe haben eine vernünftige Einschränkung nöthig, und der stürmische Trieb der Liebe bedarf dieser Einschränkung am meisten, wenn er nicht ausarten, nicht das Herz, die Sitten und den Verstand verderben soll. Er würde aber gewiss, oder doch höchst wahrscheinlich ausarten, wenn die Bande der Ehe und ihre Auflösung seiner Willkühr überlassen wären. Es ist nicht zu leug-

(*) Den Vorschlag, den der Graf von Sachsen, von einer fünfjährigen Ehe in seinem *Réveries* gethan, ist, wenn man gelinde reden will, ein Traum, und wenn man an das göttliche Gesetz der Religion denket, so ist er eine Ver-

leugnen, daſs es für die Ruhe dieſer oder jener Privatperſon zuweilen beſser ſeyn würde, wenn ihre Ehe getrennet werden könnte. Allein das einzelne Beyſpiel würde eine Berechtigung für tauſend Andre werden, die aus eiteln und böſen Abſichten, eben dieſe Freyheit verlangen würden; und nichts würde in dieſem Falle leichtſinniger und niederträchtiger geſchloſsen werden, als die Ehe. (*)

Die Ehe, indem ſie die Liebe von vielen Gegenſtänden zurück zieht, und ſie wechſelſeitig auf einen einzigen für beſtändig einſchränket, belohnet uns für den Raub der Ungebundenheit, und auf eine ſehr wohlthätige Weiſe. Unſer Herz gewinnt, indem es zu verlieren ſcheint. Es wird an eine Perſon gefeſselt, die man ſich wünſchet, und die für uns allein leben ſoll, ſo wie wir für ſie leben. Unſer Trieb der Freundſchaft und der gegenſeitigen Zuneigung, der, wenn er unbeſtimmt bliebe, ausarten und in den Seelen beyder Geſchlechter ſchreckliche Verderbniſse zurücklaſsen würde,

Verſpottung dieſes Geſetzes. Was mit dem Geſetze der Vernunft und Religion ſtreitet, das bringe der Marſchall von Frankreich oder der König im Vorſchlag, es bleibt, was es iſt. *Anm. des Verf.*

würde, erhält durch die Hand der Ehe einen Gegenstand, in welchem sich die Liebe des Geschlechts mit der Zuneigung der Person glücklich vereiniget.

Durch die Hand der Ehe werden zwo Personen aus der grossen Familie der Welt ausgehoben, um eine Welt im Kleinen auszumachen, die, durch gegenseitige Liebe und Treue beseelet, ihre Privatglückseligkeit schaffet, und zu solchen Pflichten berufen wird, welche nicht nur die Liebe erhalten und erneuern, sondern aus deren Beobachtung auch das häusliche Glück wieder zurück in das Beste des Staats und der Welt einfliesst.

Was man auch den Fesseln der Ehe für Vorwürfe wegen ihrer Beschwerlichkeiten macht: so ist das zur Beantwortung derselben schon genug, dass die Annehmlichkeiten einer vernünftigen Ehe ihre Beschwerlichkeiten überwiegen, und dass selbst die Ungemächlichkeiten dieses Standes sich in Annehmlichkeiten verwandeln lassen, und der Liebe zur Nahrung dienen. Es ist genug, dass die meisten Klagen, die man wider diesen Stand vorbringt, nicht so wohl ihn, als überhaupt die Unvollkommenheit der

der Menschen, und insbesondre die Thorheit und Laster der verehelichten Personen treffen. Eine Verbindung ohne Verstand und Tugend, ohne Wahl und Vorsichtigkeit, ohne Kenntniss und gegenseitige Neigung der Gemüther geschlossen, darf diese ihr Unglück wohl auf die Fesseln der Ehe schieben? Den Stand der Ehe, als die Freystadt des Eigennutzes, der Eitelkeit und des Ehrgeizes ansehen, und dann erfahren, dass die Ehe nicht glücklich mache, mag eine sehr wahre Klage, aber auch eine sehr verdiente Strafe seyn können. Die Liebe einer glücklich angefangenen Ehe nicht mit einem steten Augenmerke auf ihre ehrwürdige Absicht durch Klugheit regieren, nicht durch Hochachtung immer neu beseelen, nicht durch Sorgfalt und treue Dienstleistungen unterstützen, nicht durch Nachsicht gegen die kleinen Fehler des Temperaments von den Feinden der Eintracht befreyen; und ihr doch den Vorwurf machen, dass sie Ekel, Ueberdruss und Uneinigkeit gebähre, heisst nicht die Ehe, sondern die Thorheit der Verehelichten anklagen.

Uns Hochachtung gegen diesen Stand einzuflössen, ist es genug, wenn wir sehen, dass zwo Personen bey einer vernünftigen Zärtlichkeit die Unfälle des Lebens leichter

ertragen und ihr Glück einander durch Freundschaft angenehmer machen. Dieses ist der Segen, der sich aus dem Schoosse der tugendhaften ehelichon Liebe über das Leben der Menschen verbreitet. Die Ehe ist kein Stand, der Thoren glücklich machen soll; ihr Band soll gutgesinnte Herzen zu einer Freundschaft, die so lange, als das Leben dauert, und zu einer tugendhaften Ausübung gesellschaftlicher Pflichten vereinigen. Wenn Personen bey ihrer nähern Verbindung diese Absichten vergessen, oder sie zu erfüllen nicht geschickt sind; so beschimpfen und entheiligen sie die Ehe. Da sich die Treue der ehelichen Liebe auf das gegenseitige Versprechen und auf die Natur der Liebe gründet; und da die Ehe das genaueste Band des Menschen ist: so ist die Verletzung der ehelichen Treue auch nach der Vernunft ein grosses Verbrechen und eine doppelte Sünde; Sünde der äussersten Wollust, und Sünde der grösten Ungerechtigkeit. Es ist merkwürdig, dass die wildesten Völker das Recht der Ehe für ein heiliges Recht gehalten haben, und noch halten; und eine der gegenwärtigen Nationen in Africa, die, in ihren übrigen Sitten, zunächst an die Thiere grenzet,

zet, hat doch ein Gesetz, das den Bruch der Ehe am Leben bestrafet. Die Verächter des Naturgesetzes berufen sich immer auf das Beyspiel der wilden Nationen, bey denen man das Gegentheil antreffen soll. Warum berufen sie sich nicht auch auf dieses Beyspiel des ehelichen Rechtes?

Je mehr Glück oder Unglück von dieser genausten Vereinigung beyder Geschlechter abhänget, desto vorsichtiger sollen wir bey unsrer Wahl seyn, und desto strafbarer sind diejenigen, die uns wider unsre Neigung, durch gutgemeynte, aber tyrannische Bewegungsgründe, zur Ehe zwingen, oder von ihr zurückhalten. Je gewisser es ist, daſs keine Liebe ohne wahre Verdienste bestehen kann; desto mehr Verdienste sollen wir uns, vor dieser Wahl, und nach ihr, zu erlangen bestreben. Ein Mann, in männlichen Künsten und Geschicklichkeiten unerfahren, wird sein Ansehen in der Ehe nicht lange behaupten. Und wie soll ihn sein Weib ehren, wenn sie weder den Verstand, noch den Schutz, bey ihm findet, den sie sich mit Recht von ihm versprach? Er kann sich selbst nicht regieren; wie wird er klüglich und sanftmüthig

 in

in seinem Hause zu herrschen wissen? Er beobachtet keine Pflichten des Hausstandes anders als nachläſsig; und also verwahrloset er das Glück der Ehe durch sich selbst. Er ist ohne Geschäffte, und durch seine Trägheit wird er dem besten Weibe zur Last, und macht ihr seine Fehler sichtbar, die er durch Klugheit und Arbeitsamkeit aus ihrem Auge entfernen würde. Und wann kann ein solcher Mann, so es ihm an Arbeitsamkeit fehlet, ein Vergnügen mit ihr theilen, das sein Verdienst und ihr ein Beweis seiner Sorgfalt und Liebe wäre? Er, leer am Verstande und an Tugend, will seinem Hause gute Kinder und der Welt nützliche Bürger erziehen? Wie läſst sich dieses denken? Welche Quelle von Verdruſs und Thorheiten wird seine Ehe, und welcher Irrgatten sein Haus seyn, wenn nicht seine Gattinn durch seltne Eigenschaften allen diesen Uebeln vorbeuget!

Ein Weib, unerfahren in weiblichen Künsten und Geschicklichkeiten, die nicht mehr Verstand besitzt, als ihr Putz erfordert, und keine andre Tugend kennt, als den Reichthum oder die Schönheit, die sie ihrem Manne stolz entgegen trägt; ein Weib ohne Erziehung, die Sklavinn ihrer

Lei-

Leidenſchaften, die noch nie ernſthaft daran gedacht, warum der Menſch auf der Welt iſt; ein ſolches Weib ſoll den Mann glücklich, die eheliche Liebe dauerhaft, das Haus ruhig und geſegnet, und ihre Kinder weiſe und tugendhaft machen? Der Mann, der ſie kennt und dennoch wählet, iſt, ſo vernünftig er heiſsen mag, ein Thor, der die Abſicht der Ehe vergiſst. Der Mann, der ſie wählet, und nicht kennt, hat auf gut Glück gewählet, und bey der wichtigſten Begebenheit als ein Kind gehandelt. Hat er ſich von der Einbildung, von der Schönheit, von Freunden hintergehen laſſen; ſo hat er nicht für ſein Herz gewählet, und nicht weniger ſeinen Verſtand um Rath zu fragen vergeſsen. Hat er ſie bloſs des Reichthums, des Standes und ſeines künftigen und äuſserlichen Glücks wegen gewählet: ſo hat er nicht an die Hauptabſicht der Ehe gedacht, und ſtatt des Bundes der Liebe nur einen elenden Contract des Eigennutzes geſchloſsen.

Man ſetze zwo verſtändige und geſittete Perſonen von beyden Geſchlechtern, die einander kannten und liebten, und auf das Geheiſs ihrer Herzen, unter der Billigung der

Klugheit und auf den weisen Rath vernünftiger Aeltern und Freunde, dieses heilige und genaue Bündniss schlossen; und alsdann werden ihre Ehe tausend Beschwerlichkeiten nicht treffen. Ihre Liebe wird sich durch den Genuss nicht in Kaltsinn, ihr vernünftiger Umgang nicht in Ekel, sondern beydes in eine sanftere Freundschaft und in eine täglich wieder auflebende Zufriedenheit verwandeln. Sie sorgen beyde für einander, weil sie einander lieben; die Liebe erleichtert ihnen ihre Pflichten, und die genaue Ausübung ihrer Pflichten erhält und vermehrt die Liebe. Sie befördern, jedes an seinem Theile, die häusliche Wohlfahrt, und beyde kommen auf verschiednen Wegen dennoch in Eintracht zu einerley Ziele. Geschäfftig zu seyn, war eine Pflicht, die sie schon ausser der Ehe zu erfüllen suchten; in der Ehe erhält diese Pflicht eine genauere Bestimmung, mehr Bewegungsgründe, mehr Leben, und durch die Liebe mehr Anmuth. —— Sie unterstützen einander in ihrer gemeinschaftlichen Absicht durch Rath und Beystand, durch Klugheit und Erfahrung, und durch ihr gegenseitiges Beyspiel. Sie leihen einander wechselsweise ihre Einsichten, ohne sich durch Stolz dafür bezahlt zu

zu machen. Die Liebe beseelt ihren Verstand; und bey der Gemeinschaft ihres Glücks, ihrer Sorgen und Arbeiten, und der Bildung ihrer Kinder, denken und leben sie beyde, als Eines. Er herrscht, als Haupt der Familie, und doch mit ihr zugleich. Sie liebt ihn, als ihren Mann, und ehrt ihn, als ihren Schutz. Er liebt sie als seine Gattin, und ehret in ihr eine tugendhafte Freundinn und Hausfrau. Die Tugend war schon ausser der Ehe der Beruf ihres Gewissens, dem sie treu folgten. Zu diesem Berufe ermuntern sie sich, durch die Bande der Liebe vereiniget, noch mehr. Und wie wäre es möglich, dass sie nicht beyde zur Erhöhung ihrer tugendhaften Gesinnungen, die das Glück der Seele und ihr liebenswürdigstes Verdienst sind, gemeinschaftlich arbeiten sollten, da sie einander lieben, und durch die Ehe neue Gegenstände zur Uebung der Tugend für sich aufgestellt sehen? Ihre Herzen, von Religion und Menschenliebe erfüllt, theilen einander wechselsweise diese Empfindungen mit, und sie vermehren ihre eigne Zufriedenheit dadurch, dass sie dieselbe in das Beste der Welt ihren Einfluss haben lassen, und dass sie ihr beyderseitiges Glück als eine Wohlthat der Vorsehung betrach-

ten, als ein Geschenke, das ihnen unter dem Schutze des Höchsten bewahret wird. Sie finden Trost, wo Andre keinen finden, weil sie Religion haben. Sie sehen ihren Stand als eine göttliche Veranstaltung an, und sind in vielen Fällen gelassen, wo Andre in der Ehe zittern. Du warst, singt *Haller* von seiner Elise,

Du warst mein Rath, und Niemand, als wir Beyde,
Erfuhr, was Gott mir glückliches bescheert,
Ich freute mich bey deiner treuen Freude;
Sie war mir mehr, als Glück und Ehre, werth.
Wenn ein Verdruss dann auch mein Herz geschlagen,
Warst du mit Trost und sanfter Wehmuth nah.
Ich fand die Ruh bey deinen holden Klagen,
Und schalt mein Leid, wenn ich dich trauren sah.

Ihre beyderseitige Treue ist der Schutzengel ihrer Liebe, und wehrt dem feindseligen Verdachte und der tödtenden Eifersucht. Sie bleiben Menschen, die Fehlern unterworfen sind, und vergüten sie durch Reue und gegenseitige Nachsicht. Eines verbessert, durch sanfte Klugheit geleitet und von der Liebe begeistert, die Uebereilung des Andern; und ihre Aufrichtigkeit wird nie

das

Digitized by Google

das Grab der Hochachtung, weil ſie durch Beſcheidenheit gemäſsiget wird. Sie entfernen alles, was dem Stolze des Herzens Nahrung, und zur Geringſchätzigkeit Gelegenheit giebt; denn beydes tödtet die Liebe. Und welches Feld von Tugenden öffnet nicht bloſs die gemeinſchaftliche Erziehung ihrer Kinder! Und zugleich welche Freuden für das Herz! Freuden, die in der Wohlfahrt ihrer Kinder für ſie aufwachſen, und alle die Sorgen und Beſchwerungen, ſie zu erziehen, verſüſsen!

Welch ein weisheitsvoller Contraſt iſt nicht die Verſchiedenheit des Charakters von beyden Geſchlechtern; und mit wie vielen Vortheilen und Annehmlichkeiten des Lebens iſt nicht dieſe Verſchiedenheit verbunden!

Der Muth und die Tapferkeit des männlichen Geſchlechts, und die Leutſeligkeit und Schüchternheit des weiblichen; der groſse Verſtand der Männer zu Erfindungen und mühſamen Unternehmungen in öffentlichen Geſchäften, und der feine Verſtand des ſchönen Geſchlechts zu dem, was Ordnung, Wohlanſtändigkeit und Geſchmack im Hausweſen erfordert; wie ſehr verlangen und unterſtützen ſie einander! Der

Mann, geneigt zu herrschen, und die Frau, geschickt seine Oberherrschaft durch Sanftmuth zu mildern; er geschickt, sie zu beschützen und zu versorgen; sie geschickt, ihm seine Sorgen zu erleichtern und durch Freundlichkeit sie zu vergüten; er geschickt, zu erwerben; sie geneigt, das Erworbene zu bewahren, und durch Sparsamkeit ihren eignen Antheil dazu beyzulegen; sind nicht beyde für einander geschaffen? Das sanfte Wesen des weiblichen Geschlechtes mildert den muthigen Sinn des Mannes, dass er nicht in Trotz ausarte. Die Munterkeit und Lebhaftigkeit des weiblichen Charakters schickt sich trefflich zu dem Ernste des männlichen, ihn nach langen Anstrengungen wieder aufzuheitern, und seinem Ernste zu wehren, dass er nicht mürrisch werde. Die Empfindungen des schönen Geschlechtes sind zarte und flüchtige Empfindungen; die Empfindungen der Männer dringen langsamer ein, und graben sich tiefer. So können beyde Geschlechter einander ermuntern und besänftigen, und wenn sie einander in ihren fehlerhaften Neigungen begegnen, sich klüglich ausweichen.

Alles dieses beweiset, wie sehr jedes Geschlecht den Nutzen und das Vergnügen

des andern zu befördern geschickt ist, und wie viel Anmuth des Lebens sich diejenigen rauben, die sich aus Eigensinn, oder aus andern unerheblichen Ursachen, zu einem ehelosen Stande verdammen. Ohne der Gefahr zu erwähnen, der sie ihre Tugend aussetzen, ist schon diess Verlust genug, dass sie das süsse und unschuldige Vergnügen der zärtlichsten Neigung der Natur nicht schmecken; einer Neigung, die so viel Einfluss in die bürgerliche Tugend hat, und ohne welche das menschliche Herz leicht einen Hang zur Traurigkeit und zum Eigenwillen annimmt. Diejenigen, deren Umstände den Bund der Ehe erlauben und befehlen, und die sich nur durch eine übel verstandne Gemächlichkeit, oder durch Furchtsamkeit, nicht glücklich genug zu wählen, von der Ehe zurück halten lassen, verstehen ihren wahren Vortheil sehr schlecht, indem sie die weise Stimme der Natur verhören. Sie sollten sich an die Lobsprüche erinnern, mit welchen *Sirach* das Glück eines Mannes preiset, der eine rechtschaffne Gattinn besitzt. *Wohl dem*, sagt er, *der ein tugendsam Weib hat, des lebt er noch eins so lange. Ein häuslich Weib ist ihrem Mann eine Freude, und*

macht ihm ein fein ruhig Leben. Ein tugendsam Weib ist eine edle Gabe, und wird dem gegeben, der Gott fürchtet. Er sey reich oder arm; so ists ihm ein Trost, und machet ihn allezeit fröhlich. —— Ein freundlich Weib erfreuet den Mann, und, wenn sie vernünftig mit ihm umgeht, erfrischt sie ihm sein Herz. Es ist nichts liebers auf Erden, denn ein züchtig Weib, und ist nichts köstlichers, denn ein keusches Weib. Wie die Sonne, wenn sie aufgegangen ist, im hohen Himmel des Herrn eine Zierde ist: also ist ein tugendsam Weib eine Zierde in ihrem Hause. (*) Die Freundschaft, so vortrefflich sie ist, hält uns doch nie wegen der Liebe schadlos. Nie ist sie dieselbe genaue Verbindung der Gemüther, die durch die Ehe errichtet wird. Nie vereinigen sich unsre Absichten, Wünsche und Arbeiten bey der Freundschaft so, wie bey der Liebe. Wem lebt der Mann? Wem lebt die Gattinn? Für wen sorgen und arbeiten Beyde? Sind des Freundes Kinder die meinigen? Seine Ehre; ist sie mein? Sein Vermögen; ist es das, für welches ich arbeite? Mein Ruhm wird meiner Gattinn Ehre, und ihre Ehre wird mein Ruhm. Der Freund wird durch tausend

(*) Sir. 26, v. 4. 16. 21.

ſend Zufälle von meiner Seite getrennet; aber die Gattinn raubt mir nur der Tod. Wann darf ich das Vermögen meines Freundes, als das meinige, anſehen? Kann der Freund, wenn er noch ſo gut geſinnt iſt, immer für meine Ruhe beſorgt ſeyn? Dieſs kann der Gatte. Viel anders, ſagt *Haller*, der ſo glücklich geliebt hat:

Viel anders iſt ein Weib, das unter allen Weſen
Zu unſerm Eigenthum ſich ſelbſt hat auserleſen,
In deſsen treuer Schooſs das Herz entladen ruht,
Und auch das Innerſte der Sorgen von ſich thut;
Die mit uns wünſcht und traurt, mit unſrer Ehre pranget,
Nichts anders hat, als uns, nichts für ſich ſelbſt verlanget.
Ihr Leben iſt für uns; der Jugend Frühlingszeit,
Der reifen Jahre Frucht iſt alles uns geweiht;
Auch Fehler ſtraft ſie nicht, und ſucht die irren Sinnen
Mit zärtlicher Geduld ſich wieder zu gewinnen.
Ein ſtärkrer Eigennutz, des Glückes Unbeſtand,
Raubt nie den ſichern Freund, trennt nie das enge Band.
Bequemlichkeit und Zier wächſt unter ihren Wegen,
Und jedem Blick von ihr wallt unſer Herz entgegen.
Wenn die Natur ſie noch mit äuſserm Schmuck begabt,
Und unſer irdiſch Herz mit Reiz und Schönheit labt:

 Gewiſs,

Gewiſs ſo können ſich die unverklärten Seelen,
Zum Himmel noch nicht reif, zum Glücke nichts mehr wählen.

Die Freude, welche Aeltern über ihre Kinder empfinden, iſt ohne Widerrede die lebhafteſte in dem Umkreiſe aller irrdiſchen Vergnügungen. Dieſe Freude belohnet ſie für das mühſame Amt der Auferziehung bis in die letzten Augenblicke des Lebens. Der Vater liebt ſein wohlgerathnes Kind, das er auf dem Todbette ſegnet, mit eben der Zufriedenheit noch, mit welcher er es zuerſt von dem Arme der Mutter empfieng. Der ſüſse Name, Vater, zu welcher Ehre und Belohnung ward er nicht bey den Alten erhoben! Ich lalle nur unberedt mit einer Entzückung des Herzens, die ich nicht wei-
ter

(*) Vielleicht iſt das Kinderſpiel, zu dem ſich zuweilen ein Vater aus Liebe mit ſeinen Kindern herabläſst, mehr wahre Freude für das Herz, als die prächtigſte Oper. Der jüngere *Racine* erzählet von ſeinem Vater: *il étoit de tous nos jeux: je me ſouviens de proceſſions, dans lesquelles mes ſoeurs étoient le Clergé, j'étois le Curé et l'auteur d'Athalie, chantant avec nous, portoit le croix.* Wie groſs iſt mir Racine in dieſem Spiele; und wie viel mehr mag er da empfunden haben, als wenn er im Louvre die Auftritte des Hofs ſah; er, der einſt das Gaſtgebot eines groſsen Miniſters mit den Worten ausſchlug: er müſste heute mit ſeinen Kindern einen groſsen *Karpfen* verzehren. Der
Vater

ter als aus den Beschreibungen, oder aus den Wirkungen kenne, die sie bey meinen Freunden hervorgebracht. Sich in wohlgezogenen Kindern leben sehen, in ihrem Glüke die Erfüllung seiner Wünsche, und die Vergeltung seiner Arbeiten, in ihrer Freude seine eigne, in ihrem Ruhme den seinigen erblicken; welche Wollust muss dieses seyn! Welche Wollust, der Erde nützliche Bürger und dem Himmel selige Bewohner gegeben zu haben! Diesen Freuden entreissen sich alle die, welche die leichte Last der Ehe muthwillig von sich werfen. (*)

Es wird wenig Fälle geben, wo man ehelos der Welt nützlicher seyn könnte, als in der Ehe. Man schmeichelt sich meistens vergebens, den Wissenschaften und

Vater der Gelehrsamkeit unter den Deutschen, ein groser *Melanchthon*, ward oft angetroffen, dass er in der einen Hand ein Buch hielt, und las, und mit der andern seine Tochter wiegte. —— Mit ihrer Erlaubniss, sagte einst der selige und vortreffliche *Hausen* zu seinen Zuhörern, als er in einem Mathematischen Collegio bey einer tiefsinnigen Aufgabe, eines seiner Kinder auf dem Saale weinen hörte, *mein Kind weinet.* Er eilte auf den Saal, nahm es in seine Arme, kehrte in sein Auditorium zurück, und las, sein Kind auf dem Schoosse habend ungestört und freudig fort. *Anmerk. des Verf.*

Künften, der Tugend und feinen Freunden, aufser der Ehe, befser zu leben. Die gröfsten Geifter, die tugendhafteften Seelen haben diefe anmuthigen Fefseln getragen, und unendlich mehr gethan, als viele, die fich diefen Banden blofs aus Wifsbegierde, aus Ehrgeiz, oder auch aus freywilliger Keufchheit entzogen.

Viele, die itzt ihr einfames Leben närrifch verträumen, wurden von der Ehe zu einem gefchäfftigen und frohen Leben eingeladen. Viele, die aus Nahrungsforge den Stand der Ehe übergangen, würden in der Ehe gefegneter geworden feyn. Die Sparfamkeit einer klugen Gattinn bringt oft mehr, oder doch fo viel ein, als fie bedarf. Man hat eine alte Anmerkung: wenn fich der Aufwand und die Kinder eines Haufes mehren, fo vermehrt fich auch der Segen. Und warum nicht? Sollten Perfonen, die bey einem hinlänglichen Auskommen, fich mit einander aus Liebe und in der heiligen Abficht, die man bey der Ehe haben foll, auf Lebenslang verbunden, nicht auch bey Fleifs und Tugend fich auf lebenslang den erforderlichen Segen von der Vorfehung verfprechen können? Gehören ihre Kinder nicht zugleich Gott? Müfsen fie ihnen nothwen-

dig

dig Schätze hinterlassen? Ist eine gute Erziehung nicht Erbtheil genug? Und sind arme Kinder rechtschaffner Aeltern wohl jemals ohne Versorgung geblieben; oder besser, sind sie nicht oft bey aller Armuth durch eine unsichtbare Hand zum gröfsten Glücke geleitet worden? Man mufs freylich der Vorsehung den Segen nicht durch die Ehe tollkühn abzwingen wollen; aber man mufs bey einer klugen und tugendhaften Wahl sich auch durch die Hoffnung ihres Segens ermuntern. Die blofse Furcht, unglücklich zu wählen, ist kein Bewegungsgrund, der uns von der Ehe zurück halten kann. Die unglücklichen Beyspiele sollen uns nur behutsam, nicht aber zaghaft, machen. Ist es ein Stand, den Gott verordnet hat, (und wer kann daran zweifeln?) so müssen wir, indem wir die Regeln menschlicher Klugheit beobachten, nicht vor einer göttlichen Anordnung zittern. Und gesetzt, dass, nach aller gebrauchten Vorsichtigkeit, der Erfolg unsrer Wahl nicht mit unsern Wünschen übereinstimmte: so müssen wir das Beschwerliche desselben als einen Theil unsers Schicksals ansehen, das Gott aus weisen Ursachen über uns verhängt, das wir mit Geduld zu tragen, und durch Klugheit und Güte zu verbes-

befsern fuchen follen. Die vernünftige Frau, hat fie nicht oft den böfen Charakter ihres Mannes durch Liebe, durch weife Befcheidenheit und Nachficht, durch anhaltende Geduld glücklich umgebildet? Der vernünftige Mann, hat er nicht oft die Sitten und Neigungen feiner nicht forgfältig genug erzogenen Gattinn durch Liebe und Klugheit und durch fein lehrreiches Beyfpiel gebefsert: (*) Sehen wir endlich einen Freund als ein koftbares Gefchenke aus der Hand der Vorfehung an, und bitten darum: follten wir denn das liebreiche und edle Herz des Gatten nicht auch, als ein folches Gefchenke, erwarten, und um dafselbe, als um das gröfste irdifche Glück, zu Gott beten?

Der ficherfte Weg zu einer glücklichen Ehe ift diefer: Man verbringe feine Jugend in Unfchuld. Man erwerbe fich liebenswürdige Eigenfchaften der Seele und nützliche Gefchicklichkeiten, und vernachläfsige die Anmuth und Gefundheit feines Kör-

(*) Der Graf *Halifax* hat in feinem Neujahrsgefchenke für feine Tochter das in den *vermifchten Schriften* (S. des II. B. 3 St. a. d. 163. u. f. S.) überfetzt fteht, diefer feiner Tochter viele weife Anfchläge gegeben, wie fie künftig, wenn fie nicht mit dem beften Manne follte verbun-

Körpers nicht. Man befleifsige fich leutfeliger und gefälliger Sitten. Man verbefsere die eigenthümlichen Fehler feines Temperaments, oder feiner erften Erziehung. Man höre bey feiner achtfamen Wahl zuerft auf die Stimme des Herzens; dann frage man feine Vernunft, und höre zugleich den Verftand derer an, die wir hochachten. Das Auge darf ermuntern; aber es foll die Wahl nie entfcheiden. Tugend ift das, was ein edles Herz am meiften wünfcht; und es kann keine wahre Tugend ohne einen gefunden Verftand feyn; fie felbft, die Tugend, giebt Verftand. Ein Frauenzimmer aber, die Tugend und Verftand befitzt, befitzt gewifs auch häusliche Gefchicklichkeiten. Und wenn ich weifs, dafs ihr Herz für mich fühlt, und in meine Wünfche williget; was kann uns wohl bey unfrer Liebe verdächtig machen? Die Liebe wird uns aus den Ungemächlichkeiten der Ehe felbft eine Nahrung der Zufriedenheit zubereiten, und Klugheit und Tugend wird alles entfernen, was die Liebe aufhalten oder

bunden werden, ihn zu gewinnen fuchen follte; und manches junge Frauenzimmer würde wohl thun, wenn fie folche Regeln fchon vor der Ehe wohl überdächte, und die Romanenliebe nicht zum Bilde ihrer künftigen Ehe machte. *Anm. des Verf.*

oder tödten könnte. *Salomo* entwirft den Charakter eines tugendsamen und vernünftigen Weibes folgendergestalt: —— *Ihrer Mannes Herz*, sagt er, *darf sich auf sie verlassen, und Nahrung wird ihm nicht mangeln. Sie thut ihm Liebes und kein Leides sein Lebelang.* —— *Ihr Schmuck ist, dass sie reinlich und fleissig ist, und wird hernach lachen. Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre. Sie schauet, wie es in ihrem Hause zugehet, und isset ihr Brodt nicht mit Faulheit. Ihre Söhne kommen auf, und preisen sie selig, und ihr Mann lobet sie. Viel Töchter bringen Reichthum; du aber* (dieses Weib) *übertriffst sie alle. Lieblich und schön seyn ist nichts: Ein Weib, das den* Herrn fürchtet, *soll man loben.* (*) —— Ist dieses Gemälde nicht das vollständigste und angenehmste Bild einer liebenswürdigen Gattinn? Und welch ein Verdienst sollten sich Mütter daraus machen, solche Töchter zu erziehen! Gesegnet sey die Hand, welche dieselben für Sie, meine Herren, erzieht; es sey in den Pallästen, oder in den Hütten! Ja, theuerste Freunde, der gesittete, unschuldsvolle und arbeitsame Jüngling hat das gröfste Recht, sich die Freuden einer glücklichen Ehe zu versprechen.

(*) Sprüchw. Sal. 31, 11. 12. 25-30.

Sechs



Sechs und zwanzigste Vorlesung.

Von den Pflichten gegen Gott, als den Quellen aller andern Pflichten.

Meine Herren, ich beschliesse meine Vorlesungen mit einem kurzen Abrisse der Pflichten gegen Gott, wie sie uns die natürliche Religion lehret; denn wie viel würde der Moral ohne diese mangeln? Sie würde ein Gemälde ohne Leben, ein schöner Körper ohne Seele seyn.

Alle Pflichten, wie wir im Eingange der Moral gezeiget haben, alle Pflichten gegen uns selbst und gegen die Menschen, unsre Brüder, müssen ihr Leben und ihre Nahrung aus den Begriffen eines allerhöchsten und heiligen Wesens, aus einer willigen und ehrerbietigen Unterwerfung gegen die Vorschriften der Vernunft und des Gewissens, als gegen seine Befehle, ziehen, wofern sie ihren gehörigen Werth, als wahre Tugenden, haben sollen. Man betrachte die Erfüllung der gesellschaftlichen Pflichten ausser der Verbindung mit den göttlichen Absichten und Befehlen, was sind sie

alsdann? Ein künstliches Uhrwerk, das durch die Triebfeder des Eigennutzes, der Eigenliebe und des Stolzes so lange bewegt wird, als unser Vortheil es befiehlt.

Ist kein Gott, oder kein gerechter und heiliger Gott, und keine Unsterblichkeit der Seele; so ist die Tugend ein Gewäsch. Ich sage noch mehr; ist kein Gott, der das Herz und die Handlungen der Menschen achtet: so ist die Tugend Thorheit, und das glückliche Laster Weisheit; und lange die Wünsche seiner Begierden ungestraft erfüllen, lange unmenschlich leben, ist die beste Moral, der man folgen kann.

Der schrecklichste Charakter eines Menschen ist, keinen Gott erkennen, oder doch keinen heiligen Gott erkennen und anbeten wollen. Ist es möglich, dass man den Himmel und die Erde, die Wunder der Weisheit, Macht und Güte, die sie unsern Augen darstellen, dass man ihre Ordnung und Schönheit, ihre Anmuth und ihren Nutzen betrachten und doch keinen Gott erkennen kann? Ist es möglich, dass man sein eignes Daseyn glauben, einen denkenden Geist, ein nach Glück entbranntes Herz, ein redendes Gewissen in sich fühlen,

len, einen wundervollen Körper mit sich herum tragen, und Millionen Gegenstände für seine Bedürfnisse eingerichtet sehen, und doch keinen weisen, und allmächtigen, und heiligen Urheber der Welt glauben, und dafür ein Ohngefehr, eine blinde Nothwendigkeit an seine Stelle setzen kann?

Von dir zeugt alles, Quell des Lebens.
Doch sucht der Freygeist dich vergebens,
Und denket trotzig: Gott ist nicht!
Und denkt, (o Frechheit seiner Stirne!)
Und denket diess mit dem Gehirne,
Das ihm, diess denkend, widerspricht.
Die Zunge selbst, mit der ers waget,
Und ausspricht, was er frech gedacht.
Beweist in dem, da sie es saget
Wie blind er sich mit Vorsatz macht.

Wen das Daseyn der Welt und seiner selbst, sein eignes Bewusstseyn, seine Empfindung des Guten und Bösen, die Hoffnung und Furcht des Zukünftigen, die seinem Herzen eingeprägt ist, nicht von einem höchsten Wesen überzeugen kann, für den sind alle andere Beweise verlohren.

Einen Gott annehmen, in ihm alle Vollkommenheiten vereinigen, und doch dabey

das

das Leben seiner Seele nur auf wenig Augenblicke, nur auf die kurzen Stunden seines Daseyns auf der Erde einschränken, heisst den anbetungswürdigen Innbegriff aller Vollkommenheit entehren, und verkleinerlich von ihm denken. Ob meine Seele unsterblich ist? Diese Frage verhülle der Zweifler in noch so viele Dunkelheiten, und ein schulgelehrter Philosoph löse sie mit Tiefsinn auf; Gott hat sie für das Herz durch den unbezwinglichen Wunsch nach Unsterblichkeit, mit einer Deutlichkeit und Gewissheit entschieden, die sich empfinden läfst. Ja, meine Herren, der Schulbeweis von der Unsterblichkeit der Seele, den man aus ihrer Natur herleitet, hat seinen Werth, den wir ihm nicht rauben wollen. Er kann einige, die zum Nachdenken geschickt und geneigt sind, überzeugen; und doch bey denen nichts ausrichten, die ihren Verstand wenig gebrauchen können; und sind nicht diess die meisten Menschen? Aber wie? Ist die Beantwortung einer Frage, die für das ganze menschliche Geschlecht die wichtigste ist, an den Tiefsinn der Philosophie gebunden? Ob deine Seele unsterblich ist? Du fragst und zweifelst? Meide das Laster aufrichtig, und denke Gott nur so gütig, als du

du deinen edelften Freund denkeft; und du wirft nicht mehr zweifeln. Sey tugendhaft, und denke Gott, wie du einen gerechten und gütigen Vater denkeft, der die Macht hat, feinen Sohn zu beglücken und zu beftrafen; und du wirft es gewifs wifsen, ob deine Seele unfterblich ift. Sey fromm! und dann frage dich, ob du aufhören willft, es zu feyn? Das Lafter fcheut die Ewigkeit, weil es genöthiget ift, einen Gott knechtifch zu fürchten; und es denkt darum klein von Gott, weil es keinen Anfpruch auf feine unendliche Güte wagen darf. Sey fromm; und denke die unendliche Macht deines Schöpfers; dann lafs das Wefen deiner Seele *theilbar*, oder *untheilbar* feyn; du bift deffen gewifs, dafs es die Allmacht ewig zu erhalten vermag. Sey fromm! und es wird dir unbegreiflich werden, wie der unendlich Gütige deine Seele vernichten könne.

Ein aufrichtiges und rechtfchaffenes Herz hat an dem Bewufstfeyn feiner Empfindungen und Wünfche ftarke Beweife für die Unfterblichkeit; es hat gleichfam feine Logik der Empfindungen; und es ift ihm ein viel zu reizender Gedanke, unendlich glücklich zu feyn, als dafs es fich Zweifel da-

wider

wider erschaffen oder erlauben sollte. Wollte man aus Bescheidenheit zweifeln, ob man verdiente, unendlich zu leben: so frage man sich, wodurch man es verdienet hat, hier auf Erden zu leben. Dass ich itzt bin, ist unverdiente Wohlfahrt des gütigen Schöpfers; dass ich fortdauren werde, ohne Aufhören, ist eben so unverdiente Wohlthat des Allgütigen, der nie befürchten darf, die Schätze seiner Glückseligkeit zu erschöpfen, wenn er sie mich ewig geniessen lässt. Die Unbegreiflichkeit der Fortdauer unserer Seele nach der Trennung von ihrem Körper darf uns am wenigsten beunruhigen. Begreifen wir wohl die Art und Weise, wie Gott die Seele mit dem Körper so genau hat vereinigen können? Getraut sich jemand, zu behaupten, dass es ihm zu schwer fallen wird, sich auch ausser dem Leibe mit eben der Macht thätig zu erhalten, mit der er sie geschaffen und mit einem Leibe verbunden hat? Wir finden in Gott und in uns Gründe genug, uns zu überzeugen, dass er nicht das Aufhören unsers Daseyns nach einem kurzen Leben, sondern unsre Unsterblichkeit wolle; und eine gereinigte Vernunft lässt sich durch diese Gründe willig zu einem Glauben bewegen,

der

der ihr und Gott Ehre bringt. Wäre unsre Unsterblichkeit ein Irrthum und die Zernichtung unsrer Seele eine Wahrheit: so wäre dieses der einzige wunderbare Fall, wo der Irrthum vernünftiger, als die Wahrheit wäre, und wo es für die Ruhe eines guten Herzens unendlich besser seyn würde, zu irren, als die Wahrheit anzunehmen. Ist es bloss möglich oder wahrscheinlich, dass die Seele fortdauern wird, dass sie unaufhörlich glücklich oder unglücklich seyn wird, und ist das Gegentheil eben so möglich und wahrscheinlich: so erforderts doch unser Vortheil, so zu leben, als wenn das erste wahr und das andere ganz falsch wäre. Falle ich nach dem Tode in mein erstes Nichts (schrecklicher Gedanke! zurück): so werde ich alsdann nicht wissen, dsas ich geirret habe. Daure ich fort; so bin ich unendlich glücklich, dass ich auf der Erde für die Ewigkeit gelebt habe. In Wahrheit, die Unsterblichkeit leugnen, ist für das Herz so verderblich, als Gott selbst leugnen; und im Tode aufhören sollen, auf Gott zu hoffen, scheint ein Befehl zu seyn, dass wir seiner in diesem Leben nicht achten sollen. Bin ich nur für diese Welt geschaffen, ist mein Glück und

Unglück, meine Belohnung und Strafe nur in dieses Leben eingeschlossen: so glaube ich (wenn sich das ohne Sünde sagen läst) bey einem behutsamen Laster mehr Freude zu empfinden, als bey einer sehr strengen Tugend. (*)

Unsere Empfindungen richten sich nach den Vorstellungen unsers Verstandes. Je richtiger und lebhafter also unsre Begriffe von der Vollkommenheit und Majestät Gottes seyn werden; desto reiner und brünstiger wird die Anbetung unsers Herzens gegen den Allmächtigen seyn. Gott für das mächtigste, heiligste, gütigste, weiseste und vollkommenste Wesen, für den unendlichen Schöpfer der Welt, für den Vater und Erhalter aller Geister und alles Fleisches erkennen, ihn als den höchsten Regierer aller Begebenheiten verehren, in ihm einen stets gegenwärtigen Zeugen unsrer Handlungen, ja selbst

(*) Der klärste und kürzeste Beweis von der Unsterblichkeit der Seele ist blos in der Religion enthalten. Gott hat es in seinem Worte gesagt. Er kann nicht trügen; er kann es *allein* wissen; diess begreift auch der einfältigste Verstand. Und was können gegen das göttliche Ansehen seines Wortes, das ich glaube, alle Zweifel und Einwürfe aus-

selbst der verborgensten Regungen unsers Herzens um sich wissen, ihn als den Geber alles Guten, als den ewigen Freund der Tugend und den ewigen heiligen Richter des Lasters ansehen, mit Ueberzeugung ansehen; und dennoch gegen ihn keine Unterwerfung, keine Regungen der Dankbarkeit und Ehrfurcht, der Liebe und des Vertrauens, kein Verlangen ihm zu gefallen, keine Scheu, ihm zu missfallen, empfinden, dieses widerspricht sich; und der Mensch, der seinen Schöpfer zu kennen vorgiebt, und doch nichts gegen ihn fühlt, verdient den Namen des Menschen nicht.

Der gewisseste Weg also zu den tugendhaften und seligen Empfindungen des Herzens gegen Gott zu gelangen, ist der Weg der Erkenntniss Gottes und seines Willens. Die göttlichen Vollkommenheiten so erhaben denken, als man nur vermag, diess erhabenste Bild der göttlichen Vollkommenheiten in seinem Verstande täglich erneu-

ausrichten? Darum ist auch der Glaube der Religion die heiligste Pflicht, weil er der Gehorsam ist, den ich Gott mit der Vernunft erzeige. Darum ist hingegen der Unglaube die grösste Sünde, weil er eine Schändung der göttlichen Majestät, die Quelle unzählicher Laster und die Frucht der Widerspenstigkeit und eines bösen Herzens ist. *Anm. des Verf.*

neuern und die feiner würdigen Begriffe fich immer gegenwärtig zu erhalten fuchen, das ift die Quelle aller heiligen Empfindungen gegen Gott und zugleich, wie wir vorher gefagt haben, die Seele aller gefellfchaftlichen Tugenden. Gott erkennen, das mufs die erfte Pflicht, und die beftändige Fortfetzung diefer Pflicht die höchfte Glückfeligkeit feyn. Wir können Gott nie zu grofs; nie zu liebenswürdig denken. In dem Begriffe von ihm mufs alles zufammengefafst werden, was nur vollkommen heifst, alles, was uns die Vernunft als liebenswürdig anpreifet, was uns die Schöpfung und Erhaltung der Welt Grofses und Gutes darftellt. Denn Himmel und Erde verkündigen uns feine Gröfse und Güte. Von ihnen zeugt jedes Geftirn am Himmel, jede Pflanze auf dem Erdboden, jeder Tropfen im Meere, jeder Pulsfchlag unfers Herzens, jede Empfindung, jeder Gedanke unfrer Seele, jeder heimliche Vorwurf des Gewifsens; jede innerliche Freude eines vollbrachten Guten; feine Gröfse und Güte zu erkennen, fordert uns jede wunderbare Spur feiner weifen Regierung, jeder Beweis feiner unermefslichen Liebe, jedes Merkmal feiner gerechten Haushaltung auf. Nicht alles diefes Grofse und Gute, was fich

nur

nur zusammen denken läſst, in dem Begriffe von Gott vereinigen, nicht alle Vollkommenheiten ihm beylegen und alle Vollkommenheiten nicht in gleicher Unendlichkeit, das heiſst nicht würdig von Gott denken. Ihn mehr gütig als gerecht, oder mehr ſtrenge als gütig, ihn weniger mächtig als weiſe, ihn ewig und ſeinen Willen doch nicht unveränderlich denken, iſt das nicht eben ſo viel, als Gott entehren, ihn mit ſich ſelbſt uneins machen, ihn bis zum Menſcheu herab erniedrigen? Dieſen unſeligen Fehler, Gott die Eigenſchaften eines menſchlichen Charakters anzudichten, ihn unter dem unvollkommnen Bilde eines zwar mächtigen, weiſen, und gütigen, aber doch irdiſchen Regenten zu denken und zu verehren, begehen vielleicht nur zu viele Sterbliche und oft ſelbſt gutherzige Seelen.

Aus der Betrachtung, aus der achtſamen Beſchauung ſeiner unzähligen und weisheitsvollen Werke und unſer ſelbſt, muſs natürlicher Weiſe *Ehrfurcht und Bewunderung* entſtehen. Wen, ſo denkt der vernünftige Menſch, wen ſoll ich anbeten und verehren und über alles verehren, als den Herrn über alles? Ich, ein Geſchöpf

von geftern her, der ich vor kurzem nicht war, ich Bewohner diefer nicht von mir erbauten Erde, ich Zufchauer fo vieler Wunder, die überall vor mir aufgeftellt find, ich lebender Staub, ich denkende und wollende Seele; wer fchuf mich? Warum lebe ich? Warum hafse ich? Warum hoffe und und fürchte ich? Wer hat mich fo bereitet, dafs ich unzähliger froher Empfindungen fähig bin? Wer erhält mich, und, wie mich, alle Gegenftände meiner Seele und Sinne? Wer ift es? Der Allmächtige! Er, mein Gott, mein Herr, mein Regierer, mein täglicher Wohlthäter und Freund, mein Vater, er, der mich nicht bedarf, und mich fo forgfältig pflegt, als wäre ich fein Kind allein! Und ihn follte ich nicht verehren, ihn, den Heiligen nicht fürchten; feinen Willen nicht erforfchen und zu dem meinigen machen; da fein Wille der feligfte feyn mufs? Er, das Meer der Seligkeiten, der Güte und Weisheit! Und ihn follte ich nicht bewundern, nicht lieben, nicht über alles lieben, da er nichts wollen kann, als meine Wohlfahrt; da er, fern von eigennützigen Gutthaten, über die Abficht, meine Bemühungen dadurch zu erkaufen, unendlich erhaben ift? Er kennt mich, und

das

das Innerste meiner Seele, und alle meine Angelegenheiten von Ewigkeit her. Er sieht, ob ich ihm zu gefallen wünsche und suche; er sieht meine aufrichtigen, obgleich schwachen, Bemühungen in der Tugend. Er weiss, was mir nützet; er weiss, was mein Glück störet; er lenket das Böse zur Wohlfahrt. Er herrscht als Gott, als der Weise, Heilige und Gütige. Wem sollte ich mein Schicksal sichrer anvertrauen, als ihm? Von wem sollte ich meine Ruhe, mein Heil zuversichtlicher erwarten, als von seiner Hand? Was er mir zuschickt, hätte es auch die Gestalt des Elends, wird Wohlfahrt seyn. Was er über mich verhängt, und wenn es auch noch so sehr mit meinen Wünschen stritte, wird in der Folge Glück für mich werden, wie es bey ihm Liebe ist. Es sey Ungemach! Es sey Verlust! Verlust, der ins Herz dringt, Verlust der angenehmsten Gegenstände, Verlust des Lebens! Ich traue auf ihn, und unterwerfe mich in Demuth seinen gnädigen Schickungen und allen Rathschlüssen seiner Weisheit. Er ist der Herr, und dieser Herr ist Gott, ist der Allervollkommenste! In seiner allmächtigen Hand bin ich sicher, und seine Güte ist auf die Ewigkeit hinaus mein Muth. So lange ich ihn fürchte, darf ich

ſonſt nichts fürchten; in meinem Grabe reife ich zu meiner zweyten Geburt; und wo auch mein Geiſt nach dem Tode ſeyn wird; ſo weiſs ich doch, daſs er allezeit bey Gott ſeyn wird; denn Gott iſt überall.

Die Frömmigkeit des Herzens, ſetzet alſo einen richtigen und heiligen *Glauben* an Gott aus der Vernunft voraus; ſo wie dieſer Glaube richtige und würdige Vorſtellungen von Gott, von ſeinem Daſeyn, von ſeinen Vollkommenheiten und von ſeinem Willen, den er dieſen Vollkommenheiten zufolge, von uns vollbracht wiſsen will, vorausſetzet. Man *verfälſche die Begriffe von Gott*; ſo wird unſer Herz auf der Bahn der Tugend ſehr bald auf Irrwege gerathen, ſo wird der Aberglaube ſich in unſre Frömmigkeit einmiſchen, ſo wird die Religion das Gewand unſrer Leidenſchaften werden. Man *löſche* aber die Empfindung der *Liebe*, der *Dankbarkeit und* des *Vertrauens* auf Gott in dem Herzen der Menſchen *ganz aus*: ſo wird ſeine Tugend ein leeres Schattenbild, ſo fehlet unſrer Seele das, was ihr ihre wahre und gröſste Würde giebt, ſo fehlet unſerm unendlichen Verlangen glücklich zu ſeyn, der Hauptgegenſtand, ſo fehlet zu unſerm Glücke nichts

weni-

weniger als alles, weil dem Herzen das höchste Gut, der Unendliche, fehlet. Noch nicht genug. Man *lösche die Liebe Gottes* in der Seele aus: so wird die edle Menschenliebe zugleich verlöschen, und der gröſste Antrieb zu dieser Tugend wird Eigenliebe und Eitelkeit seyn, und unsre ganze Würde von dieser Seite wird in der Kunst bestehen, besser zu scheinen, als wir sind, und in der Fertigkeit, Andere zu unserm Eigennutze bereitwillig zu machen.

Der *Glaube* an ein unendliches vollkommenes Wesen ist also die *erste Pflicht* eines denkenden Geschöpfes, weil es höchst unvernünftig ist, den grossen Beweis seines Daseyns, den ganzen Reichthum der Natur, vor sich ausgebreitet zu sehen, und den Schöpfer doch nicht zu erkennen. Er ist die *erste Pflicht* auch ferner darum, weil nichts so sehr unser Herz beruhigen und unser Glück befestigen kann, als die Gewiſsheit, daſs wir unter dem Schutze und der Regierung einer göttlichen Vorsehung stehen. Er ist es nicht weniger auch deswegen, weil alle Wahrheit der Vernunft und alle Heiligkeit des Herzens auf diesem Grunde der Erkenntniſs beruhet. So lange wir diesen

Gott rein und lebendig als die Güte, die Weisheit und Allwissenheit, die Heiligkeit, die Macht, als die Quelle unsers Daseyns und unsrer Glückseligkeit denken, so lange wir uns in den verschiedenen Verhältnissen denken, in denen wir gegen seine Vollkommenheiten stehen: so lange müssen wir den Wunsch fühlen, ihm zu gefallen, und seiner werth zu seyn, so lange müssen wir ein Verlangen empfinden, seinen Willen zu erforschen und zu beobachten, und das, was wir von ihm empfangen haben, es sey Kraft der Seele, Kraft des Körpers oder die Anwendung der äusserlichen Güter, mit denen er uns beglückt hat, nach seiner ewigen Absicht zu gebrauchen.

Diese Vorstellung ist also der Grund alles Gehorsams; und die Liebe zu Gott, die aus der Betrachtung seiner Güte und seiner Macht zu unserm Glücke, entsteht, ist die Seele eines willigen, aufrichtigen, und dauerhaften Gehorsams. Wer eine richtige und lebendige Erkenntniss von Gott hat, der wird ihn auch verehren und lieben, und überwiegend über alles lieben. Aber Gott lieben, und darum seinen Willen als den seligsten erkennen; erkennen, dass alle Menschen die gros-

grofse Familie des Allmächtigen find; einfehen, dafs diefe Menfchen mit uns von ihm zu einer gleichen Abficht, nämlich zum Glücke, beftimmt find; und diefe Menfchen nicht lieben, nicht an ihrem Glücke Theil nehmen, nicht ihr Elend mindern, und doch ihr Glück für den Willen Gottes halten, diefes läfst fich nicht denken. *Die wahre tugendhafte Menfchenliebe* ift alfo eine nothwendige und heilige Frucht der Ehrfurcht und Liebe Gottes. Gott über alles ehren und lieben, und doch die Neigungen gegen fich felbft dem göttlichen Willen, den man erkannt hat, nicht unterwerfen, fie nicht nach der Regel feiner Vorfchrift einrichten und mäfsigen, das, was uns Vernunft und Gewifsen als recht und gut ankündigen, nicht thun, was fie für unrecht und böfe erklären, nicht unterlafsen mögen; das widerfpricht fich. Wenn alfo unfer Herz Gott wirklich liebt, fo wird es fich nicht unmäfsig lieben, fo wird es fein eignes Glück nach dem Plane der Gottheit zu befördern trachten, und mit ihm völlig übereinftimmen. Es wird in der Wohlfahrt der Andern die Nahrung feiner Freude finden, und in diefen Gefinnungen und Empfindungen fich glücklich fchätzen, weil es von der Hand

Gottes dazu gebildet, und sich dessen bewusst ist, dass es dazu gebildet sey.

Wenn wir also das wären, was wir nach den Verhältnissen, in welchen wir mit dem Unendlichen stehen, seyn sollen; so müsste die *tiefste Unterwerfung* und der *kindlichste Gehorsam* stets in unserm Herzen sich finden. Dieses folgt aus dem Begriffe von Gott und uns. Eine heilige *Furcht* müsste in uns entstehen und uns von allen unedlen Absichten und Handlungen zurück halten; so oft wir die Heiligkeit des Herrn aller Herren betrachteten. So oft wir seine Güte dächten, müsste ein lebendiges Verlangen in uns entstehen, ihn, da wir durch unsere Bemühungen nie etwas zu seinem Glücke beytragen können, wenigstens durch unser Erstaunen und unsre Freude über seine Güte zu verherrlichen, und nebst diesem Verlangen, zugleich eine Empfindung unsrer Unwürdigkeit, das ist *Dankbarkeit* und *Demuth*. So oft wir seine Güte, in der Verbindung mit der Allmacht und Allwissenheit dächten, müsste in uns die Tugend des *Vertrauens* und der *Ergebung in alle seine Schickungen* ohne Ausnahme entstehen; in den Gefahren des Lebens

bens und der Tugend *der getroste und beherzte Muth*; in den Leiden und Uebeln des Lebens *die Gelassenheit und Geduld*, oder die *Bemühung der Seele*, dem natürlichen Unmuthe zu wehren und in den Verhängnissen des Unendlichen sich zu beruhigen, weil er Gott und unser Vater ist. So oft wir die Liebe Gottes empfänden, müssten wir auch *die Regung der Menschenliebe*, Freude über das Glück der Andern, Mitleiden mit ihrem Elende, und das Verlangen, dass nach dem Willen des Ewigen alle Menschen glücklich seyn möchten, empfinden. So oft der Fall käme, wo die Liebe gegen den Nächsten unsre Selbstliebe einschränken sollte: so müssten wir durch die Betrachtungen der göttlichen Vollkommenheiten und insbesondre seiner grossmüthigen und verzeihenden Liebe gegen die Menschen den Sieg über unsre Selbstliebe erhalten. So oft der Fall käme, dass unsre natürliche Liebe der Liebe zu Gott weichen müsste; so müssten wir durch einen Blick auf die unendliche Grösse und Liebenswürdigkeit Gottes die Kraft zu diesem Siege erhalten.

Aber wer kann sich eines solchen Systems der Neigungen, oder einer so voll-

menen Tugend, rühmen? Wer kann sich rühmen, eine solche Tugend stets in allen Fällen zu beweisen? Wer erblickt nicht, wenn er auf sein Herz und seine Handlungen sieht, tausend offenbare und geheime Abweichungen von der Regel des Gewissens, und von jenem Systeme der Neigungen, das sich auf die Erkenntniss Gottes gründet? Und wie können wir denn also bey unsern Mängeln, Fehlern und Thorheiten dem heiligen Auge Gottes gefallen? Wie können wir, wenn wir in ein Laster, in viele, in fortgesetzte Laster gesunken sind, diese Flecken der Seele vor dem Angesichte Gottes verbergen? Dieses ist eine schwere und höchstwichtige Frage. Denn, so schön die Tugend in dem Lehrgebäude der Vernunft stralet, so wenig hat sie diesen Glanz in unserm Herzen oder in unserm Wandel; und es ist ein grosser Unterschied, die Tugend richtig denken, und die Tugend selbst besitzen; die Tugend im Gemälde bewundern, und in der That ausüben; die Tugend lieben, so lange unsre Leidenschaften ruhig sind, und die Tugend lieben, wenn wir ihr angenehme Empfindungen, oft die süssesten, welche die Natur kennt, aufopfern sollen. Es ist ein grosser Unterschied

ſchied, einzelne tugendhafte Handlungen verrichten, und hingegen eine Geneigtheit, einen willigen und lebhaften Vorſatz fühlen, immer, überall, in allen Verhältniſsen ſeine Pflicht zu beobachten, wenigſtens eine überwiegende Liebe gegen das erkannte Gute zu fühlen, und zu behaupten.

Die ſich ſelbſt überlaſsne Vernunft hat, wenn ſie der Verzweiflung bey ihrem begangnen Ungehorſame ausweichen will, kein Mittel, als die Buſse der Natur, das iſt, die Zuflucht zu der Güte Gottes durch Reue und Beſserung. Wenn uns Gott durch keine beſondere Offenbarung einen andern Weg angezeiget hat: ſo iſt es wahrſcheinlich, daſs er die Buſse der Vernunft befiehlt und annimmt, weil es gewiſs iſt, daſs Niemand zu allen Zeiten und in allen Umſtänden, in allen Gedanken und Neigungen ſeinen Willen ſo erfüllt, nicht bloſs wie er ſollte, ſondern wie er auch könnte, wenn er ſtets über ſich wachen wollte.

Aber wo bekommen wir die *Stärke* und die *Luſt* her, die *Vorſtellungen* von *Gott* und *unſrer Pflicht* immer *gegenwärtig* zu *erhalten*, zu *erneuern* und *auf unſer Herz* an-

zuwenden? Sind wir nicht oft sehr ungeneigt dazu? Fühlen wir nicht oft ein Unvermögen, sie unserm Verstande einzudrücken, und bleibt unser Herz, indem unser Verstand in diesen Betrachtungen arbeitet, nicht oft kalt? Diese Erfahrungen sind unleugbar, sie sind traurig und demüthigend für uns, und sollen uns eben von dem Vertrauen auf uns selbst abführen, und zur Hoffnung auf die allmächtige Hülfe unsers Schöpfers und Vaters leiten. Dieses sagt uns die Vernunft. Sie sagt uns also, dass wir den Beystand, der uns nöthig ist, und den wir vermissen, von dem erwarten sollen, welcher ihn uns nicht versagen kann, weil er Gott ist, und unser Glück liebt. Sie fordert uns auf, dass wir ein aufrichtiges und demüthiges Verlangen nach seiner hülfreichen Hand, ein zuversichtliches Verlangen, durch den Glauben an seine Güte gestärkt, in uns erwecken sollen. Wenn wir dieses Verlangen, es sey in Gedanken oder mit Worten, an Gott selbst richten, so beten wir ihn, als die Quelle aller Vollkommenheiten, an. In so weit kann man sagen, dass der Glaube an Gott auch das Gebet des Herzens, und weil unsre Vorstellungen ohne die Zeichen der Worte nicht lange oder nicht

nicht lebhaft erhalten werden können, auch das wörtliche Gebet befiehlt; nicht, als ob Gott durch unser Gebet erst zur Hülfe bewegt würde, sondern weil uns das Gebet von der Liebe und dem Vertrauen zu ihm eingegeben wird. Da endlich Gott die Tugend liebt und gegen das Laster ein unwandelbares Misstrauen hat; so muss die Seele, die dieses glaubt, auch Belohnungen und Strafen der Gottheit hier in diesem Leben, und weil sie ihre Unsterblichkeit glaubt, auch Belohnungen und Strafen in einer andern ewigen Welt glauben. Ein mächtiger Antrieb zur Tugend für ein Geschöpf, das von Gott mit einer unauslöschlichen Furcht vor allem Elende beseelet ist! Unendlich glückselig durch den Beyfall Gottes werden können; welcher siegende Antrieb zum Gehorsame! Von seinem Wohlgefallen ganz ausgeschlossen, unendlich elend und bestraft seyn und bleiben; welcher Antrieb, den Reiz alles Lasters zu verachten und die Tugend überwiegend zu lieben!

Dieses, meine Herren, ist ein kurzer Auszug von der praktischen Theologie der Vernunft. Sie führt uns zur Theologie der geoffenbarten Religion. Darum ist sie schätzbar, darum ists eine ewige Wahrheit der christlichen Religion. *Wer zu Gott kommen,* oder

oder den Weg des Christen erkennen und antreten will, *muss*, (zuvor) *glauben*, " *dass Gott sey, und denen, die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde;* (*) und dass *in allerley Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, ihm angenehm*, (**) ihm, wenn er nach der Stimme der Vernunft und des Gewissens ihn verehrt und die Tugend ausübt, auf solchem Wege so lange angenehm sey, als er ihm durch eine nähere göttlich bezeichnete Offenbarung kei-

(*) Hebr. 11, 6. (**) Apostelgesch. 10, 35.

(*) Es ist ein bekannter und sehr gewöhnlicher Missbrauch, den man mit dieser Stelle treibet, wenn man sie so annimmt, als ob darinnen gelehrt werde, dass man Gott in allen Religionen auf eine ihm wohlgefällige Weise dienen, und allenfalls des Christenthums gar entbehren könne. Wie weit der selige *Gellert* von dieser Missdeutung entfernt sey, diess zeiget so wohl der Zusammenhang und die Absicht, darinnen er diese Stelle anführt, als auch die Erklärung selbst, die er hinzugefügt hat. Er hat, wie aus allem diesem offenbar erhellet, damit nur so viel sagen wollen, dass Gott eine Unwissenheit in göttlichen Dingen, die man nicht selbst verschuldet, nicht zurechnen, sondern dass er vielmehr die Folgsamkeit, mit der ein Mensch, welcher die christliche Religion noch nicht kennet, sich dennoch der Leitung des empfangenen Lichtes, oder nach dem Ausdrucke der Gottesgelehrten, dem Zuge der zuvorkommenden Gnade überlässt, mit Wohlgefallen ansehen werde. Ueberhaupt ist auch in diesem Ausspruch der Schrift nicht von *allerley Religionen*, sondern von *allerley Völkerschaften* die Rede, nicht von der *Seligkeit* oder Begnadigung, sondern von der *Berufung zur christlichen Kirche. Gott angenehm* heisst also

keine hellern Befehle ertheilet; (*) und dafs *Gott die*, *die ohne* geoffenbartes *Gesetz gesündiget haben*, *auch ohne das* geoffenbarte *Gesetz richten*, das heifst, nach dem Gesetze der Vernunft und des Gewifsen richten *werde*. (**) Die natürliche Religion soll uns alfo zur Religion des Christenthums leiten. Und worinnen besteht denn die Ehre und der Vorzug dieser Religion? *Darinnen*, (wie *Squire* saget, (***) *dafs uns die heilige Schrift und inson-*

alfo hier nicht, wiewohl anderwärts, so viel als *Gott versöhnt*, sondern nur so viel als *Gott willkommen*. Der Sinn dieser Stelle ist demnach nicht, dafs man Gott auch aufser der wahren offenbarten Religion, und wohl gar in einer falschen gefallen könne; denn der Jude, der die rechte Religion zu haben schien, und selbst sich rühmte, war dazumal von dem wahren Lichte der Heilslehre fast eben so weit entfernt, als der Heide. Wir werden vielmehr durch diese Worte gelehret; dafs man, ob man gleich kein gebohrner Jude sey, dennoch, wofern man nur nach den überkommnen Einsichten zu handeln sich aufrichtig bestrebe, nicht nur des göttlichen Gnadenrufes werde gewürdiget, sondern auch von der göttlichen Vorsehung, eben so wie Cornelius, auf ganz besondern Wegen dazu werde geleitet werden; denn Gott helfe denen, die das in Vernunft und Gewifsen ihnen anvertraute Pfund wohl anlegten, in der Erkenntnifs göttlicher Dinge weiter, und bringe sie von dem dunklern Lichte der Natur zu dem hellen Lichte der Offenbarung. *Anm. der Herausg.*

(**) Röm. 2, 12.

(***) S. D. Sam *Squire* strafbare Gleichgültigkeit in der Religion, von Hrn. Zollikofer übersetzt, a. d. 227. u. 228. S.

insonderheit das Evangelium von den verschiedenen Verhältnissen, in welchen wir gegen Gott, als unsern Schöpfer, Erhalter, Erlöser und beständigen Beystand in unserm Laufe nach der Vollkommenheit und Glückseligkeit stehen, vollkommen unterrichtet —— *darinnen, dass uns in derselben unsre ganze Pflicht deutlich vorgestellet wird, und dass wir allezeit wissen können, welches der gute und wohlgefällige Wille unsers oberſten Herrn und Gebieters sey;* darinnen, dass sie ferner durch Busse und Glauben unser Herz ändert, heiliget, und mit Lust und Kraft zum Guten ausrüstet; *darinnen, dass wir durch dieselbe die stärksten Bewegungsgründe der Dankbarkeit und des eignen Vortheils haben, nach dem Gesetze der Natur und den Geboten des Evangelii zu leben; und endlich darinnen, dass wir die tröstliche Versicherung haben, dass unser barmherziger und gnädige Vater, unsere aufrichtigen, obschon unvollkommenen Bemühungen, ihm zu dienen und zu gefallen, in und durch den Tod, die Erlösung und die Vermittelung seines Sohnes Jesu Christi annehmen und um desselben willen uns ewig selig machen will. Der beste Christ muss also der beste Mensch, und folglich, im Ganzen betrachtet, der glücklichste Mensch itzt und in Ewigkeit seyn.* Dieses ist der hohe Vorzug des Christenthums vor der Religion der Vernunft.

Be-

Beſchluſs.

Meine Herren, ich beſchlieſse alſo heute meine moraliſchen Vorleſungen; und womit kann ich ſie anders beſchlieſsen, als mit dem verbundenſten Danke für Ihre zeitherige Aufmerkſamkeit und mit dem aufrichtigſten Wunſche, daſs ſie Ihnen auf Ihr ganzes Leben heilſam ſeyn mögen? Möchte ich doch ſtets in dieſer edlen Abſicht, ſtets mit eigner lebendiger Ueberzeugung von der Wahrheit, ſtets zur Beförderung und Ehre der Religion und Tugend zu Ihnen geredet, und mit glücklichem Erfolge geredet haben!

Aber, theuerſte Freunde, wenn ich Sie nun bey dem Schluſse meiner Vorleſungen noch um eine Dankbarkeit bäte, die in Ihrer Gewalt ſtünde; um eine Dankbarkeit, die mit Ihrem eignen Glücke verbunden wäre; um eine Dankbarkeit, die ich als die gröſste Wohlthat von Ihnen, und als einen Troſt meines Lebens anſehen würde: Könnten Sie mir dieſelbe wohl verſagen? Gewiſs nicht. —— —— So fordre ich Sie denn heute alle, beſte Zuhörer, Fremde und Einheimiſche, Hohe und Niedere von Geburt, zu

einer

einer Dankbarkeit auf, die Sie mir nicht versagen werden. Und worinnen besteht sie denn? Darinnen:

Daſs sie sich des Hauptinnhalts meiner Vorlesungen oft erinnern, sich dieser Wahrheit oft und täglich erinnern mögen: daſs der einige sichere Weg zu einem ruhigen, glücklicken uud zufriednen Leben, zu einem getrosten und seligen Tode, Weisheit und Tugend, Religion und Gewiſsen sey; —— daſs der Mensch nicht anders glücklich werden könne, als wenn er die heilsamen Lehren der natürlichen und geoffenbarten Religion zur täglichen Nahrung seines Geistes macht und ihre Gebote sorgfältig ausübt, daſs je früher er anfängt, den Pfad der Tugend zu betreten, desto leichter und anmuthsvoller er ihm werde; daſs es unser Glück sey, was uns Gott zur Pflicht gemacht hat. ——

Erinnern Sie sich alſo stets, daſs *der Jüngling*, so wie der Mann, nur alsdann *seinen Weg unsträflich* und gewiſs *wandeln könne, wenn er sich hält nach dem Befehle Gottes.* (*) Laſsen Sie Ihr ganzes Leben, das jugendliche und männliche eine sichtbare, thätige, christ-

(*) Pſ. 119. 9.

chriftliche fchöne Moral feyn. —— Darum bemühen Sie fich täglich mit dem gröfsten Ernft und Eifer.

Allein fo nöthig unfre Bemühungen find, fo können wir doch nie durch die Kräfte der Vernunft und Natur wahrhaftig weife und tugendhaft werden. Auf diefen Grundfatz der Religion und Erfahrung habe ich Sie überall zurück geführet. Lafsen Sie ihn nie aus ihren Gedanken, meine Freunde. Der Menfch ift von Natur krank und verderbt, und kann feine Seele nicht felbft heilen und glücklich machen. Wir müfsen die Kraft, von Herzen tugendhaft zu werden, als Menfchen und als Chriften von dem Allmächtigen auf dem Wege fuchen, den er uns dazu angewiefen hat. Diefs ift eine Hauptpflicht des Gehorfams und Glaubens gegen unfern Herrn und Schöpfer, und der erfte Schritt zu unferm Glücke. Durch ihn leitet uns der Schimmer der Vernunft zu dem Lichte der Offenbarung. Wir können durch die Vernunft viel gute äufserliche Handlungen ausüben; uns vor vielen Laftern hüten, aber unfer Herz felbft können wir durch die Natur nicht umbilden. Lafsen fie uns daher alle falfche und abergläubifche Begriffe von

der

der Tugend verbannen. Sie wohnet nicht blofs im Verftande, nicht in einzelnen guten Handlungen, nicht auf den Lippen, nicht in Geberden. Sie ift nicht äufserliche Ehrbarkeit, wie fie vor der Welt gilt, nicht gleifsnerifche Scheinheiligkeit, nicht einfiedlerifche Schwermuth, nicht glückliches Naturell; fie ift eine Frucht der Weisheit und der forgfältigen Anwendung derfelben; fie ift die höchfte Wohlthat, die uns Gott giebt, aber ftufenweife, aber nicht wider unfern Willen, nicht ohne den vernünftigen Gebrauch der verordneten Mittel.

Lafs daher, o Jüngling, *dein Ohr auf* die höhere göttliche *Weisheit Acht haben, und neige dein Herz mit Fleifs darzu. Denn fo du mit Fleifs darnach rufeft und darum beteft; fo du fie fucheft, wie Silber, und forfcheft fie, wie die Schätze: alsdann wirft du die Furcht des Herrn vernehmen, und Gottes Erkenntnifs finden. Denn der Herr giebt Weisheit und aus feinem Munde kömmt Erkenntnifs und Verftand.* (*) Die wahre lebendige Erkenntnifs der Weisheit, die den Verftand erleuchtet und das Herz befsert und der Tugend fähig macht, die eine überwiegende Neigung zum Guten,

einen

(*) Sprüchw. Sal. 2, 2-6.

einen lebendigen und beständigen Vorsatz in uns wirket, allen unsern Pflichten, weil sie der beste, heiligste und seligste Wille Gottes sind, zu allen Zeiten zu gehorchen; diese höhere Weisheit giebt Gott in unsre Seelen durch die göttliche Kraft seiner uns geoffenbarten Wahrheiten; und diess ist die wahre Tugend.

Ist es schwer bey vielen Versuchungen der Leidenschaften, bey den mannichfaltigen Reizungen des Lasters, bey den bösen Beyspielen und Grundsätzen der Welt, die Befehle der Tugend auszuüben; finden wir immer neue Hindernisse zu übersteigen, neue Fehler, Mängel und Gebrechen des Verstandes und des Herzens zu verbessern: so lassen Sie uns bey aller unsrer Unvollkommenheit, (und unvollkommen bleibt auch der beste Mensch,) dennoch nicht zagen. Lassen Sie uns immerdar an den mächtigen Beystand denken, der uns versprochen ist, an die hohen Bewegungsgründe der Tugend, an die herrlichen und unendlichen Belohnungen derselben, an die schrecklichen und unendlichen Strafen der Bösen, an Tod, Gericht und Ewigkeit. Die wahre Tugend und Frömmigkeit *hat die Verheissung dieses und*

des zukünftigen Lebens. (*) Und was wünscht, was sucht unser Herz, als Ruhe und Frieden itzt und in alle Ewigkeit hinaus? Nun diese Ruhe, diesen Frieden gewährt uns die Religion und Tugend. Was sollten wir also eifriger suchen, als sie? Was sollte uns schätzbarer seyn, als Tugend und gutes Gewissen? Ja, die göttliche Weisheit ist keine Feindinn unsers Vergnügens. Nein, die Religion ist eben dadurch, daſs sie uns demüthiget, unsre Herzen umbildet, unsre Begierden einschränkt, uns zu Gott durch den Weg der Buſse und des Glaubens führet, eben dadurch ist sie die Wegweiserinn zur wahren Ruhe und Hoheit der Seele. Sie macht uns zu Freunden unsrer selbst, zu Freunden der Menschen, zu Freunden des Allmächtigen, Allweisen und Allgütigen. Können wir noch mehr begehren? Mehr als die Zufriedenheit dieses Lebens und die Freuden einer ganzen Ewigkeit?

Es sey also nicht leicht, die Pflichten, die Gebote der Tugend auszuüben; genug; sie sind zu unserm Glücke der einzige, sichere und offne Weg.

Gott will, wir sollen glücklich seyn,
Drum gab er uns Gesetze.

Sie

(*) 1 Tim. 4. 8.

Sie ſind es, die das Herz erfreun,
Sie ſind des Lebens Schätze.
Er redt in uns durch den Verſtand,
Und ſpricht durch das Gewiſsen,
Was wir, Geſchöpfe ſeiner Hand,
Fliehn, oder wählen müſsen.

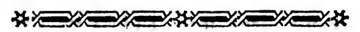
Ihn fürchten, das iſt Weisheit nur,
Und Freyheit iſts, ſie wählen.
Ein Thier folgt Feſseln der Natur,
Ein Menſch dem Licht der Seelen.
Was iſt des Geiſtes Eigenthum?
Was ſein Beruf auf Erden?
Die Tugend! Was ihr Lohn, ihr Ruhm?
Gott ewig ähnlich werden!

Dieſe Glückſeligkeit verleihe Gott uns allen! Ihm ſey Ehre und Anbetung in Ewigkeit!





Moraliſche
Charaktere.



Regelmäſsige Sinnlichkeit, in dem Charakter des Kriton vorgeſtellt.

Im gemeinen Leben heiſsen meiſtens diejenigen vernünftige, geſittete und ehrbare Menſchen, die klug oder arbeitſam genug ſind, ihre Handlungen ſo einzurichten, daſs ſie Anſehen, Ehre, Bequemlichkeiten und Vergnügungen der Sinne, Reichthümer und die Freyheit erlangen, nach ihrem Geſchmacke leben zu können.

Kriton lebt ſeit zwanzig Jahren auf ſeinem väterlich ererbten Ritterſitze, ohne Familie. Er hat den Ruf eines vernünftigen, arbeitſamen und gaſtfreyen Mannes für ſich, und die ganze Gegend preiſet ihn glücklich.

Er iſt ſtets beſchäfftiget, und hat keine Zeit zu den Ausſchweifungen, die der Müſſiggang gebiert. Der Morgen wecket ihn zur Aufſicht über die Arbeiten des Landlebens. Alles, was nützlich und einträglich iſt, ſtudiret er durch, unternimmt es ämſig, führt es glücklich aus, gewinnt immer mehr Vermögen, kauft die Aecker der Armen, ohne ſie ihnen geizig abzudringen, und hat binnen

zwanzig Jahren ſeinen Ritterſitz mit drey neuen vermehret.

Er kränket Niemanden mit Vorſatz, bezahlet ſeine Arbeiter richtig, und ſchmückt gern die Kirchen in ſeinen Dörfern. Ein neuer Altar, eine neue Glocke, eine beſsre Orgel, iſt ihm nicht zu viel. —— Kriton iſt gaſtfrey. Wer ihn beſucht, und ein Liebhaber der Oekonomie iſt, der iſt ihm bey ſeiner Tafel willkommen. Sie iſt wohl eingerichtet, nicht karg, nicht verſchwenderiſch, und ſeinem Stande gemäſs. —— Er erlaubt ſich ſelten das Vergnügen der Jagd. Sie raubt die koſtbare Zeit, und dieſe kann er beſser anwenden. Er ſchlieſst Contracte, durchſieht die Rechnungen, ſtrengt die Arbeiter an, und läſst, wie er ſagt, für die Nachwelt bauen. —— Hier macht er einen unbrauchbaren Acker durch ſeine Sorgfalt zum Walde. Dort findet er einen Steinbruch, der ſeinem Gute einträglich und der Gegend nützlich iſt. Stets beſchäfftiget, ſo erblickt ihn der Morgen, und ſo ſchläfert ihn der Abend ein; und alle Nachbarn lieben ihn wegen ſeiner Verträglichkeit, und preiſen ihn, als einen glücklichen Mann. Und was hat man auch an dieſem Leben des Kriton auszuſetzen? Nicht viel, wie es

ſcheint.

fcheint. Alles ftimmt ja unter fich und mit einer gewifsen Hauptabficht überein. Aber was ift feine Hauptabficht? Warum lebt er? Warum forgt, und denkt, und arbeitet er fo übereinftimmend?

Vielleicht weifs er es felbft nicht. Ein dunkles Gefühl der Glückfeligkeit leitet ihn. Es fcheint ihm rühmlich, ftets befchäfftiget zu feyn; mehr zu thun, als Andre feines Standes; immer mehr Hufen und Güter zu gewinnen, und zu wifsen, dafs er fie gewonnen hat. Ift diefes fein Glücke mit den Abficht, warum er auf der Welt war?

Um zu wifsen, ob Kriton wirklich für fein Glück gelebt habe, fo betrachtet ihn in diefem feinem fcheinbaren Glücke mit den Augen der Vernunft, und zwar betrachtet ihn auf feinem Sterbebette. Er ftirbt, als Herr von fechs Rittergütern. Konnte es fein Beruf feyn, zu leben und zu arbeiten, um reicher, als Andre, zu fterben? —— War er leutfelig, ein Schutz und Rath feiner Unterthanen, ein liebreicher Verforger treuer Bedienten, ein williger und kluger Geber von feinem Ueberflufse? —— Er war arbeitfam, um reich zu feyn; forgfältig und ordentlich, um bequem zu wohnen und ftandesmäfsig zu efsen und zu trinken; mäfsig,

 um

um gesund und zu Geschäfften geschickt zu seyn. Er lebte bey allen seinen Anstalten eigentlich für sich, und nie, mit Absicht, für das Beste der Welt; er lebte für seinen Eigennutz, und nicht für die Tugend. Er lebte regelmäſsig sinnlich; und so leben die meisten Menschen.

Hätte Kriton, wenn er vernünftig seyn wollen, wohl die Hauptabsicht seines Lebens vergessen können? Konnte er nicht wissen, daſs seine Seele edler wäre, als sein Körper, daſs die guten Eigenschaften des Herzens etwas wichtigers wären, als Rittersitze, als eine gute Tafel und die Bewunderung der Nachbarn? Daſs es weiser wäre, Güter zu erwerben, die uns im Tode bleiben, als solche, die wir in wenig Jahren verlassen müssen? Daſs es mehr Würde sey, ein weiser, gutthätiger, gemeinnütziger und gottseeliger Mann zu seyn, als der Reichste im Lande? Daſs die Uebungen der Pflichten gegen die Menschen und den Schöpfer unendlich mehr Werth haben, als die strengste Ausübung der Regeln der Wirthschaft?

Euphemon, das Gegentheil des Kriton.

Euphemon ist beynahe in Kritons Glücksumständen. Er erhält durch Sorgfalt sein Vermö-

mögen, und nützt es. Er iſt arbeitſam in ſeinem Stande, und ſieht die Arbeitſamkeit, als einen göttlichen Beruf an, ſich und Andre zu erhalten, ſich und Andre weiſer, ruhiger und glücklicher zu machen. Dieſes iſt die Hauptabſicht, die in alle ſeine Geſchäffte einfließt; und er verſtattet ſich die Begierde, reich zu werden, nicht weiter, als in ſo weit ſie mit den Pflichten gegen Gott und Menſchen beſtehen kann. Er ſteht früh auf, und ſein erſtes Geſchäffte iſt Andacht. Dadurch wird ſeine erſte Stunde der Segen für ſein Herz und für ſeine Beſchäfftigungen, die er alsdann überdenkt und ordnet. Er iſt des Tags über eifrig in guten Anſtalten; allein was ſein Verwalter beſſer ausführen kann, das thut er nicht aus zu groſſer Geſchäfftigkeit, wie Kriton, ſelbſt. Er ſorgt für das Beſte ſeiner Unterthanen, unterſtützt den arbeitſamen Dürftigen, und ſucht den Trägen in Arbeit zu ſetzen. Er läſst ſich herab, und behauptet zugleich das Anſehen, das ein Herr haben muſs, der aus Pflicht über Ordnung und Gehorſam hält. Seine Unterthanen lieben ihn, indem ſie ihn ehren. Kriton ſchmückt die Kirchen, und Euphemon ſorgt für die Schulen in ſeinen Gemeinden. Jener läſst Altäre bauen, und dieſer läſst die Kinder

von einem geschickten Manne forgfältig unterrichten. Er belohnet feine faure Arbeit, und ermuntert den Geiftlichen in feinem Fleifse durch Bücher, durch Bequemlichkeiten, die ihm fein Amt nicht gewähret, und durch einen leutfeligen Umgang. —— Euphemon ift auch gaftfrey; aber aufser den Freunden, die er fpeifet und vergnügt in feiner Gefellfchaft unterhält, efsen treue und abgelebte Diener, Greife, die keine Verforgung mehr haben, und Kranke, die eines Labfals bedürfen, von feinem Tifche. Er hält einen redlichen Bedienten, der fich nach verborgnen Elenden und Unglücklichen erkundigen und ihnen durch die dritte Hand helfen mufs. —— Euphemon baut nützlich, bequem und zugleich in der Abficht, Müfsige und Arbeitlofe zu befchäfftigen und zu ernähren. Er will nicht immer gutthätig feyn, um nicht diejenigen, welche es bequem finden, fich von Wohlthaten zu nähren, zu Trägen und Unverfchämten zu machen. Er ift vorfichtig bey feiner Freygebigkeit, und aus Güte zuweilen ftrenge. —— Er fieht die befchwerlichen Frohndienfte feiner Unterthanen; die Klugheit wehret ihm, fie ihnen ganz zu erlafsen, und doch weifs er fie zu mäfsigen, fie dem durch Geld,

jenem

jenem durch Getreide, oder durch den Erlaſs eines Zinſes, von Zeit zu Zeit zu vergüten und ſein Recht in Billigkeit zu verwandeln. —— Er iſt der Herr, und das Beyſpiel, und die Seele ſeines Hauſes; und es immer gut zu ſeyn, dieſes iſt ſeine Sorge und Arbeit. Er hat keine Kinder; aber er läſst Anverwandte bey ſich erziehen. Er ſorgt für die Sitten ſeiner Bedienten mit Klugheit, Ernſt und Güte, hält ſie vom Müſsiggange und vom Laſter zurück, und erweckt ſie durch ſein Beyſpiel zu den Uebungen in der Religion. —— Dieſe Lebensart hat Euphemon zwanzig Jahre getrieben, keine neuen Güter erworben, und manches Jahr ſo gar ſein Vermögen verringert; und hat er gleichwohl nicht unendlich mehr gethan, als Kriton? Er hat nicht bloſs ſeine Haushaltung nützlich geführt; er hat auch ſein Vermögen und ſein Anſehen nach ſeinem Gewiſsen, zu ſeinem und Andrer Glücke verwandt. Wie ehrwürdig, aber wie ſelten iſt ein Euphemon!



✿✿✿✿✿✿✿✿✿✿✿✿✿✿✿✿✿✿✿✿✿

Chryfes, der unbeftändig fein Glück in allerhand finnlichen Vergnügungen fucht.

Chryfes, feit feinem fünf und zwanzigften Jahre, der Herr eines grofsen Vermögens, fucht fein Glück in allerhand Vergnügungen, die an und für fich erlaubt find, und nur dadurch zur Thorheit werden, wenn man fich ihnen ganz überläfst. Die Langeweile nöthiget ihm zu Befchäfftigungen; und feine Einbildung und feine Sinne wählen fie. Stets unbeftändig wechfelt er in feinen Unternehmungen ab, wird diefer fatt, flieht zu einer andern, belacht nach kurzer Zeit diefe wieder, ergreift einen neuen Gegenftand feines Wunfches mit nicht beffern Glücke, lebt finnlich, um nach feinem Gefchmacke zu leben, und lebt lächerlich und unruhig.

Er kauft fich ein Landgut. Welche Freude! Die Jagd wird feine Wolluft und fein Fleifs; und nichts fcheint ihm wichtig, was fie nicht angeht, und alles hingegen grofs, was zu ihr gehöret. —— Die Talente

lente und Thaten seiner Jagdhunde, sein Glück in der Jagd, selbst die Beschwerlichkeiten derselben, werden seine Gespräche und Tagebücher. Das Gehege seiner Phasanen ist ihm mehr, als eine Provinz dem Eroberer; und der zehn endichte Hirsch, der in seiner Holzung steht, ist sein täglicher Stolz. Er legt sich ein kleines Jagdhaus an, und sättiget sich, wenn er nicht jagen kann, mit der Beschauung und Verbesserung seines Jagdgeräthes und seiner Gewehrkammer, kauft einen neuen Hund, und verschenkt ein Pferd, das ihm nicht mehr neu ist, damit er die Freude haben könne, ein neues zu kaufen. —— So lebt er ein Jahr, zwey Jahre, wird gleichgültig gegen die Jagd, und lacht endlich über dieses beschwerliche Vergnügen.

Er wird weiser, und sucht sein Vergnügen im Bauen. O dieses ist eine weit anständigere und nützlichere Beschäfftigung! sagt Chryses. Er baut nicht, weil er bequemer wohnen will; sondern, um nach seinem Geschmacke zu bauen, reißt er hier ein, und führt dort auf, baut itzt ein kostbares Gartenhaus, und dann, weil ihm der Pferdestall nicht mehr gefällt, einen prächtigen Stall; morgen einen Salon, und

mit

mit eben der Hitze fällt er auf den Ehrgeiz, das beste Taubenhaus zu haben. Er wagt Risse, kauft Bücher von der Baukunst, die er nicht versteht, pralet damit, quälet seine Arbeitsleute, verschwendet einen grossen Theil seines Geldes, und findet seine Wollust im Bauen. —— Aber seine Anstalten wollen ihm nicht mehr glücken. Man baut ihm viel zu langsam, nicht nach seinem Sinne. Er wird verdriesslich, und giebt diese Beschäfftigung auf.

Er wählt eine neue Lebensart, wird gesellschaftlich, und sucht den Ruhm der Gastfreyheit. Er öffnet sein Haus, wie er sagt, gesitteten und angenehmen Leuten, aber in der That meistens den Schmeichlern und Schmarozern. Er sinnt auf eine gute Tafel, auf Reinlichkeit und Pracht in seinen Zimmern, auf Vergnügungen für seine Gäste, und wird reichlich mit Beyfall, Freundschaft und Bewunderung belohnet. Er lebt ein Jahrlang für seine Gäste und Bewunderer, und fühlt nunmehr den Zwang und das Leere dieser Lebensart.

Der Schmeichler Brut, die frech des Chryses
Tafel hütet,
Die

Die seiner Gnade Stral erwärmt und ausgebrütet,
Schwärmt summend um sein Ohr.
Der Thor ist ihr Gespött, selbst da er sie ernähret,
Verlassen, wenn sie ihm sein Gut vertraut verzehret,
Und arm, und noch ein Thor.

Er wird verdriesslich und kränklich, stellt seine Gastfreyheit ein, will durch Einsamkeit seiner Gesundheit wieder aufelfen, und wird ein stiller Gartenfreund.

Nun hat er die unschuldigsten Freuden, nach seiner Meynung, die Freuden der Natur, gefunden. Er wendet sein Geld auf Blumen, und seine Sorgen auf die Wartung und Verbesserung derselben, verschreibt mit grossen Kosten Blumenzwiebeln, lässt Blumenkenner kommen, hält die Gärtner für die klügsten Sterblichen, und wundert sich, wie er diese anmuthige Beschäfftigung, die ihn einen ganzen Sommer unterhält, nicht eher gewählet. Aber schon vertilgt der nächste starke Winter viele Geschlechter seiner Blumen, erweckt ihm einen Ekel gegen die Gärten, und zugleich eine Liebe für die Bücher.

Chryses wird also gelehrt, schafft sich eine kostbare Bibliothek, liest und studiret. Die-

Diesen Monat ist die Geographie seine Weisheit; und diese Woche scheint ihm die Wappenkunst die wahre Gelehrsamkeit zu seyn. Er will sie studiren, und ermüdet bald; wählt die Geschichte, und geht schnell zur Poesie über, hört auf zu lesen, läſst seine Bücher vortrefflich einbinden, bringt sie in Ordnung, widmet ihnen das beste Zimmer, kauft mathematische Instrumente, verläſst seinen gelehrten Hausrath und das Landleben plötzlich, zieht in die Stadt, wird ein Mann nach der groſsen Welt, und verlacht das Landleben. Der Hof scheint ihm nunmehr der Sitz der wahren Vergnügungen zu seyn; die Comœdie übertrifft alle Gartenlust, die Oper alle Jagden und alle Freuden des Bauens. —— Die Antichambern sind ihm die Schulen der Weisheit, und, o wie lacht er über seine Bibliothek! —— Er beobachtet die Moden mit Scharfsinnigkeit, als die Gesetze der guten Sitten, er freut sich seines guten Geschmacks in der Kleidung und Equipage, und kehrt endlich, von seinem abnehmenden Vermögen gerufen, wieder auf sein Landgut, und lernt einsehen, daſs er, um glücklich zu seyn, beynahe zwanzig Jahre, ein Verschwender seines Vermögens, seiner Zeit und seines Verstandes gewesen.

Der

Der Mann mit Einem Laster und mit vielen Tugenden.

Die Menschen sind selten so verderbt, daſs sie sich vielen Lastern zugleich ergeben sollten; und selten so schlimm, daſs sie ein Laster, dem sie sich überlaſsen, nicht durch gewiſse Tugenden gleichsam vergüten wollten. *Dorant* gehöret unter diese Claſse. Er dienet der Wollust, obgleich nicht ohne alle Mäſsigung, und ist so offenherzig, daſs er diesen Fehler selbst gesteht: aber eben dieser Dorant ist gerecht, gutthätig, dienstfertig, aufrichtig. Er kennt und gebraucht alle Künste, das Herz einer Unschuldigen, die seine Neigung gereizet hat, zu verführen; und doch kann er keinen Unglücklichen ohne Mitleiden sehen, und ohne Hülfe von sich laſsen. Man liebt ihn wegen seiner Gutthätigkeit selbst in den Gesellschaften, wo man seinen Fehler kennet. Er verabscheut die berüchtigten Häuser der Wollust, und würde sie zerstören, wenn es auf ihn ankäme; aber eine Beyschläferinn zu halten, die er in kurzer Zeit mit einer andern vertauscht; dieses scheint ihm nichts Böses und nichts Gutes zu seyn.

Er

Er belohnet sie mit etlichen hundert Thalern; denn dieses, sagt er, wäre ungerecht, wenn sie hülflos bleiben sollte. Er verhilft ihr sogar mit seinem Schaden zu einer Heirath, um sie zu versorgen, und man lobt diese Sorgfalt an ihm. Dorant, spricht die grosse Welt, hat doch im Grunde ein gutes Herz. Dieser Dorant, der, durch seine gesittete Lebensart und seinen Stand, den Zutritt in die besten Häuser hat, ist also ein gefährlicher Feind der Unschuld; und doch ist er ein Mann von Treu und Glauben. Er giebt mir sein Wort, dass er mir durch seinen Fürspruch dienen will; und er thut es, ohne meinen Dank zu erwarten. Er thut es mit Vergnügen. Man spricht von einem Bekannten oder auch von einem Fremden Böses; und er geräth darüber in eine edle Hitze, dass man die Ehre des Andern kränkt, und nicht lieber das Beste vermuthet. —— Dorant konnte von seiner Anverwandtinn, wenn er ihr hätte schmeicheln wollen, eine reiche Erbschaft erlangen. Nein, sagte er, das wäre ungerecht; sie hat nähere Erben, die es mehr bedürfen. Soll ich reicher werden, um Andre arm zu machen? Dorant ist gelinde gegen seine Untergebenen, und der gütigste Herr gegen seine Bedienten, wenn

sie sich wohl aufführen. —— In Gesellschaften ist er bescheiden, und hält es für ein Verbrechen, jemanden zu beleidigen, und sein Vergnügen zu stören. —— Er hasst das Spiel, den Trunk, und die Verschwendung. Was soll man also von Doranten urtheilen? Nach der Sprache der Welt hat er nur *Einen Fehler*, und *viele Tugenden*; nach der Sprache der Wahrheit hat er eigentlich keine Tugend, und nur ein gutes Temperament, oder eine natürliche Anlage zur Tugend. Er hat zu viel Verstand, um die Laster alle zu billigen, und zu wenig, um einzusehen, dass ein Laster, dem man sich wissentlich ergiebt, das ganze Herz verderbt. Er hat zu viel Gewissen, um ruhig zu sündigen, und will einen Vergleich zwischen dem Bösen und Guten treffen, und seine Fehler der Wollust durch die Beobachtung äusserlicher Pflichten der Geselligkeit ersetzen. Er wählt diejenigen Tugenden, die einem weichlichen Herzen die leichtesten, und ihm natürlich sind; Güte, Billigkeit, Gelindigkeit, Dienstfertigkeit. Er wählt diejenigen Tugenden, die in Gesellschaften am beliebtesten sind, und sich am ersten durch Beyfall oder Gegendienste belohnen. Seine Tugenden sind also Temperament und Wohlstand;

ſtand; und ſein Abſcheu, den er vor gewiſſen Laſtern hat, iſt die Frucht des Beyſpiels, und der guten Erziehung, die er in ſeiner Jugend genoſſen. Die Exempel zu dieſem Charakter ſind in dem gemeinen Leben ſehr häufig, und den guten Sitten ſehr gefährlich. Das Laſter, das ſich mit den Farben von zehn Tugenden ſchmückt, gefällt zur Nachahmung gar zu ſehr, und auch ein gutartiger Jüngling wird ſich von ihm blenden laſſen. Das Schlimmſte dabey iſt noch dieſes, daſs ſolche Charaktere mit Hochachtung in der Welt beehret werden, und daſs man von ihrer ſchlimmen Seite in Geſellſchaften gemeiniglich nur ſcherzhaft, und mit einer witzigen Spötterey ſpricht, und die Ausſchweifung höchſtens von der lächerlichen Seite tadelt. Gleichwohl ſollte man über die Unzucht eben ſo wenig ſpotten, als man über Mord und Diebſtahl ſpottet; und folget nicht oft Beydes aus dem erſten? Dorant, der den Perſonen des andern Geſchlechts Unſchuld und Tugend rauben kann, hat, ſo lange er dieſe ſtrafbare Neigung nicht unterdrückt, kein tugendhaftes Herz nach dem Ausſpruche der Moral; und ſeine guten Thaten, ſo glänzend ſie auch ſind, gehören ſeinem Blute, ſeiner Erziehung, und ſeiner

Eigenliebe zu, oder ſind Früchte des böſen Gewiſſens, das ſich beruhigen will. Die Tugend iſt der aufrichtige und lebendige Wille, allen Geſetzen der Vernunft und Offenbarung zu gehorchen. Iſt ein ſolcher Wille aufrichtig, wenn er Ausnahmen macht? Iſt nicht Dorant, ſelbſt des Beyſpiels wegen, ſchuldig, ſeiner Neigung zu widerſtehen; und ſchwächt er nicht durch ſein Exempel bey Andern das Anſehen eines göttlichen Geſetzes? Es iſt wahr, daſs man es in allen Tugenden nicht gleich hoch bringen kann; aber der Vorſatz muſs zu keiner mangeln. Es iſt wahr, daſs die beſten Herzen fehlen können, und wirklich fehlen; aber in dem Fehler beharren, oder ihn nicht erkennen wollen, weil man ihn nicht ablegen will; das iſt keine Schwachheit; das iſt Verderben des Herzens.

Der regelmäſsige Müſsiggänger, oder der Mann ohne Laſter und ohne Tugend.

Kraſt, mehr einſiedleriſch, als geſellſchaftlich, lebt für ſich, und theilet ſein Vermögen ſo ein, daſs er ehrlich und ruhig leben kann. Er iſt ohne Familie, hat

hat keine Hausſorgen, iſt Herr ſeiner Zeit, und ſorgt, daſs er Niemanden zur Laſt falle. Er lebt ſeit zehen Jahren einen Tag ſo regelmäſsig als den andern; iſt geſund, und mit ſeinem Schickſale zufrieden. Um acht Uhr erwacht er; der Thee, die Zeitung und das Fenſter beſchäftigen ihn bis zehn Uhr. Um dieſe Zeit beſorgt er ſeine Geſchäfte, das heiſst, er trägt die geſtrigen Ausgaben in ſein Tagebuch ein, beſieht ſeinen geſtrigen Anzug, ob etwas mangelhaft daran geworden, wählt den heutigen, ſchreibt einen Brief, wenn ihm der Wohlſtand einen abfordert, blättert in einem neuen Buche, das ihm aus dem Laden iſt zugeſchickt worden, oder zeichnet eine halbe Stunde zu ſeinem Vergnügen, oder tritt an ſeinen Flügel. Ehe es zwölf Uhr ſchlägt, iſt er angekleidet. Er ſpeiſt gut, aber mäſsig, und weiſs ſeit dreyſsig Jahren nicht, was ein Rauſch iſt. Seine Zeit von zwey Uhr nach Tiſche bis Abends um zehn Uhr iſt ebenfalls eingetheilet. Eine Stunde ſchenkt er dem Billiard, eine dem Beſuche, den er giebt oder annimmt, eine halbe Stunde dem Schlafe, eine Stunde dem Leſen einer anmuthigen Schrift, eine dem Spaziergange, wenn es das Wetter erlaubt, eine der Abendmahlzeit; und um

zehn

zehn Uhr überläſst er ſich regelmäſsig dem Schlafe. Von dieſer Ordnung weicht er nicht ab, auſser des Sonntags, da er die Kirche beſucht. Dieſer Mann hat den Ruhm der Eingezogenheit und einer ordentlichen Lebensart. Sein Bedienter rühmt, daſs ſein Herr alle Morgen bete, und alle Abende ſinge. Und in der That, Eraſt iſt mäſsig und haushälteriſch; kein Freund der Wolluſt und tobender Vergnügungen. Er ſpricht von Niemanden Böſes; läſst jeden in ſeinen Würden; bezahlt, was er zu geben ſchuldig iſt, richtig; und lebt ſtille für ſich. Gleichwohl, wer iſt Eraſt, wenn man ihn in ſeinem ganzen Betragen unterſucht? Iſt er mehr, als ein regelmäſsiger Müſsiggänger? Was iſt die Hauptabſicht ſeines Plans? Bequemlichkeit und methodiſirte Trägheit. Er lebt mäſsig, um geſund zu ſeyn; wirthſchaftlich, um nicht zu darben; und ordentlich, um die beſchwerlichen Folgen der Unordnung zu vermeiden. Er lebt für ſich, und nicht für Andre. Iſt er deſswegen in die groſse Geſellſchaft der Menſchen geſetzet worden? Er befördert ſein Vergnügen; aber iſt es das, welches von der Vernunft gebilliget wird? Er geht mit ſeinem Vermögen ſorgfältig um, weil es die Pflicht eines Vernünftigen iſt.

Aber iſt nur der Gebrauch des Vermögens, nicht auch der nützliche Gebrauch der Zeit eine Pflicht, eine beſtändige Pflicht? Er wendet die Zeit bloſs zur Pflege und Erhaltung ſeines Körpers an; und alſo lebt er, um künftig ſo lange gelebt zu haben, als er nur gekonnt? Er hat eine Seele bloſs für ſeine Sinne, und einen Verſtand, bloſs um die Gegenſtände zu entdecken, die ſeiner Bequemlichkeit ſchmeicheln. Er glaubt, er thue nichts Böſes, weil er ſich vor Laſtern hütet, die ſich ſelbſt beſtrafen; allein ſein ganzer Plan des Lebens iſt böſe, weil ihn die Vernunft und die göttliche Beſtimmung verwirft. Er beweiſt ſelbſt durch ſeine Einrichtung, daſs die Seele des Menſchen ein geſchäfftiges Weſen iſt, weil er ihr in jeder Stunde eine Art der Unterhaltung giebt. Warum kann er nicht einſehen, daſs es beſſer iſt, ein nützlicher und arbeitſamer Mann zu ſeyn, als ein geſchäfftiger Müſsiggänger? Hofft er, daſs ihn Gott einſt ewig für die Mühe belohnen ſoll, die er auf das Vergnügen ſeiner Sinne ſo ordentlich verwandt hat? Könnte er ſo oft ſchlafen, als er wollte, ſo würde er wahrſcheinlich den gröſsten Theil ſeines Lebens verſchlafen. Er habe noch ſo wenig Gaben von der Natur empfan-

empfangen; so hat er doch mit allen Menschen die Pflicht der Vernunft, und der Religion gemein, seine geringen Talente zum Besten der Welt aufrichtig anzuwenden. Hierinnen besteht seine Tugend und Ruhe, Er soll zufrieden leben, als ein Mitbürger, nicht als ein träumerischer Einsiedler. Er darf seine Bequemlichkeit suchen, aber er lebt nicht für sich allein; sonst würde ihn der Schöpfer in eine Höhle eingeschlossen, und mit den nöthigen Lebensmitteln umringt haben. Endlich ist es falsch, dass ein bequemes Leben ein zufriednes Leben ist. Wenn Erast nachdenkt; (und er kann doch nicht alle ernsthafte Gedanken durch Trägheit ersticken,) macht ihm sein Herz wegen seiner sinnlichen Lebensart gar keine Vorwürfe? Fühlt er nichts Leeres in seiner Seele? keine Besorgniss, dass Andre, für die er nichts nützliches thut, ihn verachten werden? keine Beschämung, dass er vierzig oder funfzig Jahre gelebt hat, ohne ein besserer Mensch geworden zu seyn? Kann er sich auf die schützende Hand der Vorsehung verlassen, und sich, wenn sein Vermögen, das er itzt nur zu seiner Bequemlichkeit gebraucht, sich in Mangel verwandeln sollte, mit ihrem Beystande trösten? Kann er auf Hoffnung

(OO) 2 sterben,

sterben, wenn er an den Tod denkt? Hat er diese Vortheile des Geistes nicht; so ist er nicht zufrieden, sondern nur von seiner Bequemlichkeit, der er dienet, mit einem angenehmen Kützel auf einige Jahre für seine Dienstbarkeit belohnet, und zugleich bestrafet.

Der schwermüthige Tugendhafte.

Die Fehler unsers Temperaments mischen sich beständig in unsre Tugend, und geben ihr in unserm Verstande die Gestalt, die mit unsrer eigenthümlichen Neigung am meisten übereinstimmt. Aus dieser Quelle entspringen unzählige Irrthümer, die wir für Wahrheiten annehmen; und keine Irrthümer sind schwerer zu heben, als die ihren Schutz in dem natürlichen Charakter unsers Geistes und in der besondern Einrichtung unsers Körpers finden, und dabey mit einem guten Herzen sich vertragen.

Aret meynt es aufrichtig mit der Tugend; und seine *Strenge* ist weder Heucheley, noch stolze Frömmigkeit. Nein, aber er ist von Natur schwermüthig und furchtsam, und

und darum liebt er die Schwermuth und Furchtsamkeit auch in seiner Tugend, oder bildet diese nach seiner Gemüthsart. Er flieht die unschuldigen Freuden des Lebens, weil er sie für strafbar hält. Aber warum hält er sie dafür? Hat er nicht so viel Verstand, seinen Irrthum einzusehen? Ja, er hätte ihn; aber sein dickes schwarzes Blut benebelt und verfinstert seinen Verstand. Traurig seyn ist ihm natürlich; und diejenigen Begriffe von Tugend, die zur Traurigkeit am besten passen, sind deswegen schon seiner Art zu denken auch natürlicher, als das Gegentheil. *Aret* wird selten lachen; denn seine Tugend hat eine finstere Stirne, und eine frohe Miene hält er für Leichtsinn. Man muss dem Andern stets ein gutes Beyspiel geben; dieses ist sein richtiger Grundsatz. Aber wie falsch legt er ihn aus! Diess darf uns nicht befremden: denn er sucht die Auslegung dazu in seinem Charakter. Er verbannet alles Freye aus seinem äusserlichen Betragen, grüsst mit eben der Miene, mit der er betet, fragt mit eben dem Tone: *wie befinden sie sich?* mit dem er von einer Feuersbrunst redt, und seufzet im ganzen Ernste, dass wir einen erlaubten Scherz sagen, nicht immer die Tugend im Munde führen, nicht

seine Leibsprache reden. Um uns ein gutes Beyspiel zu geben, klagt er stets über die bösen Sitten, streut in die gleichgültigsten Gespräche erzwungene Tugendlehren ein; und um überall nützlich zu werden, wird er so gar aus den Zeitungen in dem Tone eines Strafpredigers erzählen, und gesetzt dass er es auch bey der Tafel thäte, nichts weniger glauben, als dass er zur Unzeit eifere; denn er misst unsere Empfindung nach der seinigen ab. —— Man muntert ihn zu einem *Spiele* auf. Aret kann es nicht wohl abschlagen; und seht, er spielt mit eben der feyerlichen Miene, mit der er einen Kranken besucht. Man muss, denkt er, sich überall gleich seyn, das heisst, überall einen finstern Ernst zeigen. —— Ihr geht mit ihm *spatzieren* und freut euch über die Schönheiten der Natur; aber sein Herz läst diese Freuden nicht ein. Er prediget euch aus guter Meynung die Wunder der Natur; denn das ist ihm leichter als die Freude. —— Ein über eine melancholische Höhle herabhangender Felsen wird seine Blicke weit eher und länger an sich ziehen, als das anmuthigste Thal; denn in jenem findet er Nahrung zu finstern traurigen Betrachtungen. Er ist nicht *karg*; aber ein geringes Geld für eine Spatzierfahrt oder

oder gute Musik auszugeben, das hält er für Sünde. Mich, sagt er, macht die Musik sinnlich; und wie gut wäre es nicht, wenn er sich zuweilen sinnlich machen liesse! Sie stört ihn in seiner Traurigkeit, darum hält er sie für gefährlich, und beklagt Andre, die sie lieben. Weil er die *Einsamkeit* liebt, so zittert er vor allen grossen Gesellschaften, hält sie für Schulen der Thorheit, nnd ermahnet alle zur Eingezogenheit, das heisst, zur einsiedlerischen Traurigkeit. Aret ist wirklich *dienstfertig*, aber mit so vielem schwerfälligen Ernste, dass man glaubt, er sey es nicht, oder seine Dienstfertigkeit koste ihm viel Ueberwindung. Er *liebt* die *Seinigen*, sorgt aufrichtig für ihre Wohlfahrt, und doch so mürrisch, dass seine Sorgfalt wenig fruchtet und oft verspottet wird. Unter seinen beyden Söhnen ist der eine lebhaft und flüchtig, der andre träge und langsam. Er will den ersten in seinem zwölften Jahre zum gesetzten Manne machen, und kränkt sich, dass er ihm seinen Geschmack an der Ernsthaftigkeit nicht beybringen kann. Den andern will er in seinem gesetzten Charakter befestigen, und freut sich, dass er ihn täglich unempfindlicher werden sieht. Von dem ersten hofft er wenig, von dem letzten alles; und durch seine traurige Erziehung

verderbet er mit dem besten väterlichen Herzen alle beyde. —— Aret ist *mitleidig* und nimmt an dem geringsten Elende der Andern Theil, aber selten an ihrer Freude. Er läſst ingeheim Arzeneyen und Stärkungen für Kranke zubereiten, und sich doch oft vergebens bitten, ehe er seine Verwandten, die sich in seinem Garten vergnügen wollen, mit einer Abendmahlzeit bewirthet. Das Geld, sagt er, dauert mich nicht; aber könnte ich meine Zeit nicht noch nützlicher zubringen? Ja, Aret, bringe sie nur diesen Abend aus Pflicht mit deinen Verwandten zu, unterhalte sie mit Freundlichkeit, und befördre dadurch ihr Vergnügen und das Vertrauen, das sie dir und deinen guten Lehren schuldig sind: so hast du die Zeit nützlicher zugebracht, als du denkest. Eine seiner Nichten heirathet einen Landgeistlichen; er stattet sie reichlich aus, und wünscht ihr Glück zur Einsamkeit des Landlebens. Die andre, die eben so vernünftig und gesittet ist, heirathet einen rechtschaffnen Officier; er giebt ihr nicht so viel, und sagt ihr mit Thränen, daſs er sie bedaure. Er erzieht Waisen. Der eine will ein Bergmann werden; ja, sagt Aret, das ist eine nothwendige Beschäfftigung. Gott hat die Metalle in die Erde gelegt, daſs sie durch den Fleiſs der

Men-

Menschen sollen gesucht und genützt werden; ich will euch beystehen. Von dem andern erzählet man ihm, daſs er eine treffliche Fähigkeit zur Malerey habe. Aret denkt an die verführerischen Werke dieser Kunst, ohne an ihre guten zu denken, und hört auf, für seinen Waisen zu sorgen. Nein, spricht er, die Malerey, die Bildhauerkunst, die Musik — ich tadle sie nicht; aber ich habe meine Ursachen, ich laſse diese Künste Niemanden auf meine Kosten lernen.

Welcher liebenswürdige und der Welt nützliche Mann würde Aret seyn, wenn er seine Tugend nicht durch seinen traurigen Charakter entehrte, und die Anforderungen seiner Gemüthsart nicht mit Pflichten der Tugend vermengte; wenn er lernen wollte, daſs man sein Temperament durch die Tugend verbeſsern, nicht aber dieser zumuthen müſse, sich nach jenem zu bequemen! Vielleicht erkennt Aret seinen Fehler und die Nothwendigkeit, ihn abzulegen, wenn er auf die Uebel sehen will, die daraus in der Gesellschaft entstehen. Er macht bey seinem guten Herzen und bey seinen edlen Absichten die Tugend *verdächtig* und oft *verächtlich*. Er raubt sich tausend Gelegenheiten, Gutes

zu thun, weil er Andre durch seinen kläglichen Ernst von sich entfernt, oder aus Einsiedlerey sich ihnen selbst entzieht. Er wird ungerecht und grausam, wo er rechtschaffen seyn will, und verdriesslich und widerwärtig, weil er zur Unzeit eifrig ist. Kann er glauben, dass wir darum fromm seyn sollen, um uns und Andern die unschuldigen Freuden, die uns der Schöpfer angewiesen, zu entziehen, und nie zu fühlen, dass wir glücklich sind, und dass dieses die selige Absicht Gottes gegen seine Geschöpfe sey? Er sieht eine natürliche Furchtsamkeit und eine argwöhnische Schwermuth für Behutsamkeit und Wachsamkeit an. Die Welt würde freylich in vielen Stücken besser und eingezogener seyn, wenn viele Arete wären; das ist wahr: aber sie würde auch bald in eine unfreundliche, mürrische und abergläubische Welt ausarten, oder ein wohl eingerichtetes Klaghaus werden; das ist eben so wahr. Unsere Tugend muss eben so wenig in eine natürliche Schwermuth als in einen natürlichen Leichtsinn eingekleidet werden.

Der



Der Jüngling von der guten und schlimmen Seite.

Der Jüngling hat alle Eigenschaften, wie sie sein anwachsendes Glück und die auf ihn wartende Welt verlanget. Alles in ihm und aufser ihm ist zur Verbesserung und Reife seiner Kräfte, zum künftigen glücklichen Manne, und zu einem nützlichen Bürger der Welt angeleget; der, wie er in gewisser Maasse der Wohlthäter derselben wird, zugleich bey ihr hinwiederum ein Recht auf ihre Dankbarkeit und auf Gegenwohlthaten sich erwirbt. Wir wollen den ganzen Gehalt seines Charakters betrachten; sein Gutes, wie es sich von seinen Schlacken absondern läst, und die Fehler des Naturells, wie sie durch Unterricht und Bildung zu guten Eigenschaften und der Tugend beförderlich werden können.

Der Jüngling ist meistens von Natur in seinen Wünschen und Unternehmungen *kühn*, *heftig* und *unbeständig*. Der Leichtsinn, eine unstete Ruhmbegierde, eine natürliche Neigung, alles haftig nachzuahmen, ein gewal-

tiger Trieb zu sinnlichen Vergnügungen, leiten und führen ihn, bemächtigen sich seines Herzens und leicht auch seines Verstandes zum Dienste der Thorheit. Er ist leichtgläubig, bald gewonnen, aber eben so bald beleidiget, und schnell zur Ahndung. Er nähert sich gern der Verschwendung, und verachtet die Sparsamkeit. Er fühlet den täglichen frischen Anwachs seiner Kräfte und wagt sie kühnlich daran, unbesorgt für seine Gesundheit und oft für sein Leben. Er scheut gemeiniglich den Aufseher, will sich selbst Gesetz und Klugheit seyn, und stürzet sich in Fehler. Er scheint bald seinen Fehler zu bereuen, aber in der That kränkt ihn mehr der Vorwurf und der Schimpf, den er sich dadurch zuzieht, als der Fehltritt selbst. — Diess ist das Bild des Jünglings, wenn man ihn auf der schlechten Seite betrachtet; und dennoch enthält sie bey allen den Fehlern, wodurch sie ihn verunstaltet, die Grundanlage zum guten und nützlichen Menschen.

Der kühne und heftige Jüngling ist der Stoff zu dem muthigen und arbeitsamen; der unbeständige und leichtsinnige zu dem folgsamen und gesetzten Menschen. Wie langsam würde sein Gedächtniss, seine Einbildungs-

dungskraft und sein Verstand mit den nothwendigen Gegenständen und Kenntnissen des Lebens erfüllt werden, wenn er nicht unstet und flüchtig in seinen Neigungen und Wünschen wäre! Ein jeder Schritt zur Thorheit würde ihm ein Schritt zum Laster seyn, wenn er der einzelnen Thorheit weniger geschwind überdrüssig würde. So kühn und heftig der Jüngling in seinen Unternehmungen ist: so hat ihn doch die Natur, um dem Mangel seiner Erfahrung und seiner Einsicht zuvor zu kommen, mit einer edlen Schamhaftigkeit ausgerüstet. Diese warnet und leitet ihn, wenn er sie nicht frevelhaft unterdrückt. Eben der Jüngling, der gern ungebunden seyn will, ist doch zugleich der Jüngling, der durch geheime Bande an die kleine Welt seiner Familie und Verwandten so weise gefesselt ist, dass er sich, gern oder ungern, dennoch ihren Leitungen ergiebt. Liebe und Dankbarkeit gegen seine Aeltern und Wohlthäter vertreten öfters bey ihm die Stelle des Verstandes. Er ist hitzig, seinen Gegenstand zu verfolgen; aber ist er nicht auch empfindlich gegen die Bitte einer liebreichen Mutter? Ihn erschreckt der weise Tadel eines gütigen Vaters; und die sanfte Erinnerung eines Freundes wird oft für ihn eine eindringende Sittenlehre.

Der Jüngling ist leichtgläubig, und diese Eigenschaft stürzt ihn in viele Fehler; aber er glaubt auch das Gute leicht, und am leichtesten glaubt er es denen, die seine Hochachtung und Liebe zu verdienen wissen. Auf solche Weise wird an der Seite vernünftiger Menschen seine Leichtgläubigkeit Glück für ihn; und durch ihren Unterricht, durch ihre Erfahrung, zu der noch seine eigene Erfahrung hinzukömmt, wie oft ihn seine Leichtgläubigkeit betrogen, wird sie mit der Vorsichtigkeit verwandt. —— Der Jüngling, der itzt seine Fehler gern verbirgt, ist doch zu andrer Zeit offenherzig genug, sie selbst zu verrathen, und geschwätzig genug, sich selbst zu beschämen. Er giebt Andern dadurch Gelegenheit, sie zu verbessern; und so werden Andre immer das für ihn, was er sich selbst noch nicht ist. ——

Der Jüngling ist begierig nach Beyfalle und Bewunderung, und geht mit grossen Gedanken von sich und seinen künftigen Unternehmungen einher; eine Leidenschaft, die, von der Hand der Weisheit umgebildet und regieret, zum feurigen Antriebe des Fleisses und der Bestrebung im Guten für ihn wird. Aber sucht der Jüngling nicht auch aus die-

ser

ser Ruhmbegierde seine Ehre in Gegenständen, die oft nur seine Verachtung oder seinen Hass verdienen sollten? Ja, aber meistentheils aus Mangel der Einsicht und guter Beyspiele. Seine Erziehung sey noch so mangelhaft, so ist doch oft ein einziges rühmliches Beyspiel genug, seine Begierde nach Ehre auf gute Sitten und edle Neigungen und Unternehmungen zu richten. Ein unglücklich gewagtes Unternehmen giebt ihm Erfahrung, und diese wird ihm, so oft sie ihn an seine Fehler erinnert, auch das Gesetz einschärfen, dass er weiser, und bey der Wahl seiner Ehrbegierde vorsichtiger seyn soll. Fällt seine falsche Ruhmsucht gar auf das Laster: so straft ihn das Gewissen, und ruft ihn wieder auf den rechten Weg; das Gewissen, das in seinem empfindsamen Herzen eben so laut spricht, als seine unerlaubte Begierde. —— Ohne die hohen Gedanken von sich und seinem künftigen Antheile an den Weltbegebenheiten würde der Jüngling in seiner Ehrbegierde und in seinem Fleisse bald ermüden. Er betrügt sich freylich, aber doch zu seinem künftigen Vortheile, wenn er nur will. Selbst aus seinem Stolze wird einst die ihm und der Welt so nothwendige Tugend der Bescheidenheit und Demuth erwachsen,

wachsen, wenn er nur will. Seine wagende Ehrbegierde versieht ihn mit nützlichen und angenehmen Eigenschaften. Er erlernt viel Lobenswürdiges, schmeichelt sich, wie viel er wisse, wie gut er sey, ist muthig, geht immer weiter, sieht immer mehr, das er fassen und wagen muss, immer mehr Fehler, die er ablegen, immer mehr Rühmliches, dem er nachstreben muss. Endlich, nachdem seine Einsicht auf diesem Wege stufenweise gestiegen, und Erfahrung, Zeit und Tadel ihn gelehret haben, wie klein sein Verdienst und wie unvollkommen seine Tugend sey, verwandelt sich sein Stolz stufenweise in Demuth. So verliert die Raupe ihre berstende Hülle, und nimmt die Gestalt eines gefälligen Sommervogels an. — —

Der Jüngling ist verwegen, und diese natürliche Verwegenheit wird durch die Ausbildung zu einer weisen Herzhaftigkeit und Entschlossenheit in Gefahren; eine Tugend, die künftig seine Familie und sein Vaterland von ihm erwarten. Sein Blut wallt in seinen Adern, und macht ihn stürmisch und heftig; aber auch begierig nach Leibesübungen, die seine Nerven anstrengen und befestigen, und seinen Körper zur Erduldung der Arbeit und

der

der mannichfaltigen künftigen Beschwerden des Lebens abhärten sollen. Ohne seine Hastigkeit und Flüchtigkeit würde der Ueberfluss seiner Säfte entweder der Gesundheit schaden, oder die Gliedmassen des Körpers für die Befehle der Seele ungelenkig werden lassen. ——

Die Leidenschaften, die ihren Sitz zugleich in seinem brausenden Blute haben, Zorn und Wollust, scheinen die schlimmsten und verderblichsten Züge in seinem Charakter zu seyn. Wie tobt der Zorn eines aufgebrachten Jünglings! Aber, Dank sey es seiner natürlichen Unbeständigkeit! er währet nicht lange. Und wie versöhnlich ist sein junges Herz, gegen das Herz eines beleidigten Alten betrachtet! Er vergiebt schnell ein erlittnes Unrecht, und bereut ein angethanes eben so schnell, nachdem er bald sanft, bald ernstlich erinnert wird. Sein Zorn, wenn er verschwunden ist, lehrt ihn die Vorsichtigkeit, sich vor Beleidigungen zu hüten, und wird, wenn er durch die Vernunft angehalten worden, zu einem plötzlichen rühmlichen Widerwillen gegen das, was sein oder Andrer Glücke unbillig störet ——

Die

Die Neigung gegen das andre Geschlecht, diese süsse und zur Erhaltung der Welt, und der Gesellschaft unentbehrliche Neigung, würde die gefährlichste Feindinn seines Herzens und seines Lebens seyn; aber sie wacht zu seinem Glücke nicht eher auf, bis er, die Gesetze der Vernunft und der Religion zu erkennen, im Stande ist. Er fühlt dieser Neigung das Schild der Schamhaftigkeit in sich entgegen gesetzet. Begierig nach Beyfall und Ehre; furchtsam vor der Schande; erinnert von einem verständigen und liebreichen Aufseher; folgsam aus Liebe und Scheu gegen seine Aeltern und Anverwandten; geneigt zu Beschäfftigungen; verwickelt in die Vergnügungen der Freundschaft, und die erlaubten Freuden der Sinne und der Einbildungskraft; unterhalten durch Fleiss; unterstützt durch Mässigkeit und das noch frische Gefühl seines Gewissens und der Pflicht, seinem Schöpfer über alles zu gehorchen; durch diese Verfassung, sage ich, wird er stark, seine Neigung zu regieren; und diese Neigung, durch Tugend regieret, wird ein Segen für seine Gesundheit und sein Leben, und einst in dem Schatten der ehelichen Liebe der Segen der Nachkommenschaft. Eben dieser Trieb, durch Tugend beschützt, macht ihn

ihn zum gefälligen und arbeitsamen Jünglinge; und die süsse Hoffnung, mit einer liebenswürdigen Person des andern Geschlechts die Freuden des Lebens, und einer unauflöslichen Freundschaft künftig zu geniessen, ermuntert ihn zu vielen Tugenden, die vorausgesetzt werden, wenn er ein glücklicher Mann soll werden können. —

Seine geringe Liebe zum Gelde, die leicht in Verschwendung ausarten kann, bewahret ihn vor einem grossen Feinde der Tugend in seiner Seele, vor dem kriechenden Eigennutze, der ihn ausserdem in seinem männlichen Alter zu gebietrisch regieren würde. Eben der Jüngling, der itzt das Geld nicht achtet, soll früh die Neigung der Gutthätigkeit und Freygebigkeit, aus der so viel gesellschaftliche Tugenden entspriessen, in sich wurzeln lassen. —

Seine heftige Begierde, Andre nachzuahmen, ist eine Quelle vieler Thorheiten und gefährlicher Versuche; aber diese Begierde, durch Klugheit eingeschränket, macht ihn zum nützlichen Bürger der Welt. Sein den Sorgen verschlossnes Gemüth erhält ihn in der Heiterkeit, dem Geschäffte, das er erwählet, ganz zu leben; und seine Wissbegierde,

gierde, ob sie sich gleich anfangs mehr mit den Gegenständen der Sinne und des Gedächtnisses beschäfftiget, sammelt doch eben dadurch Reichthümer zum Gebrauche des Verstandes ein. Sein Charakter ist der fruchtbare Baum im Frühlinge; er treibt starke Zweige, treibt Blätter, Knospen und Blüthen. Ohne die ersten können die letzten nicht hervor kommen; aber wenn alle Blüthen Früchte würden, würde sie der Baum nicht tragen können. Die heftige Neubegierde des Jünglings wehrt dem trägen Müssiggange; und endlich, so sinnlich er ist, so ist er doch zugleich das Geschöpf, das seinen Hunger am leichtesten und mit den einfältigsten Speisen stillen kann, ohne sich zu beklagen. Unbekannt mit den Gemächlichkeiten, die das Alter fordert und liebet, übernimmt er eine harte Lebensart geduldig, wenn sie mit dem Wunsche seiner Neigung übereinkömmt, und von der Pflicht ihm empfohlen wird.

Das jugendliche Herz hat also freylich gefährliche Leidenschaften; aber sie stimmen doch unter einander, wenn sie gut gebildet und regieret werden, dienstfertig zu seinem Glücke überein. Selten ist Geiz, Neid, Tücke, Betrug, Trotz und Grausamkeit der

Antheil

Antheil jugendlicher Neigungen; ein groſses Glück für den Charakter des Jünglings. Geſelligkeit, Begierde zu gefallen, nachzuahmen und Freunde zu haben, Kühnheit, Ehrliebe, Mitleiden, Dienſtfertigkeit ſind meiſtens die kleinen Bäche, die das Herz des Jünglings durchwäſſern, damit es die Früchte ſeiner Privatglückſeligkeit und des allgemeinen Beſten tragen kann. Seiner Fehler ſind viel; und doch kömmt es auf die Erziehung, die er genieſst, und auf ihn ſelber an, ſie immer mehr zu unterdrücken, immer weiſer, vorſichtiger, mäſsiger und beſſer zu werden, und wenn er früh ſein Herz der Religion übergiebt, ſich vor wiſſentlichen Laſtern zu bewahren.

So bild, o Jüngling, denn dein Herz ſchon in der Jugend;
Sieh auf die Weisheit ſtets, doch mehr noch auf die Tugend!
Denk, daſs nichts glücklich macht, als die Gewiſſensruh;
Und daſs zu deinem Glück dir Niemand fehlt, als du.



Cha-

Charakter eines feinen Verleumders.

Orgon giebt sich die Miene, dafs er Gaben und Verdienste schätze, wo er sie finde, und Fehler lieber verdecke, als offenbare. In der That kann er Verdienste an Niemanden dulden, und er würde fremde Tugenden nicht bemerken, wenn er nicht durch Eifersucht und Stolz auf sie aufmerksam gemacht würde. Er hat das Verlangen, beſſer zu seyn, als Andre; aber sein Herz ist verderbt, sie durch wahre Vorzüge übertreffen zu wollen, und defswegen erniedriget er Andre durch wahre oder erdichtete Fehler, um alsdann über sie hinwegzuragen. Ein niederträchtiges Geschäffte! und doch ein Geschäffte, darauf Orgon seinen Verstand und seine Wiffenschaft verwendet, und wodurch er sich in Gesellschaften den Namen des Scharfsinnigen, des Sittenrichters, des klugen Mannes erwirbt.

Die *Form*, die er seiner Verleumdung giebt, ist gemeiniglich der Lobspruch. Er flieht die ehrenrührigen Worte, und wählet aus der Sprache des Tadels die gelindesten; aber

aber es sind auch nicht blofs die Worte, durch die er seine Gesinnungen ausdrückt. Nein, durch den Ton, mit dem er sie ausspricht, sagt er das, was er dabey denket. Eine Miene, ein nachsinnender Blick, ein niedergeschlagnes Auge, eine sich faltende Stirne, eine künstliche Bewegung der Hand, alles dieses verleumdet an ihm, mehr als die Sprache.

Die Gesellschaft lobt heute Damons Geschicklichkeit, und Niemand ist beredter, als Orgon. Er declamiret von Damons Verdiensten, um zu zeigen, dafs er das Verdienst kenne, und die seltne Tugend besitze, den Vorzug des Andern ohne Neid zu schätzen und zu bewundern. Ich, fährt Orgon fort, bin ihm und seiner Einsicht sehr viel schuldig; ich kenne ihn, und es kränkt mich um desto mehr, wenn die Welt diesem rechtschaffenen Manne von der Seite des guten Herzens Vorwürfe macht. Hier schweigt er. Ernst und Widerwille auf seiner Stirne machen die Vorwürfe wahrscheinlich, und ein gewisses Zurückwerfen des Kopfs, das sie zu entschuldigen scheint, befestiget den Verdacht in den Augen der Anwesenden. Orgon hat genug gewonnen. Er fährt fort, den Verstand, die Geschicklichkeit, die Höflichkeit

des

des Damons zu bewundern, und ſagt kein Wort weiter von ſeinem guten Herzen.

Ja, hören wir ihn einandermal reden, Amynt iſt wirklich ein dienſtfertiger, aufrichtiger Mann; von dieſer Seite kenne ich ihn. Wenn er nicht der witzigſte Mann iſt, ſo iſt Rechtſchaffenheit doch immer mehr, als Witz; und wenn er ſeinem Amte, wie man ſagt, nicht gewachſen iſt, ſo iſt das doch nicht der Fehler ſeines Herzens. Es iſt wahr, der Bär in der Fabel, der ſeinem Freunde, dem Menſchen, einen Dienſt der Liebe erweiſen will, und ihm unvorſichtig den Kopf einſchlägt, iſt ein gefährlicher Freund; aber Aufrichtigkeit bleibt doch eine groſse Tugend. Der gute Amynt! Dieſen Ausruf ſpricht er mit einem geſchwinden zweydeutigen Tone aus. Man fragt ihn, was Amynts Fehler eigentlich ſey. Er ſieht den Fragenden an, thut, als hörte er die Frage nicht, und beantwortet ſie dadurch am boshafteſten, daſs er ſie nicht beantwortet. Orgon weiſs, daſs man in der Einbildung mehr hinzuſetzen wird, als er thun dürfte.

Es iſt gewiſs, ſpricht Orgon, da man ihm die Beredtſamkeit eines Geiſtlichen rühmet, er prediget vortrefflich, und er verdie-

net

net es, daſs man ihm dieſes anſehnliche Amt de Kirche ertheilet hat. Er iſt beynahe ein zweyter Boſsuet oder Saurin. Nach einer kleinen Vergleichung zwiſchen dieſem Redner und dem Saurin, wo er ſeine eigne Beredſamkeit zeigt, fährt er mit einem *Aber* fort, und ſtocket. Nun, Herr Orgon, was haben Sie, was ſtocken Sie? —— Nichts. Haben doch Boſsuet und Saurin ſelbſt den Vorwurf der Herrſchſucht und des Geizes dulden müſſen; denn wer kann es leiden, daſs groſse Männer keine Fehler haben? —— Man redt morgen nicht zum Beſten in einer gröſsen Geſellſchaft von der Tugend einer verheiratheten Dame. Orgon fürchtet ſich, zu reden, aber ſeine bedenkliche Miene ſaget mehr, als nöthig iſt, den Verdacht gegen ihre Tugend zu beſtärken. —— Seine Sittenſprüche, die er ſo oft einſtreuet: *Wer wird immer das Böſe von Andern glauben!* Es iſt menſchlich, Andre ſo lange für gut zu halten, als uns keine traurige Nothwendigkeit das Gegentheil lehret. *Es iſt leichter, Andrer Fehler, als ihre Tugenden zu bemerken.* —— Jeder hat ſeine Mängel; und der iſt der beſte, der die wenigſten hat. —— *Man muſs die Fehler der Menſchen bedecken und dulden; was wäre ſonſt Nachſicht und Menſchenliebe?* —— Die Nach-

rede vergröſsert oft, ohne daſs ſie es will; man glaube die Hälfte. - - Alle dieſe ſeine Grundſätze, die er künſtlich einzuflechten weiſs, ſind Bruſtwehren, hinter welchen ſeine verzagte Verleumdung ſicher zu ſeyn hofft.

Kleanth, ein Autor, hat den Beyfall der Welt, und hat ihn mit Recht. Orgon weiſs wider dieſen Ruhm im Herzen nichts einzuwenden, auſser daſs er ihm denſelben nicht gönnt. Dieſer Autor, ſpricht er, iſt auch mein Liebling, und wer wollte ihn nicht leſen? Er ſchreibt für den Verſtand, für den Witz, und für das Herz zugleich, und ſchreibt ſo ſorgfältig, daſs er ſich, wie man ſagt, beynahe um die Geſundheit geſchrieben hat. Es iſt ungerecht, daſs man dieſem Manne kein hinlängliches Auskommen verſchafft. Groſse Genies ſollten nie genöthiget ſeyn, für Geld zu ſchreiben und des Gewinns halber ſich aufzuopfern. Welcher Schimpf für unſer Jahrhundert! —— Mit dieſer patriotiſchen Klage macht er alſo ſeinen Liebling, den Autor, zum gewinnſüchtigen Schriftſteller, und ſeine gelobten Werke zu Früchten eines hungrigen Magens.

Orgon, dieſer Meiſter in ſeiner Profeſſion, beſitzt noch feinere Kunſtgriffe, als die, welche

che bereits erwähnt worden. Er läſst sein verleumderiſches *Aber* nicht ſtets unmittelbar auf ſein Lob folgen. Nein, er macht heute und morgen die heimliche Anlage zur Verkleinerung des Montans durch verſchwenderiſche Lobſprüche, und die Entwickelung folgt erſt, wenn er die Geſellſchaften zum Vortheile ſeiner Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe gewonnen hat; ſie folgt oft erſt nach Wochen und Monaten. Montan, der die Hand eines liebenswürdigen Frauenzimmers ſucht, war zeither in Orgons Munde der beſte Mann. Heute fällt die Rede auf die Perſon, die er ſich wünſchet, und die ihm Orgon nicht gönnt. Er langt ein zärtliches Gedicht hervor, das Montan vor langer Zeit an ein Frauenzimmer aufgeſetzt, und lieſt es herzhaft ab. Man klopft in die Hände. Aber wie, Herr Orgon, iſt das Gedicht auf die Doris, deren Ja Montan ſucht? Es paſst ja nicht alles auf ſie. So? fährt er lächelnd und ſcherzhaft fort, als ob man nicht an zween Orten ſein Glück verſuchen dürfte? Das iſt das Privilegium der Poeſie. Fragen ſie den Montan, an wen es iſt? Genug, daſs es ſchön iſt. Die andern Fragen gehören nicht vor uns, ſondern für den Richterſtuhl der Liebe. —— Mit dieſem froſtigen Scherze hat

 er

er feine Absicht erreicht. Man hält den Montan für unbeständig und hinterlistig. Kaum sieht Orgon diese gute Wirkung, so versiegelt er den Verdacht durch Ein: *Aber verrathen Sie mich nicht, meine schöne Damen!* Oft lenket er das Gespräch auf gewisse Personen, deren Fehler zum Theil bekannt sind, und schweigt, so bald die Andern das Amt der Verleumdung über sich genommen haben. Indessen redt er durch Lächeln, durch Beschäfftigungen mit dem Stocke, den er bald an den Mund drückt, bald nachdenkend besieht, durch ein einsylbiges So? Wie? Was? Er redt, sage ich, stillschweigend alles Böse von dem Andern, das jene kaum laut sagen; und so erwirbt ersich bey den Meisten das Verdienst eines scharfsichtigen und billigen Mannes; er, der ein neidischer Verleumder ist, ein Geschöpf, das Sirach in der Rangordnung noch über die Räuber setzet.

Der falsche Schamhafte, der die wesentliche Wohlanständigkeit der eingebildeten aufopfert.

Adrast, ein ehrbegieriger Jüngling, sucht sich in dem Umgange mit der grossen Welt zu bilden, und sich Freunde

de und Beförderer zu erwerben. Seine gute Miene empfiehlt ihn, und seine Lebhaftigkeit, mit einer gewissen Bescheidenheit begleitet, öffnet ihm so wohl als sein Stand den Eintritt in angesehene Gesellschaften. Er erröthet über den geringsten Fehler der Uebereilung, oder der Unwissenheit, die ihm in Absicht auf den Wohlstand entwischt. Aber allzubegierig, Beyfall zu haben, und allzu schwach, ein Missfallen zu ertragen, verkennt er oft die wahre Ehre, und opfert sie einer falschen Schamhaftigkeit auf. Er liebt die *Wahrheit*, und wird nie mit kaltem Blute eine Unwahrheit sagen; dennoch so bald er in Gesellschaften erzählt, erzählt er ungetreu, vergrössert, verkleinert, läst Umstände weg, versetzt sie, aus grosser Begierde, nichts alltägliches zu erzählen; und beleidiget die Wahrheit, um das Lob eines angenehmen und beredten Gesellschafters zu erbeuten. Er wirft sich oft, wenn er zurück in die Stille kömmt, diesen Fehler vor, und begeht ihn in dem Geräusche der Gesellschaften bald von neuem. —— Er hat viel zu viel Religion, als dass er das *Gebet* verachten sollte; aber er sieht, dass die meisten, die itzt von der Tafel aufstehen, zu vornehm sind, die Hände zum Gebete zu falten. Er hübe sie gern auf; aber,

 denkt

denkt er, was wird man von deiner Andacht urtheilen? Man wird dich für einen Sonderling, für einen Heuchler, oder für einen Menschen ohne Welt halten; und schon läßt er sie mit Wohlstand unempfindlich sinken. Er ist ein Feind von groben Ausschweifungen, und haßt den *Trunk*. Der Vornehme, mit dem Glase in der Hand, muntert ihn durch Bitten und Gesundheiten auf. Er schämt sich, diesem Manne zu widerstehen; es würde unhöflich seyn; und, um nicht unhöflich zu seyn, entehrt er seine Vernunft durch einen abgenöthigten Rausch, und setzt sich in die Gefahr der Krankheit, oder des dem Weine benachbarten Lasters. —— —— Man sagt in der Gesellschaft eine ekle Zweydeutigkeit. Sie gefällt Adrasten nicht; aber er *zwingt sich*, *sie mit zu belachen*, um nicht von einem unverschämten Auge den Vorwurf zu dulden, daß er so einfältig wäre, sie nicht verstanden zu haben. —— Er begeht einen Fehler im Tanze. O wie kränkt es ihn! Aber, um seinen Fehler zu vergüten, sagt er in der Hitze einem Frauenzimmer eine witzige Unverschämtheit; und so setzet er sich wieder in sein voriges Ansehen. —— Er begeht einen Fehler der Unachtsamkeit im Spiele, schämt sich, erkauft ihn durch einen Fluch,

Fluch, und fchämt fich nicht. —— ——
Adraft fcheut den Namen eines Widerfprechers, der in Gefellfchaften fo verhafst ift. Man fpottet unbarmherzig über Amynts Fehler, die man noch darzu ihm blofs andichtet; und es kränkt Adraften, dafs er fie nicht widerlegen foll. Aber die vornehme Verleumderinn fieht ihn achtfam an, und fchon giebt er feinen Beyfall durch Mienen, fo fehr ihm auch fein Herz widerfpricht; und kaum fragt ihn Clelia laut: Adraft, haben Sie es nicht auch gehört? fo wird er aus falfcher Schamhaftigkeit ein Verläumder, und fagt Ja. —— Adraft ift kein Praler; aber aus Beforgnifs, fich nicht fo reich als Andre zu tragen, wird er heute ein Verfchwender in Kleidern, legt morgen durch eine ehrfüchtige Freygebigkeit den Grund zu einer übeln Oekonomie. —— Was hindert Adraften, fich von diefer widerrechtlichen Schamhaftigkeit, die eine Feindinn feiner Tugend ift, zu befreyen? Wenn er aufrichtig feyn will, fo kann er leicht fehen, dafs er nicht fo wohl nach guten Sitten, als nach dem Ruhme derfelben ftrebt. Aus diefer Quelle fliefst der Fehler feines Charakters, und diefe mufs er zuerft verftopfen. Er läfst fich in feinem Betragen von den Meynungen der Welt regie-

gieren; und er weiss doch, dass die wahre Würde oder das wahre Schändliche einer Handlung nicht von den Meynungen abhängt. Wird seine sinnreiche Zweydeutigkeit, sein glücklich angebrachter Fluch, sein vernunftloser Rausch durch allen Beyfall erlaubt, oder schön? Welches ist edler? Der Vorschrift glänzender Gewohnheiten, welche die grosse Welt beschützt, oder dem Gesetze seines Gewissens zu folgen? Aber ich verliere den Beyfall der Andern, der Angesehenen? —— So verliere ihn dann! Es ist Ehre und Glück für dich; denn der Beyfall, der eine Thorheit krönet, er komme aus dem Munde eines Königes oder einer Fürstinn, eines Helden oder eines Gelehrten, ist allezeit Schande. Willst du die Probe davon machen, Adrast? Du hast aus falscher Schamhaftigkeit heute wider die Warnung deines Gewissens und deiner Ueberzeugung gehandelt. Eine ganze Gesellschaft hat dich mit ihrer Achtung dafür belohnet. Wohlan, wirf dich auf den Abend denkend auf dein Lager, und stelle dir deinen Tod vor, der in dieser Nacht erfolgen kann. Denke die *Vorwürfe*, die dir dein eignes Herz macht; denke die *Stimmen des Beyfalls*, mit denen dich die Gesellschaft beehrte. Hört die Anklage deines Innersten

durch

durch den Gedanken auf: Ich bin bewundert und mit Lächeln und Danksagungen für meine Gefälligkeit aus der Gesellschaft begleitet worden? Gesetzt, ein höherer Geist wäre um dein Lager sichtbar, und du fragtest ihn, was er von deinem Zustande dächte; so höre, was er dir wahrscheinlich antworten würde: Armer, ehrgeiziger und betrogner Adrast! Du schämest dich, Menschen zu missfallen, und missfällst lieber dir selbst? Du suchst Ehre bey den Menschen, und verachtest die Ehre bey dem Schöpfer der Menschen? Du machst dich gegen das Unerlaubte unempfindlich; das ist deine Schande. Du gehorchst dem Beyfalle der Elenden und Thoren; aber den Anordnungen der göttlichen Weisheit widerstehst du? Ist das deine Ehre? Du hast ein sehr kriechendes Herz, ehrbegieriger Jüngling! und wenn du es nicht achtest, weiser zu werden, so wirst du bald ein sehr böses Herz haben. Suche den Beyfall der Vernünftigen; aber nie wider die Stimme deiner Pflicht; denn der wahre Wohlstand im Umgange kann nie mit den Gesetzen der Vernunft und der Religion streiten. Der Grosse, nach dessen Beyfalle du itzt strebst, wird in kurzer Zeit eben der Staub seyn, der du werden wirst. Ehre seinen Stand, in den

 ihn

ihn die Vorſehung geſetzet hat; aber verehre nicht ſeine Thorheiten und Laſter, und wiſſe, daſs der erhabenſte Beyfall der Welt, durch eine wiſſentliche Vergehung erkauft, im Himmel ein Brandmal der tiefſten Niederträchtigkeit iſt.

Der ſtolze Demüthige.

Es iſt kein Fehler, der uns an Andern beſchwerlicher fällt, als der Stolz; und keiner, den wir uns ſelbſt leichter erlauben, oder weniger an uns gewahr werden, als eben derſelbe. So giebt es auch beynahe keine Tugend, die von uns an verdienten Perſonen ſo ſehr bewundert wird, und die doch unſerm Herzen ſchwerer ankömmt, als die Demuth. Aus dieſen Urſachen verwehren ſich wohlgezogene Menſchen die der Welt beſchwerlichen Ausbrüche des Stolzes, und ernähren ihn doch, oft unwiſſend, in ſich; und aus eben dieſen Urſachen nehmen ſie die Lineamenten der Demuth an, ohne ihren Geiſt anzunehmen. Wir können es nämlich vor uns ſelbſt nicht leugnen, daſs die Demuth für ſo mangelhafte Geſchöpfe, als wir ſind, etwas ſehr anſtändiges, und eine

eine nothwendige Tugend ſey; aber genug, ſie erniedriget uns. Wir können es, wenn wir nachdenken, nicht leugnen, daſs der Stolz für ſo fehlerhafte Geſchöpfe, als wir ſind, etwas ſehr unanſtändiges und eine Miſsgeburt des Herzens ſey; aber genug, er ſchmeichelt uns, und darum mögen wir ihn ſo ungern aus unſerm Herzen entfernen; und darum betrügen wir uns ſo oft, wenn wir glauben, daſs wir ihn entfernet haben. —— *Antenor*, ein verſtändiger Mann, haſſet den Stolz, und hält ſich für demüthig. Er iſt vom Stande, und nie brüſtet er ſich mit ſeiner Geburt. Es iſt thöricht, ſagt er, auf einen Vorzug ſtolz ſeyn, den wir uns nicht ſelbſt gegeben haben. Soll der Adel unſrer Väter ein Vorrecht für uns werden: ſo müſſen wir es durch Verdienſte zu unſerm Eigenthume machen. Er iſt in ſeinem Betragen herablaſſend, und gütig gegen Niedre, beſcheiden und ehrerbietig gegen Höhere, und doch zugleich heimlich darauf ſtolz, daſs er alles dieſes iſt. Man bemerke und ehre ſeine Herablaſſung nicht; ſo wird er verdrieſslich und kaltſinnig; und wiederum wird er deſto beſcheidner und leutſeliger, je mehr man ſeine Leutſeligkeit bewundert. Seine Kleidung iſt nichts weniger als blendend. Das

Kleid, sagt er, ist unter allen falschen Verdiensten das lächerlichste; und da ich nicht bey Hofe lebe, so ist der beste Staat für mich Reinlichkeit. Er kleidet sich also sehr bürgerlich; und er könnte doch, seinem Vermögen nach, sich fürstlich kleiden. Er erweiset dem Verdienste im geringen Kleide eben die Achtung, als dem Verdienste im reichen. Indessen sieht er es gern, wenn man diese seine Kleiderdemuth bemerket, und er kömmt selten in das Haus, wo man ihm einst den Vorwurf gemacht, dass seine geringe Kleidung ein heimlicher Stolz sey. — *Antenor achtet die Titel sehr gering*, und verschmäht die rednerischen Lobsprüche; beydes aufrichtig. Aber eben dieser Antenor, der die Titel, die ihm zukommen, nicht gern anhört, der eine offenbare Schmeicheley verabscheut, ein übertriebnes Lob nie annimmt, eine sklavische Verbeugung mit Verdruss ansieht, ist doch im Herzen nach einem feinen, mit Verstande und Bescheidenheit angebrachten, Lobspruche sehr lüstern. Eine geistreiche und verdeckte Bewunderung entzückt ihn; und sein Entzücken darüber, so sehr er es zu verbergen sucht, verräth sich doch deutlich genug, wenn er dieselbe bald dankbar annimmt, bald huldreich ablehnet. Auch

weiss

weiſs er an Andern ſchon eine achtſame und ehrerbietige Miene ſehr hochzuſchätzen. Ich kann, ſpricht er oft, dieſen Mann, der mich ſo ſehr zu verehren ſcheint, nicht anhören, weil weder in ſeinem Tone noch in ſeinen Mienen Verſtand iſt. Antenor ſetzt alſo ſeine Demuth darein, daſs er nicht von Thoren und Gecken, nicht von Schmeichlern, bewundert ſeyn will. Aber bewundert will er dennoch ſeyn; und iſt das Demuth? Die äuſserlichen beſchwerlichen und zweydeutigen Kennzeichen der Ehrerbietung thun ihm keine Genüge; er verlangt die feinern und zuverläſſigern. Wer mag das tadeln? Aber verdient auch dieſs keinen Tadel, daſs er dieſen Erweiſungen der Hochachtung in ſeinem Herzen einen viel gröſsern Werth beylegt, als ihnen gebührt; daſs er ſie zum letzten Ziele ſeiner Handlungen macht, und alles bloſs in der Abſicht thut, ſich derſelben zu verſichern; daſs er denjenigen, der ſie ihm verſagt, heimlich zu verachten anfängt, und den Umgang eines rechtſchaffnen und verdienſtvollen Mannes darum flieht, weil er ihn nur ſelten oder gar nicht lobet? Was alſo Antenors Beſcheidenheit und Demuth zu ſeyn ſcheint, das iſt im Grunde wahrer Stolz; es iſt nur ein feinerer Geſchmack deſſelben. ——

Er kennt ſeine Fehler, er geſteht ſie ſo gar; aber nur um ſich heimlich das Zeugniſs geben zu können, daſs er beſſer als Andre ſey; Andre aber zu reizen, daſs ſie deſto mehr Gutes von ihm ſagen oder denken ſollen. Doch thun wir ihm nicht Unrecht? Ich denke nicht. Warum redet er ſo oft von ſeinen Fehlern, und warum giebt er ſich gleichwohl ſo viel Mühe, ſie den Augen der Zuſchauer zu entfernen? Er iſt in ſeinem Zimmer jähzornig, und alsdann hart gegen ſeine Bedienten, auch wegen eines geringen Fehlers; aber wenn er Geſellſchaft hat, läſst er ſich ſo gar durch den gröſsten Fehler eines Bedienten nicht in Hitze bringen. —— Antenor kann den Tadel vertragen. Man ſetze an ſeiner Kleidung, an ſeinen Zimmern, an ſeinen Gärten dieſes und jenes aus. Er hört es mit einem gelaſsnen Lächeln an, und beſtätiget des Andern Kritiken, wenn ſie gegründet ſind, ob er gleich die Fehler ſehr ſelten verbeſſert. —— Man tadle hingegen etwas an ſeiner Bibliothek, und lobe alle ſeine Gebäude und Gärten; und Antenor wird ſchon ſtiller und ernſthafter. —— Man bewundre ſeine Bibliothek und die treffliche Wahl der Bücher; und er iſt der leutſeligſte Gelehrte. Man bewundre die Erziehung,

die

die Antenor seinen Kindern giebt, nicht genug; und er wird tiefsinnig. —— Seine Gemahlinn ist nicht schön, auch nicht angenehm, sondern mehr das Gegentheil. Gleichwohl erscheint er selten ohne sie in Gesellschaft, und ist der gefälligste und liebreichste Ehemann gegen sie. Sie betet ihn an; und er erträgt ihre Fehler, ohne seine Liebe zu mindern. Wir müssen, sagt er, mit denen Geduld haben, von denen wir ebenfalls Nachsicht verlangen. Ich liebe meine Frau, nicht des Verstandes, sondern der Tugend wegen. Ja, Antenor, auch vielleicht deswegen, weil sie deine Anbeterinn vor den Augen der ganzen Welt, und die Lobrednerinn deiner grossmüthigen Liebe ist. —— Antenor besitzet Wissenschaften; und er pralet so wenig damit, als mit seinen Reichthümern. Man muss auf seine Weisheit, spricht er, nie stolz seyn; und nie Andre durch seine Einsichten erniedrigen, sondern, ohne dass sie ihre Mängel fühlen, ihnen in Gesellschaft denken und empfinden helfen. Antenor, wenn es die Gelegenheit befiehlt, sagt seine Meynung; aber mit sorgfältiger Bescheidenheit. Gleichwohl, wie hitzig wird er nicht durch den ersten Widerspruch! Sollte er nur wissen, wie sein Gesicht sich entfärbt, wie gebieterisch sein Ton

Ton wird, wie hastig und drohend er die Formeln ausspricht: *Wenn ich nicht sehr irre; ja, ich kann fehlen; aber — Nein, ich will nichts entscheiden.* —— Ein andermal bricht er ab, so bald man ihm widerspricht, und bleibt lange tiefsinnig, und widerlegt oder verachtet durch Stillschweigen. Indessen kann er doch allen Tadel bald vergessen. Man zweifle an seiner Einsicht; er kömmt zurück, und überwindet den Vorwurf. Man zweifle hingegen an seiner Bescheidenheit und Demuth; nein, sagt er, das gute Herz muss man mir nicht rauben. Ich hasse den Stolz an Andern, sollte ich mir ihn selbst erlauben? Ein Mann mit Verdiensten, und zugleich ein stolzer Mann seyn, heisst das grösste Verdienst nicht haben. —— Und ich fürchte, Antenor, du hast dieses Verdienst nicht; sondern willst nur dich und Andre bereden, dass du es besitzest, weil die Demuth so liebenswürdig, und der Stolz so hassenswürdig sind, und du sehr ehrgeizig bist. Du darfst es wissen, dass du Vorzüge vor Andern hast, und darfst darnach streben, und die gebührende Achtung von Andern annehmen; dieses verwehret die Demuth nicht. Aber du musst auch wissen, dass die Demuth ihren Sitz im Herzen, und nicht im äusserlichen Betragen hat, und dass es einerley

Stolz

Stolz ist, ob du dich wegen deines Verstandes und deiner Tugenden, oder wegen deiner Naturgaben und Glücksgüter anbetest. Hältst du das Gute, was du an dir hast, nicht für unverdiente Geschenke der Vorsehung, und erkennest du deine mannichfaltigen Mängel nicht: so verleugne äusserlich deinen Werth noch so sehr; du bist doch weder gegen Gott noch Menschen demüthig, du bist eine Missgeburt der Moral, ein stolzer Demüthiger.

Ein Mann, der seinen Beruf beobachtet, ohne dass er seinem Berufe ganz lebt.

Eusebius, ein Geistlicher auf dem Lande, dem es nicht an Wissenschaft, noch an natürlichen Gaben mangelt, verwaltet, nach dem öffentlichen Rufe, sein Amt genau, lebt unanstössig und steht seinem Hause wohl vor. Um zu erfahren, ob seine Lebensart mit dem Charakter eines Geistlichen übereinstimme; wollen wir sie von ihren verschiednen Seiten, und in ihren einzelnen Zügen betrachten. Eusebius läst selten jemanden für sich predigen; nein, sagt er, ich bin dazu berufen, meine Gemeine selbst zu unterrichten, und

zur Gottesfurcht zu erwecken. Ich entwerfe des Sonnabends in einer oder zwo Stunden den gröfsten Theil meiner Predigt, und behalte, indem ich fie niederfchreibe, zugleich das Meifte des Ausdrucks im Gedächtniffe. Ich brauche nicht, gelehrt zu predigen. In der That hören ihn feine Zuhörer gern. Auf das Kirchenexamen, fagt er, darf ich mich nicht vorbereiten. Welch Unglück für mich und mein Amt, wenn ich die Grundfätze der Religion mit ihren Beweifen nicht inne hätte! Die Arbeit feines Beichtftuhles ift wegen feiner kleinen Gemeine geringe, und felten ruft ihn fein Amt vor das Bette eines Kranken. Gefchieht es, fo ift er eben fo ungefäumt da, als er des Sonntags zum Gottesdienft zugegen ift. Eufebius hat nicht das einträglichfte Amt, und zieht feine meiften Einkünfte aus dem Feldbau, den er felbft beforgt. Indeffen würden fie, auch wenn er ihn verpachtete, zureichen, feine Familie von vier Perfonen zu erhalten. Dennoch führt er diefen Theil feiner Haushaltung felbft, und giebt vor, dafs er den Vortheil, den der Pachter billig ziehen würde, felbft nöthig habe; und dafs es alfo ein Theil feiner Pflicht fey, ein Oekonom zu feyn. Die ganze Gegend lobt auch feinen Feldbau, feine Viehzucht, und feine kleine Schäferey.

Er

Er hat in der Nachbarfchaft ein kleines Bauergut, das feiner Gattinn erblich zugefallen ift. Diefes beforgt er durch einen Verwalter, und durch fich felbft. Wenn ichs gekauft hätte, fagt er, fo würde ich mir einen Vorwurf daraus machen. Aber es gehört meiner Frau und meinen Kindern. Diefen kann ich dafür einen Informator halten, und meine ältefte Tochter, die ich zu meiner Anverwandtinn gethan, in den Sitten der Stadt erziehen lafsen. —— Seine Kirchkinder haben ihn gern bey Schliefsung eines Contracts, und fragen ihn in ihren häuslichen Angelegenheiten oft um Rath. Er dient ihnen mit feiner Erfahrung und feinen Einfichten, ftreckt ihnen gegen einen mäfsigen Zinfs kleine Summen vor, verkauft fein Getreide, wenn es guten Preifes ift, führt die Rechnung des Hauswefens; denn wer follte fie fonft führen? und auf diefe Weife befchäfftiget er fich gemeiniglich die Woche über. Lebt Eufebius nach diefer Befchreibung wirklich feinem Amte, oder führt er mehr fein Amt, um zu leben? Ift die Sorge für die geiftliche Wohlfahrt feiner Gemeinde in dem ganzen Plane fein Hauptwerk? Er fchenkt der Haushaltung fo viel Tage, und dem Amte fo wenige Stunden; ift diefes nicht verdächtig? Wäre es nicht anftändiger, er verpachtete fie, und erfparte

da-

dafür den Aufwand eines Informators, indem er feine Kinder felbft unterrichtete? Ein Gefchäffte, das ihm doch weit weniger Zeit wegnehmen würde, als ihm itzt die Haushaltung raubt. Ift es nach feinem Amte nicht die wichtigfte Pflicht? Und er hat fo viel Zeit übrig, und überläfst diefe Pflicht einem Andern, den er noch dazu bezahlen mufs? —— Dafs Eufebius in einer oder zwo Stunden eine nicht unerbauliche Predigt auffetzen kann, wollen wir glauben. Aber würde er nicht noch lehrreicher, deutlicher, ordentlicher und erbaulicher in feinem Vortrage feyn, wenn er noch mehr Zeit auf feine Reden verwendete; eine Zeit, die ihm feine Amtsgefchäffte reichlich erlauben? Befiehlt es nicht fein Amt, dafs er täglich in der Schrift forfchen, und gute Bücher lefen foll, um feine Einfichten zu vermehren, feinen Vortrag zu beleben, und die Religion nicht fo wohl in das Gedächtnifs, als in den ungeübten Verftand feiner Zuhörer und in ihr Herz, defto glücklicher überzutragen? Er hat vor keinen gelehrten Zuhörern zu reden: alfo darf er forglos reden? Redt er nicht vor Menfchen, die er zur Ewigkeit weife machen foll, und die meiftens mit ihrem Herzen nur für das Zeitliche eingenommen find? —— Er fchämt fich, auf fein Catechismus-

exa-

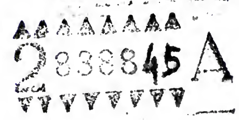
examen fich vorzubereiten; und er follte doch wifsen, dafs diefer Unterricht, wenn er feine Abficht erreichen foll, eine forgfältige Anwendung des Verftandes erfordert, und dafs eine lehrreiche Catechifation mehr Nutzen ftiftet, als zehn feiner beften Predigten. Wäre es keine Pflicht eines forgfältigen Geiftlichen, täglich die Schule in feinem Dorfe eine Stunde zu befuchen, und zu forgen, dafs die Kinder mit mehr Verftande in der Religion unterwiefen würden? — Er hat wenig Sterbende, die fein Amt fordern, aber vielleicht defto mehr Lebende, deren Sorglofigkeit oder Lafter es ihm abfordern. — Man erholet fich feines Raths in häuslichen Dingen; aber warum nicht lieber in den Sachen in der Religion und Sitten? Wo find in feinen Berufsgefchäfften die Werke der Liebe und Gutthätigkeit? Wo die Armen, für die er bittet, oder die er in Arbeit zu fetzen fucht? — Er läfst feine Tochter in den Sitten der Stadt erziehen, und wendet darauf einen Theil feines Landguts. Wie viel priefterlicher würde er handeln, wenn er diefen Aufwand erfparte, um kein Verwalter zu feyn, und feine Tochter lieber in feinem eignen Haufe vernünftig und tugendhaft erzöge, und zur Beforgung der Haushaltungsgefchäffte von

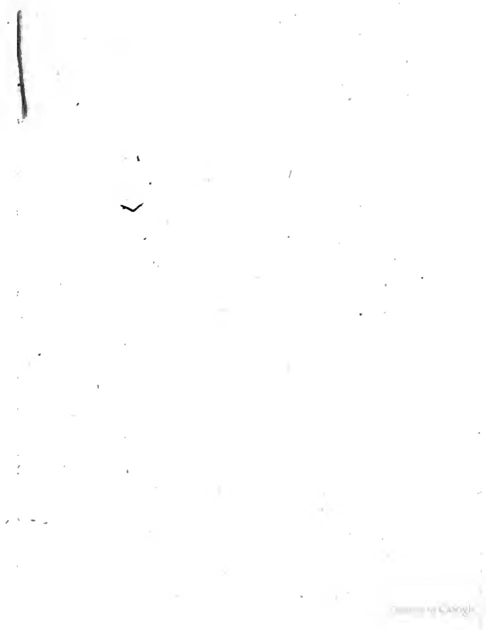
von feiner Gattinn anführen liefse! Er ift ein Beyfpiel eines häuslichen Mannes, aber kein Beyfpiel eines gewifsenhaften Geiftlichen. Sollte er, wenn er auch hundert Thaler des Jahres dadurch verlöre, dafs er feinen Feldbau einem Andern abträte, fie nicht mit Freuden hingeben, um feine Zeit feinem Amte, der Religion und dem Heile der Chriften zu fchenken? Sollte er bey einer vernünftigen Sparfamkeit und bey einem wahren Eifer für feine wichtige Pflicht nicht getroft zu Gott hoffen können, dafs er ihn und feinen Saamen nicht würde nach Brode gehen lafsen? Kann er mit Wahrheit fagen: Ich lebe und forge, dafs ich das Amt mit Freuden vollende, das mir der Herr übergeben hat? Eufebius fcheint nicht von dem Geifte feines Amtes regieret zu werden, wenn wir fein Leben betrachten; fondern er beobachtet mehr fein Amt, um leben zu können.



Innhalt.

Vier







B.5.5.752
CF283884 6
B.N.C. - FIRENZE
Digitized by Google

